

II Die Gründungsgeschichte des Tell Halaf-Museums bis 1918

1 Politische Entwicklungen und die Königlichen Berliner Museen

1.1 Deutsche Orientpolitik von der Jahrhundertwende bis 1918

Das Osmanische Reich befand sich Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts am Ende eines Zerfallsprozesses, der im 17. Jahrhundert eingesetzt hatte und mit der Niederlage im Ersten Weltkrieg endete. Dieser Prozess betraf seit Mitte des 19. Jahrhunderts nicht mehr nur das Osmanische Reich, sondern auch die europäischen Mächte, die im Zeitalter des Imperialismus zwischen Unterstützung der türkischen Reformbestrebungen und Antreten der Osmanischen Erbschaft hin- und hergerissen waren. Das Osmanische Reich war im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts politisch durch Aufstände und Abspaltungen ethnischer Volksgruppen und einer nach der Sultans-Herrschaft strebenden Widerstandsbewegung, den „Jungtürken“, geschwächt und stand vor dem wirtschaftlichen Bankrott.¹³ Dieses Machtvakuum rief geradezu danach gefüllt zu werden. Denn geostrategisch lag das Osmanische Reich in einer wichtigen Region, war reich an Bodenschätzen und bot als ein unterentwickeltes Land vielfältige Anagemöglichkeiten für Kapital aus den Ländern der europäischen Großmächte und Russland. Die wichtigsten Handelsrouten liefen durch das Osmanische Reich. Angefangen von der südlichen Handelsroute, die die Waren aus Ostasien über das Rote Meer nach Ägypten und von da aus zu den europäischen Häfen transportierte, bis hin zur nördlichen Handelsstraße, die von China und Indien bis zum europäischen Teil Russlands führte. Konstantinopel und die Meerengen Dardanellen und Bosphorus stellten wesentliche Schnittstellen des Handels zwischen Europa und Asien dar. So liegt es nahe, dass Russland stetig an der Schwächung des Osmanischen Reiches und der Herrschaft über die Meerengen interessiert war, ebenso wie England ein Interesse an der Freihaltung der Handelsrouten in die Kolonie Indien hatte.¹⁴ Das Verhältnis zu England wurde allerdings stark getrübt, als die Engländer 1882 das zum Osmanischen Reich gehörende Ägypten besetzten, um angeblich antieuropäische Aufstände niederzuschlagen. Frankreich hingegen hatte als Hauptkreditgeber, zusammen mit England, die Finanzkontrolle über das bankrotte Osmanische Reich inne und war somit an seiner Erhaltung und Stärkung interessiert.

¹³Kampen, Wilhelm van: Studien zur deutschen Türkeiipolitik, Diss. Kiel 1968, S. 12 ff. Siehe auch: Gencer, Mustafa: Bildungspolitik, Modernisierung und kulturelle Interaktion. Deutsch-kulturelle Beziehungen (1908-1918), Münster, Hamburg, London o. J.

¹⁴Brauns, Nikolaus: Die deutsch-türkischen Beziehungen vor dem Ersten Weltkrieg 1914, Magisterarbeit, München 1996/1997, S. 7 Siehe dazu auch: Anderson, Mathew Smith: The Eastern Question 1774-1923. A Study in International Relations, New York 1966 und Kent, Marian (Hrsg.): The Great Powers and the End of the Ottoman Empire, London 1984.

Das Osmanische Reich war finanziell in einem desolaten Zustand, abhängig von seinen Hauptgläubigern Frankreich und England und sehnte sich nach einem Investor, der berechenbar war und keine eigenen Interessen im Land verfolgte. Da schien das junge Deutsche Reich, das sich bisher an der Aufteilung der Welt nur in geringem Maße beteiligt hatte, genau der richtige Partner zu sein.¹⁵

Das Deutsche Reich unter Bismarck spielte im Konzert der Kolonialmächte, was das Osmanische Reich betraf, eine zurückhaltende und ausgleichende Rolle. Bismarck vertrat in Bezug auf das Osmanische Reich keine deutschen Interessen, sondern sah in ihm ein Element zur Erhaltung des Friedens.¹⁶ Ein gutes Verhältnis konnte in Kriegszeiten gegen potentielle Feinde, wie zum Beispiel Russland, von großer Bedeutung werden. So pflegte die deutsche Regierung zwar ein recht taktisch-freundschaftliches Verhältnis zur Hohen Pforte, was sich nach dem Berliner Kongress 1878 in der Entsendung deutscher Beamte und deutscher Offiziere ausdrückte, die zur Unterstützung der türkischen Finanzreform und der Reorganisation der Armee abgeordnet wurden.¹⁷ Die deutsche Regierung achtete jedoch streng darauf, sich nicht politisch einzumischen und nur mäßig wirtschaftlich zu engagieren.

Mit dem Amtsantritt Kaiser Wilhelms II. im Jahr 1888 lockerte sich diese Haltung auf wirtschaftlichem Gebiet. Als Symbol und Ausdruck des ersten bedeutenderen wirtschaftlichen Engagements ist der Bau der so genannten „Bagdadbahn“ zu sehen.¹⁸ Ein von der Deutschen Bank geleitetes Konsortium übernahm auf ausdrücklichen Wunsch des Sultans Abdul Hamid im Jahr 1888 die Finanzierung der Bahn, die zunächst auf Strecken in Kleinasien gebaut werden sollte.¹⁹ Hinter diesem Interesse stand auch der Versuch der Türkei, mit deutscher Hilfe den Einfluss der französischen Finanz zurückzudrängen.²⁰ Nur zwei Jahre später nahm die

¹⁵Erst mit der Abkehr vom Freihandel und dem Übergang zur Schutzzollpolitik im Jahr 1879 entstand eine von Industriellen, Bankiers und Kaufleuten geförderte koloniale Bewegung. Bismarck unterstützte diesen Kurswechsel ab Mitte der 80er Jahre des 19. Jhds. Die ersten deutschen Schutzgebiete gab es 1884 in Deutsch-Südwestafrika, dann in Togo, Kamerun und Ostafrika und im April 1885 in Nordost-Neuguinea und die Inselgruppe Nova Britannia. Siehe dazu: Ullrich, Volker: Die nervöse Großmacht. Aufstieg und Untergang des deutschen Kaiserreiches, 1871-1918, Frankfurt am Main 1997, S. 95 ff.

¹⁶Kampen 1968, S. 19 und Gencer o.J., S. 25.

¹⁷Kampen 1968, S. 18 und Gencer o.J., S. 38.

¹⁸Schöllgen, Gregor: Imperialismus und Gleichgewicht. Deutschland, England und die orientalische Frage 1871- 1914, München 1984, S. 39 ff. Siehe zur Geschichte der Bagdadbahn auch: Necemettin, Alkan: Die deutsche Weltpolitik und die Konkurrenz der Mächte um das osmanische Erbe. Die deutsch-osmanischen Beziehungen in der deutschen Presse 1890-1909, Münster 2003, S. 56 ff und Bagdadbahn und Hedjazbahn. Deutsche Eisenbahngeschichte im Vorderen Orient, hg. v. Deutschen Bahn Museum, Nürnberg 2002.

¹⁹Grundlage des Eisenbahnnetzes war die Anatolische Eisenbahn, geschaffen von der im Jahre 1898 gebildeten „Société du Chemin de Fer Ottoman d’Anatolie“. Der Endpunkt der Anatolischen Bahn war Konya, der Beginn der späteren Bagdadbahn. BA-Berlin, R. 58, Nr. 38, Die Bagdadbahn (ohne Datierung).

²⁰Helfferrich, Karl, Die deutsche Türkenpolitik, Berlin 1921, S. 23.

Deutsche Levante-Linie ihre Fahrten zwischen deutschen und türkischen Häfen des Mittelmeeres auf, was den Handel zwischen beiden Ländern rapide ansteigen ließ.²¹

Nach Kämpfen verlief die darauf folgende Entwicklung der deutschen Orientpolitik in mehreren Stufen.²² Die Jahre 1897/98 bis 1899 sieht er noch als Übergangszeit und Anlaufzeit an. Aus den sich intensivierenden Wirtschaftsbeziehungen entwickelte sich ein enges wirtschaftliches und politisches Verhältnis. Diese Entwicklung hatte wesentlich mit dem Amtsantritt Wilhelms II. im Jahr 1888 und Bismarcks Rücktritt im Jahr 1890 zu tun.

Unter Wilhelm II. bildete sich *„ein System monarchischer Selbstherrschaft heraus, dessen Zentrum die persönliche Umgebung des Kaisers bildete, während die verantwortlichen politischen Instanzen Mühe hatten, regelmäßig Zugang zu Wilhelm II. zu erhalten und ausreichend Gehör bei ihm zu finden.“*²³ Der Kaiser stellte die politische Kultur einer ganzen Epoche dar. *„Er war König von Gottes Gnaden und zugleich stets Parvenü; ein Ritter des Mittelalters in schimmernder Wehr und Schöpfer jenen Wunders der modernen Technologie (...). Wie die Gesellschaft über die er herrschte, war Wilhelm zugleich brilliant und bizarr, aggressiv und unsicher.“*²⁴

Der Kaiser hatte in den ersten Jahren seines Regiments einen autokratischen Machtanspruch gegenüber der Reichs- und Staatsregierung durchgesetzt und so den Weg zum „Persönlichen Regiment“ geebnet. *„Ich kenne keine Verfassung, Ich kenne nur das, was ich will.“*²⁵ Wie Röhl betont, ist es für eine analytische Erfassung der Epoche Wilhelms II. von Bedeutung, auch die Energie und Vielseitigkeit des Monarchen zur Analyse hinzuzuziehen. Der Kaiser gab nicht nur in der Politik sondern auch im öffentlichen Leben Richtlinien vor. So griff er unter anderem in Naturwissenschaften, Architektur, Denkmalgestaltung, Bildhauerei, Schiffs- und Kanalbau, Musik und Kunsthandwerk persönlich ein. Sein Engagement in politischen Einzelfragen des deutschen Reiches, sein „Persönliches Regiment“, wie er es nannte, war gekennzeichnet von einem Mangel an Abstimmung mit der Regierung, insbesondere mit dem Reichskanzler und brachte diese nicht selten in politische Bedrängnis.²⁶

²¹Wiedenfeld, Kurt: Die deutsch-türkischen Wirtschaftsbeziehungen und ihre Entwicklungsmöglichkeiten, München/Leipzig 1915, S. 8.

²²Kampen 1968, S. 20 ff.

²³Mommsen, Wolfgang, J.: Wat der Kaiser an allem Schuld? S.21.

²⁴Röhl, John: Kaiser, Hof und Staat. Wilhelm II. und die deutsche Politik, München 1995, S. 18. Zum Persönlichen Regiment Wilhelm II. siehe auch: Röhl, John: Der Aufbau der Persönlichen Monarchie, 1888-1900, München 2001.

²⁵Zitiert nach Röhl 2001, S. 935.

²⁶Röhl 2001, S. 984.

Spricht man also von einem Richtungswechsel in der Orientpolitik, so ist die Frage berechtigt, inwieweit persönliche Gründe Wilhelm II. dazu veranlasst haben. Tatsache ist, dass er das politische Ansehen Deutschlands in Europa durch die Gewinnung von Kolonien und die wirtschaftliche Einflussnahme auf den Orient zu stärken wünschte. Der Orient sollte Deutschen Möglichkeiten bieten deutsche Produkte abzusetzen, die heimatliche Kultur zu verbreiten und angesichts des rasanten Bevölkerungsanstiegs eine Existenz zu gründen.

Als ein wesentlicher Beweggrund muss dabei – über die rein wirtschaftlichen Interessen weit hinaus – die fast schon traditionell zu bezeichnende Faszination für den Orient angesprochen werden. Kampen weist auf Schilderungen Orient-Reisender hin, die nicht nur von der Gegenwart sondern vielmehr von der Vergangenheit angezogen waren. Der Schriftsteller Paul Rohrbach schrieb *„wer die Steine, den Himmel, die Ruinen, die Quellen und die Berge dort nicht aus dem heraus zu beleben verstehe, was er von ihnen wisse, was er bei ihnen fühle, der werde unter der Sonne jener Länder überhaupt wenig Freude finden (...).“*²⁷ Die gebildete Bevölkerung des 19. Jahrhunderts begeisterte sich für die orientalische Wiege der Kultur. So war auch der deutsche Kaiser fasziniert von den kulturellen Wurzeln Mesopotamiens und der festen Überzeugung, die orientalische Kultur sei von der griechischen Antike beeinflusst worden.

Wilhelm II. entwickelte sich zu einem begeisterten Orientanhänger und engem Freund des Sultans Abdul Hamid, was seinen Höhepunkt während der zweiten Orientreise des Kaisers im Jahr 1898 fand.²⁸ Auf dieser Reise hielt er eine oft zitierte Rede, in der er 300 Millionen Mohammedanern seine ausdrückliche Freundschaft zusagte. *„Mögen seine Majestät der Sultan und mögen die 300 Millionen Mohammedaner, welche, auf der Erde zerstreut lebend, in ihm ihren Kalifen verehren, dessen versichert sein, zu allen Zeiten der deutsche Kaiser ihr Freund sein wird.“*²⁹

Auf die misstrauischen und kritischen Reaktionen der anderen Kolonialmächte kann an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden.³⁰ Es wurde jedoch deutlich, dass der deutsche Kaiser

²⁷Zitiert nach: Kampen 1968, S. 85.

²⁸Der Traum vom Orient. Kaiser Wilhelm II. im Osmanischen Reich, Ausst. SPSG, Potsdam 2005.

²⁹Zitiert nach Hopkirk, Peter: Östlich von Konstantinopel. Kaiser Wilhelms Heiliger Krieg um die Macht im Orient, München Wien 1996, S. 43. Zur Orientreise des Kaiser siehe auch: Richter, Jan Stefan: Die Orientreise Kaiser Wilhelms II. 1898. Eine Studie zur deutschen Außenpolitik an der Wende zum 20. Jahrhundert, Hamburg 1997 und Röhl 2001, S. 1050 ff.

³⁰Zu den Reaktionen in der internationalen Presse siehe: PA AA, Reihe 3730.

mit dieser Reise einen Grundstein für ein wesentlich intensiveres Verhältnis zur Hohen Pforte gelegt hatte und das Prinzip der politischen Nichteinmischung aufgegeben war. Obwohl diese Doktrin nie offiziell geändert wurde, ist diese Neuorientierung sehr anschaulich an einer Bemerkung zu erkennen, die ein Referent des Auswärtigen Amtes (AA)³¹ beim Abschluss des endgültigen Bauvertrags über die erste Strecke der Bagdadbahn 1903 machte: *„Zunächst stehen unserer Industrie auf eine Reihe von Jahren bedeutende Lieferungen (...) in Aussicht (...) Ferner ist mit Sicherheit anzunehmen, dass mit der steigenden Kultur und den steigenden Lebensansprüchen der Bewohner des Landes ein nicht zu verachtendes Absatzgebiet erschlossen wird. (...) und last not least die mit Gewissheit zu erwartenden wertvollen Ergebnisse deutscher Forschung auf dem Gebiete der Geographie, Ethnographie und Archäologie in den wichtigsten und interessantesten Kulturgebieten des Altertums.“*³²

Trotzdem war der Deutschen Regierung weiter an einer ausgleichenden Stimmung zwischen den Großmächten gelegen. Daher bemühte sie sich, internationale Investoren an dem Vertrag zu beteiligen. Es kam allerdings bis zur endgültigen Unterzeichnung im Jahr 1903 keine englische Beteiligung an der Konzession zustande.

Dieser Vertrag sah nun den Bau einer Bahnlinie von Konia nach Bagdad und Basra vor und einer weiteren Linie, die den Golf von Persien als Endpunkt vorsah. Hier fühlten die Engländer ihren kolonialen Einfluss auf Indien in Gefahr gebracht. Die Engländer entwickelten sich auf Grund der neuen deutschen Vorherrschaft im Orient, insbesondere durch den Bau der Bagdadbahn, aber auch durch deutsche Aufrüstung in der Flottenindustrie, zum Hauptgegner des Deutschen Reiches.

Doch nicht nur die Engländer, sondern auch die Russen beobachteten die Deutschen misstrauisch. Sie waren besorgt über die Möglichkeit des Deutschen Reichs, vom Schwarzen Meer aus den Seeweg zu kontrollieren sowie über das Interesse des deutschen Kaisers an den reichhaltigen Bodenschätzen des Kaukasus. Auch deswegen bestanden sie darauf, dass die Bagdadbahn weiter weg von ihren Grenzen zur Türkei verlaufen sollte.³³ Da das Deutsche Reich sich nun in Asien zur Großmacht aufschwang, war ihnen viel daran gelegen, den englisch-russischen Wettstreit um die koloniale Vorherrschaft beizulegen. Aus dieser Entwicklung entstand 1907 ein Vertrag, der die Einflussphären zwischen beiden Mächten in Persien, Af-

³¹Im Folgenden wird das Auswärtige Amt mit AA abgekürzt.

³²Zitiert nach Kampen 1968, S. 25.

³³Hopkirk 1996, S. 54.

ghanistan und Tibet genau festlegte.³⁴ Damit hatten sie nur das Gegenteil von dem erreicht, was sie wollten, nämlich die Deutschen in Persien zurückzudrängen. Die Perser wandten sich, aufgebracht darüber, ungefragt aufgeteilt worden zu sein, enger dem Deutschen Reich zu. Dieses versuchte, seine Politik des Status quo in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts aufrecht zu erhalten, wenn es auch nicht verhindern konnte, dass sich in diesen Jahren die Bündnisse bilden sollten, die sich später im Ersten Weltkrieg als fatal für das Deutsche Reich erwiesen.³⁵ An dieser Stelle darf nicht vergessen werden, dass auch die Rivalitäten Österreich-Ungarns und Russlands auf dem Balkan Deutschland dazu veranlassten, Partei zu nehmen.

Das Deutsche Reich geriet also mit seiner Beeinflussungspolitik im Nahen Osten immer stärker in die Isolierung. Deutlich wird dieser Alleingang an dem noch im Jahr 1908 zu Stande gebrachten Vertrag über die Finanzierung des weiteren Ausbaus der Bagdadbahn bis ins Obere Mesopotamien.³⁶

Einen kurzen, aber schweren Rückschlag in ihrer Beziehung zur Hohen Pforte erlebte die deutsche Regierung im Jahr 1908, als die so genannten „Jungtürken“ den despotischen Herrscher Sultan Abdul Hamid stürzten. Der Sultan war mit seinem engen Verhältnis zum Kaiser die Hauptstütze der deutsch-türkischen Beziehungen gewesen. Die neuen Herrscher forderten ein gewähltes Parlament und demokratische Strukturen.³⁷ Die Revolutionäre sympathisierten der liberalen Werte wegen mehr mit den Engländern und Franzosen als den Deutschen, was Wilhelm II. vor vollkommen neue Voraussetzungen stellte.

Die Zurückhaltung der Deutschen während der Okkupation der zum Osmanischen Reich gehörenden Provinz Bosnien-Herzegowina durch die Österreicher im Oktober 1908 brachte sie in weiteren Misskredit bei den Türken. Bosnien-Herzegowina befand sich seit dem Berliner Kongress unter österreichischer Verwaltung. Doch die Krise währte nur kurze Zeit, da die Engländer den Jungtürken misstrauisch begegneten, die Österreicher hohe Entschädigungen zahlten und Deutschland sich auch der neuen türkischen Regierung gegenüber nicht abge-

³⁴Hopkirk 1996, S. 54.

³⁵Schon am 8. April 1904 kam es zum Abschluss der „Entente Cordiale“ zwischen Frankreich und Großbritannien. Diese betraf Vereinbarungen über Neufundland, West- und Zentralafrika, Siam, Madagaskar, Frankreichs Stellung in Marokko und Großbritanniens Stellung in Ägypten. Siehe dazu: Schöllgen, Gregor: Jenseits von Hitler. Die Deutschen in der Weltpolitik unter Bismarck bis heute, Berlin 2005, S. 68, und Ullrich, Volker: Die nervöse Großmacht. Aufstieg und Untergang des deutschen Kaiserreiches 1871-1918, Frankfurt am M. 1997, S. 204 ff.

³⁶Der Ausbau und die Finanzierung gerieten wegen fehlender internationaler Mittel seit dem Vertrag 1903 erheblich ins Stocken. Daher war die unabhängige Finanzierung ein großer Erfolg für die Deutschen. Siehe dazu: Schöllgen 1984, S. 222

³⁷Gencer,o.J., S. 34 ff. Hopkirk 1996, S. 58.

wandt hatte.³⁸ Dieses lag unter anderem daran, dass die Jungtürken größtenteils aus dem Militär stammten, von denen einige ihre Ausbildung in Deutschland absolviert hatten.

Die deutsche Orientpolitik zwischen 1908 und 1911 bezeichnet Schöllgen als „*eine Politik der Verlegenheit*.“³⁹ Die deutsche Regierung hatte sich zunehmend isoliert und sah sich veranlasst, mit den europäischen Mächten Entspannung zu suchen. Wesentliche Ereignisse waren hierfür verantwortlich: Die Annexion Bosnien-Herzegowinas durch die Österreicher im Oktober 1908, die Annexion von Tripolis und der Cyrenaika durch Italien im November 1911 und die Marokkokrise im Jahr 1911. Das Deutsche Reich bewegte sich durch die Verlegung seines Kriegsschiffes „Panther“ nach Agadir gefährlich nah auf einen von ihm provozierten Krieg zu. Es befand sich durch diese Ereignisse in der Zwickmühle, da Österreich ebenso ein Verbündeter war wie die Türkei und die Parteinahme gegen Italien den Zorn der restlichen Großmächte heraufbeschworen hätte.⁴⁰

Als dann der Balkanbund⁴¹ 1912/13 die europäischen Teile der Türkei überfiel und für sich beanspruchte, zeigte sich Deutschland zwar nach außen hin neutral, Wilhelm II. war aber überzeugt davon, dass die Abtrennung des Balkans vom Osmanischen Reich richtig und unaufhaltsam war.⁴² Dafür konnte nun der restliche, in islamischen Ländern liegende Teil des riesigen Reiches konsolidiert und gestärkt werden. Doch für das Deutsche Reich bestand nach wie vor die Gefahr, dass sich die Großmächte über eine endgültige Aufteilung der asiatischen Türkei einigten und das Deutsche Reich auch dort die wirtschaftliche Vormachtstellung verlieren würde. Daher verließ es im Jahr 1913 den Pfad der Neutralität und bezeichnete erstmals genaue Interessensgebiete im Falle einer Aufteilung. Diese bezogen sich natürlich auf die Gebiete, die „(...) *durch Bahnbauten unter deutscher Führung erschlossen worden sind oder demnächst erschlossen werden*.“⁴³

Die bis zum Juli 1914 andauernden Verhandlungen mit den europäischen Mächten und Russland über die Finanzierung und Trassenführung der Bagdadbahn erwiesen sich als hoch kom-

³⁸Ausführlich zur deutschen Politik in der bosnischen Annexionskrise: Schöllgen 1984, S. 253 ff.

³⁹Zitiert nach Schöllgen 1984, S. 246. Siehe auch: Gencer o.J.: S. 47 ff.

⁴⁰Als ausschlaggebender Grund für die Annexion der türkischen Provinzen durch Italien wurden die vor dem Abschluss befindlichen deutsch-französischen Verhandlungen über Marokko gesehen, die Frankreich einen enormen Machtzuwachs im Mittelmeer zustanden, so dass Italien sich ebenfalls vergrößern wollte. Siehe dazu: Schöllgen 1984, S. 277. und Schöllgen 2005, S. 76 ff.

⁴¹Bulgarien, Griechenland, Serbien (unterstützt von Russland) und Montenegro gegen die Türkei.

⁴²Sein Kanzler nannte Wilhelm II. in den Monaten 1912/13 sogar „balkantoll“. „*Sie [die Türken] verdienen es aus Europa herausgeschmissen zu werden, denn sie haben den mir befreundeten Sultan entthront und uns alle ihnen erwisenen Dienste mit dem Übergang zu den Engländern gelohnt*.“ Zitiert nach Kampen 1968, S. 38.

⁴³Zitiert nach Kampen 1968, S. 44.

pliziert. Zwar konnte noch 1911 eine Zusatzkonvention zum Vertrag von 1903, die die Einzelheiten des Baus der Bahn bis Bagdad regelten, unterzeichnet werden. Doch blieb die Frage einer englischen Beteiligung ebenso offen wie die Frage, wer die Linie von Bagdad bis zum Persischen Golf bauen sollte. Der Abschluss dieser Verträge gestaltete sich schwierig, da sie von den hinzukommenden Verhandlungen auf türkisch-russischer, türkisch-französischer und englisch-türkischer Seite abhängig waren. Die Balkankriege erschwerten eine Einigung noch zusätzlich.

Doch kann zusammengefasst gesagt werden, dass das Deutsche Reich vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges eine Einigung mit den beteiligten Mächten über die Interessensphären im Vorderen Orient und die Finanzierung der Bahn erzielt hatte, die Verträge jedoch auf Grund des türkischen Widerstandes noch nicht in Kraft treten konnten.⁴⁴

Auch die Einigung über die orientalische Frage konnte den Ausbruch des Ersten Weltkriegs nicht verhindern. Die türkische Regierung schloss am 2. August 1914 mit dem Deutschen Reich ein geheimes Militärbündnis ab und fand in Kaiser Wilhelm II. einen begeisterten Anhänger des Aufrufs zum Heiligen Krieg gegen Großbritannien und seine Verbündeten.⁴⁵ Vom Ziel der Ausrottung und Ermordung aller Christen, zu der besonders die unter britischer und russischer Herrschaft lebenden Moslems aufgewiegelt werden sollten, waren die Deutschen natürlich ausgenommen. Der gemeinsame Kampf im Ersten Weltkrieg endete mit der Niederlage der Türken und dem Ende des türkisch-deutschen Bündnisses am 31. Oktober 1918. Damit hörte das Osmanische Reich auf zu existieren.

Aus der engen Beziehung zwischen dem Osmanischen und dem Deutschen Reich vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zum Ende des Ersten Weltkriegs, werden einige Punkte deutlich: Das Deutsche Reich war für die Hohe Pforte der wichtigste Partner, um sich vor der Begierde und Abhängigkeit der anderen europäischen Großmächte und Russland zu schützen. Diese Partnerschaft betraf sowohl die wirtschaftliche wie später auch die politische Komponente. Deutschland erhob zwar seit 1871 Anspruch auf Kolonien, hatte aber, außer in kleineren Kolonien in Afrika, keinen größeren Einflussbereich in der Welt. So diente der wachsende wirt-

⁴⁴Das Osmanische Reich befand sich zu dieser Zeit in einem durch Balkankriege und, verstärkt durch arabische Nationalbewegungen, desolaten Zustand. Es war finanziell bankrott und auf Anleihen aus dem Ausland angewiesen. Deutschland hielt sich mit Anleihen und Unterstützung zurück, was auf türkischen Missmut stieß. Siehe dazu: Schöllgen 1984, S. 410 ff.

⁴⁵Zur Entstehung des Gihads siehe: Müller, Herbert Landolin: Islam, Gihad und Deutsches Reich. Ein Nachspiel zur wilhelminischen Weltpolitik in Maghreb 1914-1918, Frankfurt am Main 1991, und Hopkirk 1996, S. 82 ff.

schaftliche, kulturelle und politische Einfluss im Osmanischen Reich dem Ausbau seiner Weltmachtstellung.

An dieser Stelle soll nun kurz die Entwicklung der Königlichen Berliner Museen Anfang des 20. Jahrhunderts und die Stellung der vorderasiatischen Archäologie betrachtet werden.

1.2 Die Königlichen Berliner Museen von der Jahrhundertwende bis 1918 und die politische Bedeutung der vorderasiatischen Archäologie

Die Entwicklungen in den Königlichen Berliner Museen und der Vorderasiatischen Archäologie hingen eng mit der neuen Weltmachtstellung Deutschlands und der Orientpolitik unter Wilhelm II. zusammen. Nach der Reichsgründung 1871 sollten nun auch die Berliner Museen die Bedeutung des neuen Weltreiches widerspiegeln. Dieses sollte sowohl nach außen, mit repräsentativen Gebäuden, als auch nach innen, mit bedeutenden Sammlungen, geschehen. Was konnte für eine Vergrößerung der Sammlungsbestände mehr Potential bieten, als das an antiken Schätzen so reiche und bisher weitgehend unerforschte Zweistromland?

Vor dem Hintergrund der zuvor beschriebenen taktischen Zurückhaltung Bismarcks in der deutschen Kolonial- und Orientpolitik hätten verstärkte Ausgrabungsinitiativen allerdings die Missgunst der Franzosen und Engländer hervorgerufen. So fanden im 19. Jahrhundert nur einige wenige Grabungen in Vorderasien statt, und die Bestände wurden vorrangig durch Ankäufe vergrößert.⁴⁶ Doch in den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts änderte sich auch diese Haltung.

Das Interesse der Berliner Museen, die Bestände durch Ausgrabungen im Vorderen Orient zu vergrößern, wurde auch durch die nun verstärkte politische und öffentliche Aufmerksamkeit gefördert. Ausdruck dafür waren die Gründung des „Deutschen Orient Comités“ im Jahr 1888 und einige Jahre später, 1898, die Gründung der „Deutschen Orient-Gesellschaft“.⁴⁷ Diese

⁴⁶Die erste offizielle Ausgrabungs- und Erkundungsexpedition, die von den Berliner Museen ausging, fand nach Mesopotamien 1886/87 statt und vergrößerte die Bestände erheblich. Schon die vorangegangenen Ausgrabungen in Pergamon 1878-1886 und Olympia 1875 galten als wissenschaftliche Sensation, waren allerdings private Initiativen. Siehe ausführlich zur Geschichte der Vorderasiatischen Abteilung: Crüsemann, Nicola: Vom Zweistromland zum Kupfergraben. Vorgeschichte und Entstehungsjahre der Vorderasiatischen Abteilung der Berliner Museen vor Fach- und Kulturpolitischen Hintergründen, Berlin 2001, S. 81.

⁴⁷Grisko, Michael: Der Kaiser und sein Generaldirektor. Wilhelm II. und Wilhelm Bode, in: Wedel, Carola (Hrsg.): Das Pergamonmuseum. Menschen-Mythen-Meisterwerke, Berlin 1993, S. 26. Siehe auch: Wölffling,

Organisationen sollten durch Mitgliedsbeiträge und Spenden Ausgrabungen im Vorderen Orient ermöglichen und die Funde dann zum Selbstkostenpreis den Königlichen Museen überlassen.⁴⁸

Paul Haupt, Professor für semitische Sprachen an der John Hopkins-Universität von Baltimore, sollte zur Erkundung eine wissenschaftliche Expedition nach Babylonien durchführen. Er forderte aber sein Heimatland auf, Wissenschaftler als Expediture in den Orient zu senden, damit das Deutsche Reich sich im Herzen des Orients festsetzen könne. Der Endzweck müsste die Kolonisation der Euphrat- und Tigrisländer sein.⁴⁹ Auch Hugo Grothe, Mitbegründer des seit 1905 bestehenden „Deutschen Vorderasienkomitees“, forderte die dringende Notwendigkeit deutscher Kulturarbeit im islamischen Orient. Das Deutsche Reich solle von der Expansionspolitik der Großmächte lernen. Der Orient solle mit wirtschaftlichen Mitteln, wissenschaftlicher Forschung und einer breiten kulturpolitischen Propaganda durchdrungen werden.⁵⁰

Der Boom der Gründerjahre spielte bei der Unterstützung der Erforschungs- und Ausgrabungsprojekte eine wesentliche Rolle. Sie ergab sich aus einer neuen Strukturepoche, die in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts eingesetzt hatte. Diese Epoche läutete nicht nur einen wirtschaftlich-technischen sondern auch einen sozialen und kulturellen Wandel ein. Die industrielle Revolution hatte sich von England und Frankreich aus auch nach Deutschland ausgebreitet. Neue Industriezweige waren entstanden, Arbeiter wurden gebraucht, die Bevölkerung wanderte vom Land in die Stadt und die Industrieunternehmen wuchsen. Es entstand ein neues wohlhabendes Bürgertum, das gegen Ende des 19. Jahrhunderts zahlreiche Mäzene hervorbrachte.⁵¹ Sie wurden zu großzügigen Stiftern der Berliner Museen, unterstützten kulturelle Organisationen und förderten Ausgrabungsvorhaben.⁵²

Siegfried: Untersuchungen zur Geschichte und Organisation der deutschen archäologischen Forschung im Vorderen Orient von 1871-1945, Habil., Halle 1969, S. 22 ff.

⁴⁸Das Deutsche Orient Comité (OC) ist als Vorläufer der Deutschen Orient-Gesellschaft (DOG) anzusehen. Da das Finanzkonzept des OC nicht aufging, initiierte James Simon, ein bekannter Berliner Unternehmer und Mäzen, mit anderen Unternehmern, Museumsfachleuten und Politikern das 1898 gegründete DOG. Siehe dazu: Matthes, Olaf: James Simon. Mäzen im Wilhelminischen Zeitalter, Dissert., Berlin 2000.

⁴⁹Wölffling 1969, S. 145.

⁵⁰Wölffling 1969, S. 146. Zum Transfer der deutschen Kultur durch deutsch-türkische Institutionen siehe auch: Gencer o.J. S. 124 ff.

⁵¹Zu den wirtschaftlich-sozialen Bedingungen des Kaiserreiches, siehe: Conze, Werner: Das deutsche Kaiserreich 1871-1918. Wirtschaftlich-soziale Bedingungen, in: Mai, Ekkehard, Hans Pohl, Stephan Waetzold: Kunstpolitik und Kunstförderung im Kaiserreich. Kunst im Wandel der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Berlin 1982, S.15.

⁵²Zur Geschichte des Mäzenatentums in Berlin: Giradet, Cella-Margaretha: Jüdische Mäzene für die Preußischen Museen zu Berlin. Eine Studie zum Mäzenatentum im Deutschen Kaiserreich und in der Weimarer Republik, Egelsbach 1997.

Als Beweggründe für dieses mäzenatische Verhalten vermutet Matthes den auf Reichtum und Bildung des Förderers basierenden Wunsch, auf Teilbereiche der Gesellschaft prägend wirken zu wollen. Insbesondere jüdischen Unternehmern bot sich durch dieses altruistische Engagement in sozialen und kulturelle Belangen eine Möglichkeit, sich einen gesellschaftlich angesehenen Rang zu verschaffen.⁵³ Wie man anhand der Lebensgeschichte Oppenheims – und hier vor allem seiner „diplomatische Karriere“ - sehen kann, war dies durch öffentliche Ämter oder staatliche Positionen nicht im gleichen Maße oder gar nicht zu erreichen.

Dies mag der Grund sein, warum sich im kaiserzeitlichen Berlin in der Museumswelt eine Vielzahl von jüdischen Mäzenen versammelte, die als so genannte „Kaiserjuden“ nicht nur im engen Kontakt zu Wilhelm II. standen, sondern auch seine museumspolitischen Ideen unterstützten, wenn nicht sogar finanzierten. Zu dieser Gruppe können Persönlichkeiten wie James und Eduard Simon (Textilunternehmer), Eduard Arnhold (Kohleunternehmer), Rudolf Mosse (Besitzer des Tagesblattes), Leopold Koppel (Bankier), Oscar Huldshinsky (Kohlemagnat), Marcus Kappel (Rentier), Carl von Hollitscher, (Kaufmann) und Richard Kaufmann (Immobilienbesitzer) gezählt werden. Der Kaiser war beeindruckt von deren finanzieller Unabhängigkeit und dem hohen Fachwissen seiner Mitstreiter. Er muss sich dabei nicht nur in zahlreichen Angelegenheiten beraten haben, sondern unterstützte wiederum die wirtschaftlichen Unternehmungen der „Kaiserjuden.“⁵⁴

Zweifelsohne ragte James Simon als bedeutendster Mäzen der Jahrhundertwende aus dieser Gruppe heraus. Er begann schon früh, erste Ausgrabungen im Vorderen Orient zu finanzieren und stiftete bereits 1900 seine Renaissancesammlung den Berliner Museen.⁵⁵ Sein Leben war gekennzeichnet von besonderem Engagement für die Sammlungen und Ausgrabungen der Königlichen Berliner Museen und für soziale Belange der Bevölkerung. Er pflegte ein enges Verhältnis zum Generaldirektor Bode, der ihn in privaten Sammlungsankäufen beriet. Simon wiederum öffnete ihm Türen für Ankäufe von Kunstwerken für die Museen.⁵⁶ Simons Verhältnis zu Bode war exemplarisch für die Ankaufs- und Ausstattungspolitik der Königlichen Berliner Museen.

⁵³Matthes 2000, S. 15.

⁵⁴Matthes 2000, S. 59 ff.

⁵⁵Matthes 2000, S.161.

⁵⁶Zur Bedeutung Simons für Bode, siehe: Matthes 2000, S.148 ff.

Die Stadt Berlin erlebte zu dieser Zeit einen wahren „*Bau- und Ausstattungsboom*.“⁵⁷ Dieses lag zum einen daran, dass Berlin die Stellung einer Reichshauptstadt auch nach außen hin dokumentieren sollte. Die Museen - als wichtige Repräsentanten - mussten daher eine Vergrößerung erfahren. Insbesondere die Vorderasiatische Abteilung der Königlichen Berliner Museen, die bis zur Gründung einer eigenständigen Abteilung im Jahr 1899 der ägyptischen Abteilung untergeordnet war, erlebte ab der Jahrhundertwende einen enormen Zuwachs ihrer Sammlungsbestände. Hierzu trugen erheblich die Grabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft (DOG)⁵⁸ in Babylon und weiteren kleinen Stätten in Mesopotamien bei, die unter anderem die Prozessionsstraße, das Ischtartor und die Thronsaalfront Nebukadnezars nach Berlin brachten.⁵⁹ Raumprobleme sollten sich in den kommenden Jahrzehnten als ein wesentliches Merkmal der Berliner Museumsgeschichte herausstellen.

Die Bauten, die dann unter Wilhelm II. entstanden, waren natürlich nicht die ersten ihrer Gattung. Denn schon mit Beginn des 19. Jahrhunderts sprossen Museen in ganz Europa aus der Erde. Die „*höchsten geistigen Interessen des Volkes*“⁶⁰ spielten seit dem Zeitalter der Aufklärung eine zunehmende Rolle. Friedrich Wilhelm IV. (1795-1861) gilt als Begründer der Idee, „*die ganze Spreeinsel hinter dem Museum zu einer Freistätte für Kunst und Wissenschaft umzuschaffen*.“⁶¹ Er wurde zum Protektor der Königlichen Museen ernannt.

Die bedeutendsten Berliner Museumsbauten im Zentrum der Stadt waren Schinkels „Altes Museum“ von 1830, dem folgte 1859 die Einweihung des „Neuen Museums“ und 1876 die Einweihung der „Nationalgalerie“. Diese Museen waren immer wieder von Umbauten und Neukonzipierungen geprägt, doch mit den fortschreitenden Entwicklungen der Wissenschaften und den Zuwächsen der Sammlungen durch Ausgrabungen musste ein umfangreicher Neubau entworfen werden.

Diskussionen über Erweiterungsbauten gab es bereits seit 1880, allerdings gingen die Meinungen der Abteilungsdirektoren darüber auseinander, was wo am dringendsten gebraucht wurde, welche Sammlungen auf der Museumsinsel verbleiben und welche in anderen Stadt-

⁵⁷Grisko 1993, S. 27.

⁵⁸Im Folgenden wird die Deutsche Orient-Gesellschaft mit DOG abgekürzt.

⁵⁹Wöffling 1969, S. 38 ff.

⁶⁰Zitiert nach Mai, Ekkehard: Kanon und Decorum. Zur Repräsentanz und Präsentation der Berliner Museumsbauten von Schinkel bis Kreis, in: Berlins Museen. Geschichte und Zukunft, München/Berlin 1994, S. 34.

⁶¹Zitiert nach Mai 1994, S. 33.

gebieten ausgestellt werden sollten.⁶² Die Erweiterungspläne zogen sich über Jahre in die Länge. So nahmen sie erst in den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts konkrete Gestalt an.

Bevor es allerdings zum Neubau des späteren Pergamonmuseums kam, wurde auf Drängen des späteren Generaldirektors Wilhelm von Bode im Jahr 1904 das Kaiser-Friedrich-Museum eingeweiht, das die Gemäldegalerie beinhalten sollte. Die vorderasiatischen Objekte mussten sich noch mit einem Interimsbau und weiteren Zwischenlösungen begnügen und sollten erst in einem ab 1906 geplanten, 1912 begonnenen und 1930 fertig gestellten Neubau, dem späteren Pergamonmuseum, ihren endgültigen Platz finden.

Das Pergamonmuseum dokumentiert sehr anschaulich die Geschichte, vor deren Hintergrund es konzipiert und erbaut wurde. Das Konzept des Architekten Alfred Messel⁶³ sah einen dreiflügeligen, hufeisenförmigen Bau auf der Museumsinsel vor, dessen riesige Ausmaße auf die Denkmäler im Inneren verweisen sollten. Drei Bereiche sollten so miteinander in Einklang gebracht werden: im Ostflügel die griechische Kultur, im Nordflügel die deutsche mittelalterliche Kunst als Erweiterung der Gemälde- und Skulpturensammlung des Kaiser-Friedrich-Museums und im Südflügel die vorderasiatische Kultur.

Der herausragende und prägende Mann der Berliner Bau- und Museumsgeschichte war Wilhelm von Bode, ab 1905 Generaldirektor der Königlichen Berliner Museen. Er war ein Genie darin, die nötigen Erwerbsmittel aus staatlichen und privaten Quellen zu erschließen, um die Sammlungsbestände zu vergrößern. Bode besaß ein breit verknüpftes Netzwerk von wichtigen Kontakten zu politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Bereichen. Außerdem pflegte er ein enges Verhältnis zu Kaiser Wilhelm II., mit dessen Unterstützung er museumspolitisch viele Projekte durchsetzen konnte. Das enge Verhältnis beruhte auf dem Umstand, dass es dem Kaiser traditionell ein persönliches Anliegen war, Kunst und Wissenschaft zu fördern. Denn die meisten großen Kunstsammlungen gingen aus dem privaten Repertoire der Monarchen hervor und wurden erst seit dem Zeitalter der Aufklärung der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Die Nähe des Fürsten zu den Sammlungen wurde nie gelöst, so dass es nicht von ungefähr kam, dass Wilhelm II. Protektor der Deutschen Orient-Gesellschaft war. *„Mit Freuden nahm ich daher den mir angebotenen Vorsitz der Deutschen Orient-Gesellschaft an und vertiefte mich in ihre Arbeiten, die ich nach Kräften förderte, wie ich auch nie einen ihrer*

⁶²Ohlsen, Manfred: Wilhelm von Bode. Zwischen Kaisermacht und Kunsttempel, Berlin 1995, S. 110.

⁶³Siehe zu den beiden Architekten und ihrer Bedeutung für den Bau des Pergamonmuseums: Schäche, Wolfgang: Die Architekten des Pergamonmuseums: Alfred Messel (1853-1909) und Ludwig Hoffmann (1852-1932), in: Wedel, Carola (Hrsg.): Das Pergamonmuseum. Menschen-Mythen-Meisterwerke, Berlin 1993, S. 21 ff.

öffentlichen Vorträge über die Ergebnisse der Forschungen versäumt habe.“⁶⁴ Auch stellte er regelmäßig aus seinem Privatvermögen Mittel für größere Museumsprojekte und Ausgrabungen zur Verfügung.⁶⁵ Das zuständige Kultusministerium arbeitete personalpolitisch eng mit dem Generaldirektor der Königlichen Museen zusammen. Der zuständige Referent für die Museen war über lange Jahre der Generaldirektor.

Bode verfasste 1907 eine berühmte Denkschrift über die Revision der Museumsinsel, in der er sich für den von Messel konzipierten Neubau einsetzte.⁶⁶ Wie oben erwähnt, sollten hier auch die vorderasiatischen Objekte einen würdigen Platz finden. Der Bau des Museums zog sich allerdings über Jahre hin. Verschiedene Gründe waren hierfür verantwortlich. Zum einen lag es am frühen Tod des Architekten Messel 1909, dessen Nachfolger der Architekt Ludwig Hoffmann wurde, dann an statischen Schwierigkeiten, dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs und schließlich an großen wirtschaftlichen Problemen der Museen. Die ideologische Neuorientierung der Berliner Museumswelt nach dem Ersten Weltkrieg und die Auswirkung auf ihre Entwicklung in den zwanziger Jahren sollen im zweiten Teil der Arbeit dargestellt werden.

Wie bereits erwähnt, war das politische Interesse an archäologischen Ausgrabungen in Mesopotamien insbesondere mit der Persönlichkeit Wilhelm II. verbunden. Politik, Wirtschaft und Kultur waren unter seiner Herrschaft aufs engste verzahnt. Eine entscheidende Errungenschaft für die bevorzugte Stellung der deutschen Grabungsinitiativen in Mesopotamien war der Abschluss des so genannten „Geheimabkommens“, welches Wilhelm II. während seiner Orientreise 1898 mit dem türkischen Sultan Abdul Hamid abschloss. Diese Reise diente offiziell der Einweihung der Erlöserkirche in Jerusalem am 31. Oktober 1898 und dem Besuch einiger Pilgerstätten.⁶⁷

Das Abkommen sprach den Deutschen die Hälfte aller Funde aus Ausgrabungen zu, wenn diese Unternehmungen offiziell von den Königlichen Berliner Museen getragen wurden. *„Nachdem S.M. der Sultan eine, dem kaiserlichen Botschafter dieserhalb erteilte Zusage durch ein Irade bestätigt hat, welches das Kgl. Museum in Berlin ermächtigt den von ihm im Wege rechtmäßiger Ausgrabungen zu Tage geförderten Alterthümer zur Hälfte für sich zu*

⁶⁴Kaiser Wilhelm II.: Ereignisse und Gestalten aus den Jahren 1878-1918, Leipzig/Berlin 1922, S. 6.

⁶⁵Knopp, Werner: Blick auf Bode, in: Wilhelm von Bode. Museumsdirektor und Mäzen. Wilhelm von Bode zum 150. Geburtstag, Berlin 1995, S. 16. Zu Wilhelm II. Einflüssen auf die Baukunst siehe: Röhl 2001, S. 990 ff.

⁶⁶Bode, Wilhelm von: Mein Leben, Berlin 1930, Bd. 2., S. 239-248.

⁶⁷Detaillierte Beschreibungen über den Verlauf der Reise, wirtschaftliche wie politische Errungenschaften, in: Kampen 1968, S. 134 ff. Siehe auch: Richter, Jan Stefan: Die Orientreise Kaiser Wilhelms II. 1898. Eine Studie zur deutschen Außenpolitik an der Wende zum 20. Jahrhundert, Hamburg 1997.

*behalten, unter Ueberlassung der anderen Hälfte an die türkische Regierung, ist dies dem kaiserlichen Botschafter durch Note des türkischen Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten vom 15.d.M. angezeigt worden, und hat der kaiserliche Botschafter seinerseits durch Note vom 21.d.M. von dieser Mitteilung Akt genommen. Dem türkischen Unterrichtsminister sind entsprechend Befehle erteilt worden.*⁶⁸ Geheim sollte es bleiben, damit die anderen Großmächte davon nicht ebenso auf ein solches Abkommen drängten.

Fundteilung war eine heikle Sache. Nach dem strengen türkischen Antikengesetz war nämlich die Ausfuhr von Funden verboten. So konnten diese nur durch persönlichen Einsatz der Monarchen beim Sultan möglich gemacht werden oder durch Vereinbarungen über kostenlosen Transport der Funde durch die Ausgräber und als Gegenlohn der Erhalt einiger Stücke.⁶⁹

Trotz des Geheimabkommens sollte es sich bei den Ausgrabungen der kommenden Jahre immer wieder als schwierig erweisen, eine Fundteilung zu erreichen. Der Direktor der Osmanischen Museen, Hamdi Bey, ignorierte konsequent diese Vereinbarung und stellte sich immer wieder als schwieriger Verhandlungspartner für die deutschen Expediture und konsularischen Vertretungen dar. Ein entscheidender Verhandlungspartner für die deutschen Museen war Theodor Wiegand, ab 1899 offizieller Vertreter der Berliner Königlichen Museen im Osmanischen Reich in Konstantinopel. Er setzte sich erfolgreich für den Abschluss des geheimen Teilungsabkommens im Jahr 1899 ein.⁷⁰

Mit zunehmenden Ausgrabungsinitiativen wurde es nötig, vor Ort deutsche Ansprechpartner und Vermittler zwischen Hoher Pforte und Grabungsteilnehmern zu haben. So war die Grabung in Babylon Auslöser für die Einrichtung eines Honorarkonsulats in Bagdad im Jahr 1894 und die Grabung in Assur für die Errichtung eines Honorarkonsulats in Mossul im Jahr 1906.⁷¹

In den Jahren bis zum Ersten Weltkrieg fanden unter der Leitung des Orient Comités (OC) und der DOG folgende große Grabungen in Mesopotamien statt: Sendschirli (1892-1894)

⁶⁸Zitiert nach Crüsemann 2001, S. 119.

⁶⁹Österreich hatte durch ein persönliches Handschreiben des Kaisers Franz Joseph an den Sultan das Recht der ersten Auswahl für die Funde aus Ephesus erreicht und auch die Russen hatten sich durch Vermittlung des Botschafters von Nelidow die Hälfte aller Funde für zukünftige Ausgrabungen gesichert. Siehe dazu: Watzinger, Carl: Theodor Wiegand. Ein deutscher Archäologe. 1864-1936, München 1944. S. 88 ff.

⁷⁰Watzinger 1944. S. 87.

⁷¹Crüsemann 2001, S. 113.

(OC) und Babylon (1899-1917) (DOG), beide unter der Leitung Robert Koldeweys und Assur (1903-1914) (DOG) unter der Leitung von Walter Andrae.⁷²

Doch neben diesen großen Grabungen gab es ab 1911 auch eine kleine Ausgrabungsexpedition, die sowohl den Osmanischen als auch den Königlichen Berliner Museen noch viele Schwierigkeiten bereiten sollte: die Ausgrabung des Freiherrn Max von Oppenheim auf dem Tell Halaf in Nordsyrien. Die Umstände dieser Grabung und die Entwicklung bis hin zur Gründung eines Museums für die Fundstücke sollen nun vor den oben behandelten kulturpolitischen Hintergründen untersucht werden soll.

1.3 Zusammenfassung

Zusammenfassend ist zu sagen, dass die Entwicklung der Königlichen Berliner Museen seit der Jahrhundertwende von großen Sammlungszuwächsen geprägt war. Schon im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts gab es Um- und Neubaupläne für die Königlichen Berliner Museen. Der Ausbau der Spreeinsel zum Ausstellungszentrum für die Objekte der Hochkulturen erfolgte erst nach der Reichsgründung 1871.

Bedeutendster Ausdruck für die Veränderungen nach außen und innen war der ab 1906 geplante Neubau, das spätere Pergamonmuseum. Dass die vorderasiatische Kultur als eine von drei stützenden Pfeilern dort ihren Platz finden sollte, lässt auf ihren gewachsenen Stellenwert schließen. Unterstützt und größtenteils durchgeführt wurden die Ausgrabungen im Vorderen Orient zu Beginn vom OC und dann von der DOG. Die verstärkten Ausgrabungsinitiativen sind auf die offensivere Orientpolitik Deutschlands in der wilhelminischen Epoche zurückzuführen.

Die Hohe Pforte förderte die Sonderbehandlung Deutschlands sowohl in wirtschaftlicher, aber auch in kultureller Hinsicht und gewährte dem Deutschen Reich durch den Abschluss des geheimen Teilungsabkommens eine Sonderstellung. Die deutsche Regierung unterstützte Grabungen im Vorderen Orient als Teil der kulturellen Einflussnahme auf das Osmanische Reich. Die Grabungsergebnisse stellten ein wesentliches Prestigeobjekt für die deutsche Regierung und die Museumsfachwelt dar.

⁷²Weitere kleine Grabungen in Mesopotamien wurden in Fara und Abu Hatab, Tell Jocha und Boghazköy durchgeführt. Siehe dazu: Wöfling 1969, S. 46 ff.

2 Wer war Max von Oppenheim?

Max Freiherr von Oppenheim wurde am 15. Juli 1860 als zweitältester Sohn einer jüdischen Bankiersfamilie in Köln geboren. Das Kölner Bankhaus Sal. Oppenheim jr. & Cie. war 70 Jahre zuvor gegründet worden und hatte sich seitdem zu einer renommierten Privatbank entwickelt. Traditionell ging die Weiterführung des Familienunternehmens auf die Söhne über. So war auch Max' Vater, Albert von Oppenheim, Junior-Partner des Bankhauses Sal. Oppenheim jr. & Cie. und wollte seinem Sohn den gleichen beruflichen Weg eines Bankiers ebnen. Doch der zweite Sohn hatte andere Interessen als die eines zukünftigen Bankiers. Botanik und Geographie beschäftigten ihn während seiner Kindheit. Ausschlaggebend für sein Interesse an der Erforschung des Orients war die Begegnung mit dem orientalischen Märchen „Tausend und eine Nacht.“ Für sein weiteres Leben sollten das intensive gesellschaftliche Leben der Familie und die Sammlerleidenschaften seines Vaters prägend werden.⁷³

Da der älteste Sohn Paul Landwirt wurde, fiel die Weiterführung des Bankhauses selbstverständlich dem zweiten Sohn zu. So studierte Max statt der von ihm gewünschten Naturwissenschaften von 1879 an Jura in Straßburg, dann in Berlin und letztendlich in Köln. Das Studium der Rechtswissenschaften stellte wohl ein Entgegenkommen dem Vater gegenüber dar.

Die erste Begegnung mit dem Orient machte Oppenheim 1883 in Begleitung seines Onkels Alexander Engels auf einer Reise von Neapel über Athen nach Konstantinopel. Fasziniert berichtete er in seinen Erinnerungen von der Schönheit des Orients und den großartigen Festen. Hier begann er erstmals orientalische Frauenkleider zu sammeln. Oppenheims risikofreudiger Charakter lässt sich aus den Berichten der zweiten Reise drei Jahre später nach Marokko ablesen.⁷⁴ Als erster Europäer erkundet er Gebiete des Atlasgebirges, er *„wird von Räuberbanden überfallen, bekommt in einem abgelegenen Dorf die abgeschlagenen und eingepökelten Köpfe von Stammesfeinden als Schocktherapie vorgeführt“* und *„besucht als vornehmer Türke verkleidet eine Moschee in Fez - Ungläubigen bei Todesstrafe verboten -- und ersteigert auf einem Sklavenmarkt eine Sklavin.“*⁷⁵

⁷³Eine ausführliche Biographie in: Teichmann, Gabriele/ Gisela Völger (Hrsg.): Faszination Orient. Max von Oppenheim. Forscher, Sammler, Diplomat, Köln 2001.

⁷⁴Teichmann/Völger 2001, S. 17.

⁷⁵Teichmann/Völger 2001, S. 17.

Wieder in Deutschland angekommen, setzte Oppenheim seine Ausbildung zum Assessor zwar fort, lernte aber in Berlin nebenbei die arabische Sprache und pflegte Kontakte zu bekannten Forschungsreisenden seiner Zeit. Als Mitglied der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin hielt er beispielsweise im Jahr 1894 einen Vortrag über seine Reise durch die syrische Wüste nach Mossul.⁷⁶

Nach der Assessorprüfung 1891 in Köln stellte sich erneut die Frage nach seiner beruflichen Zukunft im Familienunternehmen, so dass der Vater-Sohn-Konflikt vorherbestimmt war. Oppenheim wollte selbst entscheiden, welchen beruflichen Werdegang er einschlagen würde. Schließlich kam er mit dem Vater überein, dass dieser ihm die Finanzierung einer Forschungsreise zusagte. Er selbst erklärte sich bereit dafür ein Jahr lang die Landratsvertretung in Köln zu übernehmen.

Diese Reise trat er 1892 von Spanien aus nach dem Maghreb und dann weiter nach Kairo an. Kairo übte eine große Faszination auf Oppenheim aus, so dass er vollkommen im einheimischen Leben aufging. Er nahm sich eine Wohnung im Stadtteil der Ägypter, hatte einheimische Diener und richtete sein Haus den traditionellen Gepflogenheiten entsprechend ein. *„Ich wollte durchaus wirklich gut Arabisch sprechen lernen und mehr als das, die Sitten und Gebräuche der Mohammedaner (...) studieren, ferner in den Geist des Islam eindringen (...), um meine Forschungsexpedition, die ich im kommenden Jahre von Damaskus aus antreten wollte, erfolgreich durchzuführen.“*⁷⁷

⁷⁶SBPK, NL Wetzstein I., Kasten 4, Sitzungsbericht der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin vom 8. März 1894. Weiter gibt es regen Briefwechsel mit Prof. Wetzstein und den bekannten Wissenschaftlern Theodor Mommsen und Felix von Luschan, in: SBBPK, NL Mommsen I, Oppenheim, Max von und SBBPK, NL Felix von Luschan, Oppenheim, Max von.

⁷⁷Zitiert nach Treue, Wilhelm: Max Freiherr von Oppenheim. Der Archäologe und die Politik, in: Historische Zeitschrift, Bd. 209, München 1969, S. 44.

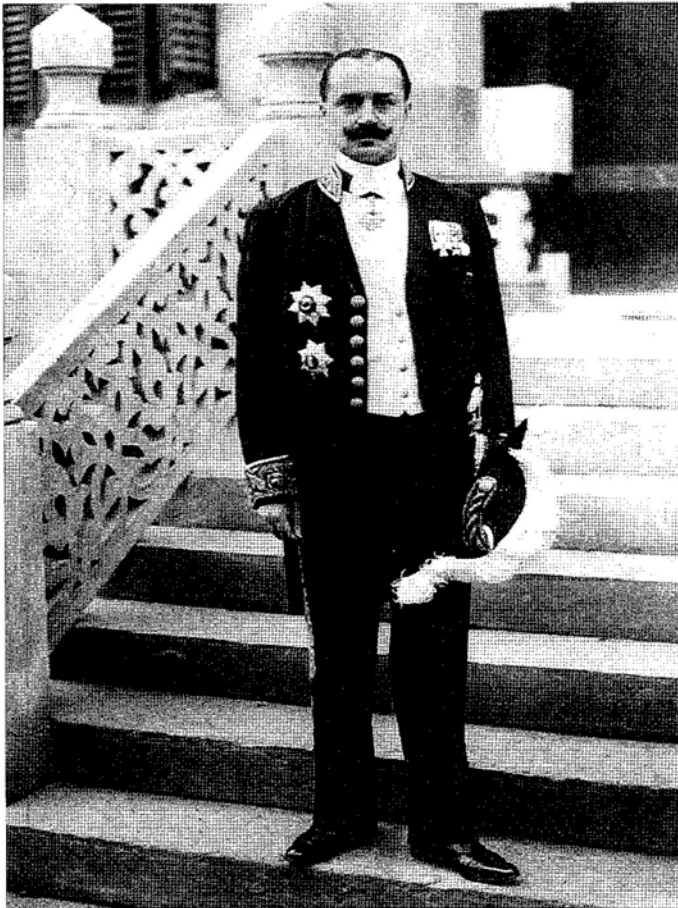


Abb. 1: Oppenheim in Kairo

Von hier aus unternahm er mehrere Forschungsreisen, die die Grundlage seiner ersten Publikation „Vom Mittelmeer zum Persischen Golf“ bildeten.⁷⁸ Auf dieser Reise vertiefte er seine Kenntnisse der islamischen Kultur und knüpfte erste Kontakte zu Beduinenstämmen, die für sein weiteres Leben von Bedeutung bleiben sollten. Diese erste Publikation enthält eine Fülle von detaillierten Informationen über die mannigfaltige Kultur und die Lebensgewohnheiten der dort ansässigen Bevölkerung.

Aus der Faszination für den Orient entsprang Oppenheims größter beruflicher Wunsch, als diplomatischer Vertreter dort dienen zu können. So hätte er weiter seinen Interessen als Forschungsreisender nachgehen und zugleich einen gesellschaftlich angesehenen Rang einnehmen können. Deutlich wird dieser Wunsch in einem Brief Oppenheims an den bekannten Afrika-Forscher Gerhard Rohlfs, mit dem Oppenheim eng befreundet war. Er wollte verschiedene Formen des Islam studieren „ (...) *und was eventuell die gesittete Welt von den betreffenden Staaten noch erwarten kann (...)* Wenn ich auf irgendeine Weise deutsch-patriotischen Interessen förderlich sein könnte, so würde dieses zu erreichen mein heißes Bestreben

⁷⁸Oppenheim, Max Freiherr von: Vom Mittelmeer zum Persischen Golf, Bd. I Berlin 1899, Bd. II Berlin 1900.

sein (...).⁷⁹ Nach Treue verstand Oppenheim vom Aufbau und Führung einer Expedition zu diesem Zeitpunkt noch nichts. Er bat seinen Freund Rohlf's um viele Ratschläge über Art und Weise einer solchen Unternehmung.⁸⁰

Doch die Aufnahme in den diplomatischen Dienst stellte sich aufgrund antisemitischer Gesinnung im AA als schwierig dar. Ein Brief vom Sohn Bismarcks enthüllt die wahren Hintergründe. Der Vater sollte Oppenheim ablehnen, „ (...) weil Juden, selbst wenn sie Begabung haben, doch immer taktlos und aufdringlich werden, sobald sie in bevorzugte Stellungen kommen. (...) Außerdem würden die übrigen Mitglieder unsere diplomatischen Korps (...) sich herabgedrückt fühlen, wenn man ihnen einen Judenbengel nur deshalb zugesellt, weil sein Vater Geld zusammen gejobbert hat.“⁸¹

Nach wiederholter Ablehnung wurde er schließlich 1896 Angestellter im deutschen Generalkonsulat in Kairo, ohne je in den diplomatischen Dienst aufgenommen zu werden. Hier sollte er dreizehn Jahre lang bleiben und seinen Erinnerungen nach die schönste Zeit seines Lebens verbringen. Er führte eine Art Doppelleben. Sein Haus war zweigeteilt, in eine europäische und in eine einheimische Hälfte. Wie ein Einheimischer lebte er, indem er sich Zeitfrauen hielt, viele Nächte in Beduinenzelten verbrachte und wie ein Europäer, indem er das gesellschaftliche Leben eines Diplomaten pflegte und mit Seinesgleichen verkehrte.

Trotz seiner beruflich schwachen Stellung wurde Oppenheim seiner außergewöhnlichen Kenntnisse wegen zum wichtigen Informanten für die Orientpolitik des AA. Seine Aufgabe war es, die islamische Welt und ihre Presse zu beobachten. So schickte er hunderte von Berichten über Politik, Kultur und Religion in Ägypten und anderen Teilen Vorderasiens an die Reichskanzlei nach Deutschland.⁸² Die politische Situation in Ägypten wurde bereits im vorigen Abschnitt angesprochen. Nach der Besetzung 1882 waren die Briten die faktische Kolonialmacht in einem Land, das aus vielen verschiedenen ethnischen und religiösen Gruppen bestand, so dass Oppenheim viel zu berichten hatte.

Oppenheim verstand es außergewöhnlich gut, seine Kontakte über die europäischen diplomatischen Kreise hinaus zu knüpfen. Dazu zählten beispielsweise sowohl der türkische Hoch-

⁷⁹Zitiert nach Treue 1969, S. 45.

⁸⁰Treue 1969, S. 45.

⁸¹Stamm, Heinrich: Graf Herbert von Bismarck als Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, Dissert. Braunschweig, S. 185.

⁸²Oppenheims Berichte befinden sich unter anderem in der Aktenserie PA, AA, Orientalia Generalia 9/1. Ein Teil der Berichte ist beispielsweise in: PA, AA, Orientalia Generalia 9/1 14556, Die Panislamische Presse.

kommissar Ghazi Muhtar Pasa als auch ein Lehrer der Azhar-Universität Muhammed Abduh oder der Herausgeber der nationalistisch geprägten Zeitung „al-Muáyyad“.⁸³ Diese Kontakte und wohl auch seine extravagante, etwas geheimnisvolle Lebensweise brachten ihm unberechtigter Weise den Ruf als „*the Kaiser`s Spy*“⁸⁴ (Spion des Kaisers) ein. Ein besonderer Widersacher Oppenheims war Lord Cromer, britischer Generalkonsul in Ägypten von 1907-1911. Misstrauisch wurde vom britischen Geheimdienst genau beobachtet, mit wem Oppenheim in Kontakt stand und was seine Aufgaben waren.⁸⁵

In Oppenheims Leben spielte seine finanzielle Unabhängigkeit durchgehend eine große Rolle. Das Gehalt reichte für diese Art Leben nicht aus, so dass die jährliche Zuwendung von seinen Eltern in Höhe von 30.000 Mark die wichtigste Einnahmequelle darstellte. Das Privatvermögen seiner Eltern macht seine zukünftigen Forschungsreisen möglich.

Nach dieser kurzen Einführung in das Leben Max von Oppenheims bis zur der Quittierung des Dienstes beim AA 1910 soll nun seine Ausgräbertätigkeit und weitere Entwicklung untersucht werden. Hierzu erfolgt ein Rückblick auf die Entdeckung des Ruinenhügels Tell Halaf im Jahr 1899. Dann folgt der Zeitraum bis zu den Vorbereitungen für die erste Ausgrabungsexpedition im Jahr 1911.

2.1 Die Entdeckung des Tell Halafs 1899

Die Entdeckung des Ruinenhügels Tell Halaf liest sich in Oppenheims Beschreibungen sehr amüsan und lebendig. Die Reise, die er im Juni 1899 antrat, sollte eine Ergänzung zu derjenigen von 1893 darstellen, auf der Oppenheim vom Mittelmeer zum Persischen Golf unterwegs war.⁸⁶ Der Auslöser war allerdings politischer Natur. Oppenheim war von Georg von Siemens, dem Vorstand der Deutschen Bank, der das Konsortium zur Finanzierung der Bagdadbahn leitete, gebeten worden, eine mögliche Trassenführung zu erkunden.⁸⁷ Begeistert plante Oppenheim daraufhin eine intensive Forschungsreise zu machen. Dieses Mal sollte es

⁸³Müller 1991, S. 195.

⁸⁴Der Sekretär von Lord Kitchener (Hochkommissar in Kairo von 1911-1914) schreibt in seinen Memoiren über Oppenheim und seine Verbindungen zum Panislamismus, in: Storrs, Ronald: *The Memoirs of Sir Ronald Storrs*, New York 1972, S. 133 ff.

⁸⁵Im Public Record Office London gibt es eine Reihe von britischen Geheimdienstberichten, die sich mit Oppenheim befassten. Siehe beispielsweise dazu: „(...) *a certain Baron Oppenheim is attached to the German agency-he speaks a little arabic and is by the way of being acquainted with Eastern Affairs, of which, however, his knowledge appears to be very superficial. He kicks up the gossip at the Cairo Club and I fancy does some harm* (...)“ PRO FO 78/4863. Weitere Berichte in: PRO FO 78/371; PRO FO 371/60; PRO FO 371/59/8560.

⁸⁶Oppenheim 1899/1900.

⁸⁷Teichmann/Völger 2001, S. 40.

durch das nördliche Syrien, das obere Mesopotamien und Kleinasien gehen. Oppenheim reiste mit einer großen Karawane von Sekretären, Stenographen, Photographen und eingeborenen Dienern, Köchen etc.

In seinem Bericht über diese Forschungsreise in der Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde von 1901 lobte er seine „*Vertrautheit mit der Sprache wie mit den Sitten und Anschauungen der Nomadenvölker*“⁸⁸, die ihm dabei sehr von Vorteil war. Er sammelte mit Begeisterung alles, was ihm in den Weg kam. So brachte er 500 neue Inschriften mit keilschriftlichem, griechischem, syrischem und arabischem Text mit und machte unterwegs fast 2000 Photos. Schon hier wird sein Hang zur Detailverliebtheit und zum „sich Verlieren“ deutlich, vielleicht eine Eigenschaft, die durch die damals vorherrschende positivistische Wissenschaft noch gefördert wurde. Auch Werner Caskel, ein späterer Mitarbeiter, betonte diese Eigenschaft des Barons in einem Nachruf.⁸⁹

Noch ganz im Banne des Kaiserbesuchs beschrieb Oppenheim, dass der Kaiser in Damaskus einen bleibenden Eindruck hinterlassen hätte. „*Mehr als einmal wurde mir gerade deshalb, weil ich ein Deutscher war, (...) besondere Freundschaft erwiesen und deutsche Kaufleute haben mir in Beirut, Damaskus und Aleppo versichert, dass sie in greifbarer Weise die Wohltaten des Hohen Besuchs in einer erheblichen Vermehrung von Aufträgen durch die dortigen Muhammedaner empfinden.*“⁹⁰

Sehr farbig und auf viele Einzelheiten der Kulturen und Landschaften eingehend, liest sich der weitere Verlauf seiner Reise bis zum Beginn des zweiten Teils der Expedition in Aleppo. Von hier aus ging es über den Euphrat durch Mesopotamien bis nach Mardin. Oppenheim wollte die bisher noch unbekanntenen Teile Mesopotamiens erforschen. Erstaunt berichtete er von der Fruchtbarkeit des Euphrat-Gebietes, das ein „*Tummelplatz wilder Nomadenstämme geworden [war], welche eine sesshafte Bevölkerung nicht aufkommen ließen.*“⁹¹

⁸⁸Oppenheim, Max von: Bericht über eine im Jahr 1899 ausgeführte Forschungsreise in der Asiatischen Türkei, in: Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, Bd. 36, 1901.

⁸⁹Caskel, Werner: Max Freiherr von Oppenheim, in: Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft 101, 1951.

⁹⁰Oppenheim 1901, S. 70.

⁹¹Oppenheim 1901, S. 81.

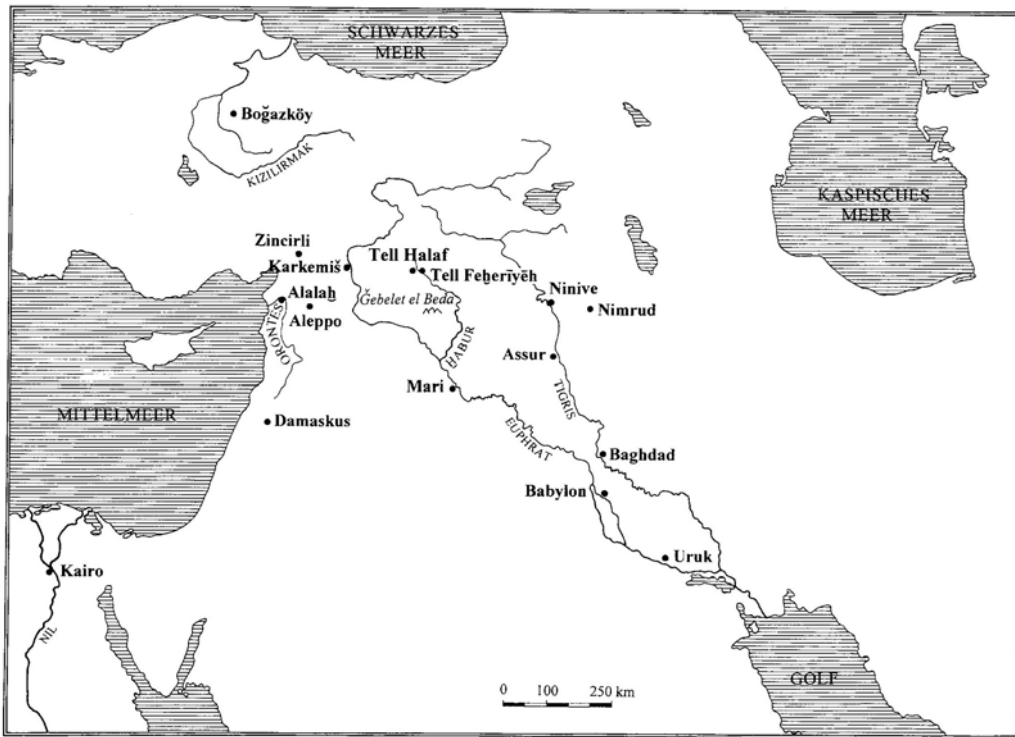


Abb. 2: Grabungsstätten des Vorderen Orients

Das Land war überwiegend von Beduinen und kurdischen Nomaden bevölkert. Eine vom Gouverneur von Aleppo gestellte Schutzeskorte war für Oppenheims Durchreise unerlässlich. Bis nach Ras el`Ain konnte er viele kultur- und kunsthistorisch interessante Stätten erforschen, doch erwies sich die Weiterreise in das (laut Oppenheim auch noch von keinem Europäer betretene) Tekttek-Gebirge als schwierig. Dieses Gebiet wurde von den Millikurden unter Ibrahim Pascha dominiert und Oppenheims Eskorte, aus Bauern und sesshaft gewordenen Beduinen, war mit diesem Stamm verfeindet. *„Es war mir unmöglich Führer zu verschaffen; und als endlich der Mudir des Ortes mir Leute presste, liefen in der Nacht zwei derselben trotz scharfer Bewachung fort. Am folgenden Tage verendeten von meinen 17 Packtieren 14 während weniger Stunden zweifellos an Gift (...) meine eigenen Leute waren der Überzeugung, die Tiere wären von den Führern vergiftet worden, damit sie nicht mit uns nach dem Osten zu gehen brauchen. (...) Da ich keine Führer (...) erhalten konnte, blieb mir nichts übrig, als mich direkt in die Löwen Grube zu begeben und (...) Ibrahim Pascha selbst um Führung zu bitten. Der Pascha nahm mich auf das freundlichste auf und stellte mir bereitwillig Leute zur Verfügung.“*⁹²

In seinem Werk über den Tell Halaf von 1931 beschrieb Oppenheim Ibrahim Paschas Rolle als die eines unabhängigen Stammesfürsten, der dank eines Regimentes von Kämpfern all-

⁹²Oppenheim 1901, S. 84.

mählich alle Stämme vom Euphrat- und Chabur-Gebiet unterworfen hatte und von den Türken als selbstständiger Herrscher über dieses Gebiet respektiert wurde.⁹³ „Der arabischen Sprache mächtig, unterhielt ich mich stundenlang mit ihm über seine Blutfehden und Kämpfe mit den verschiedenen Stämmen der Wüste; so gewann ich sein Vertrauen und seine Freundschaft.“⁹⁴

„Bei dieser Gelegenheit wurde mir von merkwürdigen Steinbildern erzählt, die auf einem Hügel bei dem Dörfchen Ras el Ain, dem „Quellkopf“ des Chabur, gefunden worden wären. Das Dorf war von Tschetschen⁹⁵ bewohnt (...) Die Tschetschen hatten, so wurde mir berichtet, vor einigen Jahren einen Toten auf dem Hügel begraben wollen. Dabei waren sie auf steinerne Tierbilder mit Menschenköpfen gestoßen. Voll abergläubiger Scheu schütteten sie das Loch wieder zu und bestatteten die Leiche an einer anderen Stelle. Im selben Jahr wurde die Gegend durch Regenmangel, Heuschreckenschwärme und Cholera heimgesucht. Dies schrieben die Tschetschen den bösen Geistern zu, die in den Steinbildern gehaust hätten und frei geworden wären. (...) Sofort beschloss ich, dieser Angelegenheit nachzugehen. In vier Tagesmärschen zogen wir auf Umwegen nach Ras el Ain (...) In Ras el Ain stieg ich bei dem Muchtar, dem Dorfschulzen der Tschetschen, ab. Von den 50000 Kaukasiern, die hier 30 Jahre vorher angesiedelt waren, waren nur noch 200 Familien übrig. (...) Die übrig gebliebenen Tschetschen waren gefürchtete Scharfschützen und Wegelagerer geworden, aber damals hielt sie Ibrahim Pascha in Abhängigkeit. Da wir aus seinem Lager kamen, wurden wir gastlich empfangen. (...) Erst nachdem wir das Gastmahl eingenommen hatten, begann ich vorsichtig von den Bildern zu sprechen, wie vorausgesehen, wurde alles geleugnet. Ich ließ aber nicht ab, beschrieb die Steine und versprach den Tschetschen eine reiche Belohnung, wenn ich Führer zu der Fundstelle bekommen könnte. Alles war vergeblich. Darauf berief ich mich auf die Rechte der Gastfreundschaft (...) Da schworen der Muchtar und die Dorfältesten auf den Koran, sie hätten nicht gelogen. Nun spielte ich meinen letzten Trumpf aus. Ich erhob mich und rief mit gellender Stimme meine Leute (...) Ich brüllte einen Fluch auf meine Wirte, die auf dem Koran falsch geschworen hätten. (...) Nun gab es eine dramatische Szene: Alle Tschetschen erhoben sich. Einzelne zogen die langen schmalen Dolchmesser: (...) Meine Soldaten sprangen mir zur Seite. Die Lage wurde bedrohlich. (...) Im letzten Augenblick traten drei alte Tschetschen und die Führer dazwischen, die mir von Ibrahim Pascha mitgegeben worden waren. Der Muchtar, sonst ein ganz ordentlicher Mann, schämte sich augenscheinlich des unwürdigen Verhaltens. Es wurde plötzlich still und ich schickte mich an, mit

⁹³Oppenheim, Max von: Der Tell Halaf. Eine neue Kultur im ältesten Mesopotamien, Leipzig 1931, S. 12 ff.

⁹⁴Oppenheim 1931, S. 12.

⁹⁵Oppenheim bezeichnet die vor den Russen geflohenen Tschetschenen aus dem Kaukasus-Gebiet als „Tschetschen“. Die Flucht aus ihrem eroberten Heimatland war religiös bedingt und erfolgte in islamische Gebiete.

allen meinen Leuten das ungastliche Haus zu verlassen, als der Muchtar sein Unrecht eingestand und mich bat, zu bleiben. Hierauf versprachen die Tschetschen feierlich, mich auf den Hügel zu führen, auf dem die Steinbilder gefunden worden wären.

Am folgenden Tag, dem 19. November 1899, brachten sie mich zu dem Tell Halaf. (...) Ich konnte nun die erste Schürfung durch Tschetschen und Beduinen ausführen lassen. (...) Ungeahnte Überraschungen wurden mir zuteil – es war ein Wendepunkt in meinem Leben.“⁹⁶

Oppenheim grub nur drei Tage auf dem Tell Halaf und brachte den Teil einer großen Hauptfassade eines Tempelpalastes zu Tage. Hinzu kamen die von den Tschetschenen so gefürchteten Steinbilder aus Basalt und die später von Oppenheim so geliebte verschleierte Göttin, ein großes, dunkles Frauenbild mit fliehender Stirn und ovalen Augen.

Oppenheim besaß jedoch weder eine Grabungslizenz der Hohen Pforte noch das nötige Ausgrabungsmaterial und die dazugehörigen Fachkenntnisse. Außerdem stand er noch im Dienst des AA. Deswegen wurden die Steinbilder wieder zugeschüttet und Oppenheim sollte erst zwölf Jahre später wiederkommen, um den Tell Halaf auszugraben.

2.2 Zusammenfassung

Zusammenfassend ist über die Person Max von Oppenheim bis hierher folgendes zu sagen: Sein Interesse am Orient entstammte einerseits der persönlichen Leidenschaft von Kindheit an und war andererseits eine zeitgeistliche Erscheinung der Jahrhundertwende, der er sich voll anschloss. Oppenheim konnte sich durch seine Tätigkeit im AA in Kairo der Faszination für den Orient voll hingeben und seine Person zu einer wichtigen Quelle für die deutsche Regierung machen. Sein Einfluss auf die deutsche Orientpolitik kann nicht untersucht werden. Aus den Akten des AA wird jedoch deutlich, dass Oppenheim seine Kairoer Zeit zu großen Teilen mit Reisen und weniger mit politischen Geschäften verbrachte. Darauf deutet die große Anzahl von Urlaubsanträgen in diesem Zeitraum (1896-1910) hin.⁹⁷

Oppenheim war ein lebensfroher und kontaktfreudiger Mensch. Den Berichten seiner Reisen zu Folge nahm er sich wichtig und unterstrich immer wieder die Bedeutsamkeit, die seine Forschungsreisen für die deutsche Wissenschaft hatten. Oft kommt der Satz „als erster Europäer“ in seinen Berichten vor. Dieses mag natürlich zutreffen, unterstreicht jedoch die Be-

⁹⁶Oppenheim 1931, S. 12 ff.

⁹⁷PA AA, Personalakte 010867.

deutung, die er seiner Person immer wieder gerne zuwies. Die Persönlichkeitsentwicklung Oppenheims soll in den folgenden Teilen immer wieder berücksichtigt werden.

3 1911-1913: Erste Expedition zum Tell Halaf

3.1 Eine Ausgrabung wird geplant

Was wirklich den Ausschlag gab für die Quittierung des Dienstes im AA 1910 ist nicht genau zu belegen. Oppenheim selbst sprach davon, dass er sich nach der Entdeckung des Hügels 1899 diesen von der türkischen Regierung für spätere Ausgrabungen reservieren ließ. Zehn Jahre später wären die Türken dann von anderen Nationen bedrängt worden, den Tell Halaf für Ausgrabungen freizugeben und die türkische Regierung hätte ihn darum gebeten, die Genehmigung wahrzunehmen. *„Da zog ich meinen Diplomatenrock aus und wurde Ausgräber.“*⁹⁸ Ganz so war es jedoch nicht. Eine wesentliche Rolle spielte die veränderte politische Situation nach der jungtürkischen Revolution 1908, nach der das Deutsche Reich vor ein neues politisches Umfeld gestellt wurde (siehe Kapitel II. 1) und Oppenheims Position und Aufgabe an Bedeutung verlor.⁹⁹

Eine andere Rolle spielte, dass Oppenheim bis 1910 gar keine offizielle Grabungslizenz besaß und er nun Sorge hatte, dass Konkurrenten aus dem Ausland ihm den Hügel streitig machen würden. Dieses wird aus einem Brief Oppenheims an Theodor Wiegand, Direktor der Königlichen Museen von Berlin in Konstantinopel, deutlich. Hier sprach Oppenheim zwar davon, dass er Halil Bey, Direktor der Ottomanischen Museen, immer wieder um Reservierung gebeten, von diesem aber nie eine offizielle Genehmigung bekommen hatte.

„Inzwischen sind die von mir aufgedeckten Altertümer, soweit ich feststellen konnte, noch niemals von Nichtdeutschen besucht worden. (...) Nun ist vor einigen Tagen von hier aus eine englische Dame, Miss Bell, nach Mesopotamien aufgebrochen, die vielleicht auch meinen Hügel besuchen wird. Ich fürchte, dass sie bei dieser Gelegenheit ihrerseits Grabungen vornehmen könnte und event. später für die englischen Museen dort wird arbeiten lassen, wiewohl ich ihr von meiner festen Absicht, entweder selbst oder später durch deutsche Baumeister den Hügel systematisch ausgraben zu lassen, Mitteilung gemacht habe. (...) Ich wäre Ihnen nun zu sehr großem Dank verpflichtet, wenn Sie Gelegenheit finden wollten, nochmals

⁹⁸Oppenheim 1931, S. 17.

⁹⁹Deutlich wird die schwache Stellung Oppenheims in einem Brief vom AA an Geheimrat Freiherrn von Hertling. Darin heißt es: *„Frh. v. Oppenheim ist nicht Mitglied des diplomatischen Dienstes, er gehört auch dem Auswärtigen Amte nur in sehr loser Form an. Er ist dem K. Generalkonsulat in Kairo vorübergehend zum Zwecke des Spezial-Studiums muselmännischen Wesens beigegeben. Seine Aufgabe wird dort voraussichtlich bald ein Ende erreichen.“* PA AA, Personalakte 010867, o. P., 9.12.1909.

*mit Hamdy Bey über den Tell Halaf zu sprechen. Ich hoffe tatsächlich sehr bald, entweder selbst oder durch andere den Hügel ausgraben zu lassen.*¹⁰⁰

Entscheidenden Einfluss auf den Ausgrabungsbeginn hatte ein Brief deutscher Wissenschaftler, in dem Oppenheim im September 1910 aufgefordert wurde, den Tell Halaf nun für die deutsche Wissenschaft freizulegen. *„Gelegentlich der Ausstellung für muhammedanische Kunst waren kürzlich eine Zahl von Orientalisten versammelt. Unter den Fragen, die dort behandelt wurden, nahmen Pläne für die Erforschung Mesopotamiens eine hervorragende Stellung ein. Einmütig wurde als eine der vornehmsten und aussichtsvollsten Aufgaben die Ausgrabung des Tell Halafs bezeichnet. (...) Ihre Opferwilligkeit haben Sie auf vielen Forschungsreisen bewährt. Darum hofft die wissenschaftliche Welt, dass Sie das Unternehmen, das Sie vor einem Jahrzehnt begonnen, durch eine Ausgrabung großen Stils krönen werden. Die staatlichen Mittel in Deutschland sind durch die grossen babylonischen Ausgrabungen festgelegt. Die Erforschung der hettitischen und islamischen Kultur ist ganz privater Initiative überlassen. Welches stolze Bewusstsein verleiht es aber auch, eine solche Unternehmung aus eigenen Mitteln ausführen zu können! Eile tut not, denn Ihre Veröffentlichungen haben die Aufmerksamkeit Anderer längst auf diese Unternehmung gelenkt.*¹⁰¹

Hier trat schon ein entscheidender Punkt für die späteren Schwierigkeiten der Grabung zu Tage, nämlich die private Trägerschaft und Finanzierung. Diese Problematik soll in den folgenden Abschnitten behandelt werden.

Oppenheim schied zum 1. November 1910 aus dem Dienst des AA aus und bekam offiziell den Titel eines Kaiserlichen Minister-Residenten a. D. zugesprochen.¹⁰² Bereits im September 1909 hatte er auf einer Ausstellung in München Halil Bey getroffen und mit diesem über den Tell Halaf gesprochen. Halil Bey ermunterte damals Oppenheim die Grabung vorzunehmen.¹⁰³ Halil Beys Ansichten sollten sich allerdings schon in naher Zukunft als großes Problem für Oppenheims Ausgrabungspläne herausstellen.

¹⁰⁰DAI Berlin, NL Wiegand, Kasten 7, Max von Oppenheim an Theodor Wiegand Cairo, 12.2.1909.

¹⁰¹Unterzeichnet ist der Brief von C. H. Becker, Max von Berchem, Ignaz Goldziher, Ernst Herzfeld, Alfred Jeremias, Ernst Littmann, Leopold Messerschmidt, Eugen Mittwoch, Friedrich Sarre, Max Sobernheim, H. Winkler. Eine Abschrift des Briefes vom 24. September 1910 ist in: GStAPK, I. HA. Rep. 76 Vc, Sekt. 1, Tit. 8, No. 19, Vol. I.

¹⁰²BA-Berlin, AA, R. 901, Nr. 37722, Bl. 5, Der Reichskanzler an den Reichskriegsminister 11.12.1910. Das offizielle Abschiedsgesuch Oppenheims ist in: PA, AA, Personalakte Nr. 010868, o. P., Oppenheim an Reichskanzler Bethmann-Hollweg, 24.10.1910.

¹⁰³BA-Berlin, AA, R. 901, Nr. 37722, Bl. 88 ff. Oppenheim an AA, 20.11.1912.

Nun stürzte sich Oppenheim mit großem Elan in die Grabungsvorbereitungen. Er wollte sich die technischen Erfahrungen der Ausgräberschule von Robert Koldewey in Assur und Babylon zu nutze machen und konnte dessen Schüler Felix Langenegger als ersten Grabungsarchitekten für sich gewinnen.¹⁰⁴ Hinzu kam ein jüngerer Architekt, Paul Löffler, der Arzt und Photograph Dr. Seemann und ein von der türkischen Behörde zugewiesener Regierungskommissar mit Namen Durri Bey. Der Syrer Tannus Maluf war ein altbewährter Diener Oppenheims und Vorsteher der Karawane und des Zeltlagers.

Oppenheim nutzte seine Kontakte zum AA, um in jeder Hinsicht die Bedingungen für die Expedition zu erleichtern. So bat er darum, die Kaiserliche Botschaft in Konstantinopel, die Kaiserlichen Berufs- und Wahlkonsulate in Beirut, Aleppo, Bagdad, Adana, Konia, Mosul, Damaskus, Alexandrette und Mersina von seiner Expedition in Kenntnis zu setzen, ihn zu unterstützen und ihm möglichst seine Wünsche zu erfüllen.¹⁰⁵ Er plante, im Januar bei dem Botschafter von Konstantinopel Baron Marshall von Bieberstein vorstellig zu werden und dann im März 1911 mit einer Karawane von Aleppo aus aufzubrechen. Da Oppenheim die Kosten für die Grabung selbst trug, bat er um Zollfreiheit für die Einfuhr der Expeditionsausrüstung.¹⁰⁶ Sein Einsatz wurde vom AA sehr befürwortet und unterstützt. Auch die Zollfreiheit sollte im gewährt werden.¹⁰⁷

Als nächsten Schritt musste Oppenheim den Kontakt zum Kaiserlichen Konsulat in Aleppo herstellen, das ein entscheidender Ansprechpartner vom Tell Halaf aus wurde. Oppenheim überschüttete Konsul Rössler bereits in seinem Antrittsbrief vom 22. November 1910 mit Fragen zum Transport des Ausrüstungsmaterials von Aleppo aus zum Tell Halaf. (6000 kg Stückgut aus Deutschland, eine Kleinbahn von ca. 800 m Gleisen und 6 eiserne Wagen) Vieles davon sollten Kamele transportieren.¹⁰⁸

In Museumskreisen machte Oppenheim bereits zu diesem frühen Zeitpunkt viel Aufsehen um seine Expedition. Das geht aus einem Brief des Ausgräbers Friedrich Sarre an Theodor Wiegand vom 20. Dezember 1910 hervor: „(...) *die Oppenheimsche Unternehmung, die (...) erfolgreich sein wird, soll ja nun bald beginnen. Wenn er nur nicht so viel Reklame für sich*

¹⁰⁴PA AA, Konsulat Aleppo 6/1 I.1.o. P., Oppenheim an Rössler, 9.3.1911.

¹⁰⁵BA-Berlin, AA, R.901, Nr. 37722, Bl. 6, Oppenheim an AA, 8.12.1910.

¹⁰⁶BA-Berlin, AA, R.901, Nr. 37722, Bl. 7, Oppenheim an AA, 8.12.1910.

¹⁰⁷PA AA, Konsulat Aleppo 6/1 I.1.o. P., AA an Kaiserliche Konsulat Aleppo, 31.12.1910.

¹⁰⁸PA AA, Konsulat Aleppo 6/1 I.1, o. P., Oppenheim an Rössler, 22.11.1910.

machte. Das kann der Sache nur schaden und lenkt unnützerweise die Aufmerksamkeit anderer darauf.“¹⁰⁹

Aufmerksamkeit bekam er von vielen Seiten. Sowohl von der Gesellschaft für Erdkunde, bei der Oppenheim einen Vortrag über sein Vorhaben hielt und die Grabung als eine Forschungsreise von 2-3 Jahren in den Orient anlegte,¹¹⁰ als auch von der Presse, die über die bevorstehende Expedition berichtete. Aus den Presseberichten wird deutlich, dass Oppenheim die private Finanzierung hoch angerechnet wurde.¹¹¹

Oppenheim plante, die Fundstücke den Königlichen Berliner Museen zu schenken. Zum Generaldirektor Wilhelm von Bode pflegte er ein freundschaftliches Verhältnis.¹¹² Daher bekam Oppenheim schon frühzeitig die Unterstützung der Königlichen Berliner Museen. So schrieb der Generaldirektor Wilhelm von Bode in Anbetracht von Oppenheims Vorbereitungen an Theodor Wiegand: *„Im nächsten Monat wird der Baron Oppenheim Sie in Cospel [Konstantinopel] aufsuchen. Geben Sie ihm doch Mittel und Wege an, wie er für unser Museum wenigstens einige bedeutende Stücke auf die eine oder andere Weise uns zuführen kann. Es ist freilich (...) verdammt schwer.*“¹¹³

Die Planungen Anfang des Jahres 1911 drehten sich größtenteils um den Transport des Expeditionsgutes zum Tell Halaf. Die Trassenführung der Bagdadbahn sollte zwar am Tell Halaf vorbeilaufen, der Bau war jedoch noch in der Planungsphase, so dass die schweren Lasten mit Kamelen oder Maultieren befördert werden mussten. Oppenheim befand sich über das Transportproblem in regem Briefwechsel mit Konsul Rössler.¹¹⁴ Im März folgten den Planungen dann konkretere Schritte. Oppenheim hatte zwar schon früher aufbrechen wollen, aber eine starke Grippe hatte ihn ans Bett gefesselt.

Nun konnte es nicht schnell genug losgehen. Als er davon erfuhr, dass zwei englische Wissenschaftler durch Mesopotamien reisten, bat Oppenheim Konsul Rössler, den Tell Halaf vor ausländischen Grabungen zu schützen. *„Wie Sie wissen habe ich in offizieller Weise vom Türkischen Unterrichtsministerium das Recht zur systematischen Ausgrabung des Tell Halaf er-*

¹⁰⁹DAI Berlin, NL Wiegand, Kasten 8, Friedrich Sarre an Theodor Wiegand Berlin, 20. 12.1910.

¹¹⁰PA AA, Konsulat Aleppo 6/1 I. 1, o. P., Sitzungsbericht der Gesellschaft für Erdkunde (ohne Datum).

¹¹¹Der Osmanische Lloyd vom 29.11.1910 und der Berliner Lokalanzeiger vom 12.11.1910 in: PA, AA, Konsulat Aleppo 6/1, I. 1. Bl. 1. ff

¹¹²Siehe Briefwechsel Oppenheim an Bode, in: SMBPK/ZA I, NL Bode 3987.

¹¹³DAI Berlin, NL Wiegand, Kasten 1, Wilhelm von Bode an Theodor Wiegand Charlottenburg, 17.11.1910.

¹¹⁴PA AA, Konsulat Aleppo 6/1, I. 1, Oppenheim an Rössler, 11.01.1911 Bl. 16., Rössler an Oppenheim, 31.01.1911, o. P., Rössler an Oppenheim, 6.02.1911, o. P.

halten. Es ist mir hierbei ausgesprochen worden, dass die Grabungsarbeiten im Monat Mai zu beginnen hätten (...). Dieses wird auch unbedingt geschehen. Mein ganzes Grabungsgepäck ist bereits unterwegs und Sie können sich denken, wie unangenehm es mir sein würde, wenn vor [sic.] mir von dritter Seite Untersuchungen auf dem Tell Halaf vorgenommen würden. Ich wäre Ihnen infolgedessen zu grossem Danke verpflichtet, wenn Sie in geeigneter Weise die türkischen Behörden von der bevorstehenden Ausübung der mir erteilten Grabungserlaubnis in Kenntnis setzen wollen und diese gleichzeitig bitten, dafür zu sorgen, dass keine unbefugten Besucher den Tell Halaf betreten.“¹¹⁵

Ende März brach Oppenheim dann endlich auf. In Konstantinopel stellte er sich bei allen wichtigen Institutionen vor. Dazu gehörten die Kaiserliche Botschaft, der Großwesir, weitere türkische Ministerien und Halil Bey, als Direktor der Ottomanischen Museen.¹¹⁶ In Beirut stießen die anderen deutschen Reisebegleiter und der größte Teil des eingeborenen Personals dazu. Von hier aus ging es über Damaskus und Homs nach Aleppo. Hier erfolgten die Organisation der Expeditionskarawane und der Transport für das Grabungsmaterial, die Instrumente und die Feldeisenbahn. Oppenheim kam bis zu diesem Zeitpunkt gut zu recht mit den einheimischen Behörden. „(...) Mit den Zivil- und Militärbehörden habe ich überall die denkbar besten Beziehungen unterhalten. (...) Mein Aufbruch [zum Tell Halaf] wird in den nächsten Tagen erfolgen. Ich möchte nicht verfehlen, jetzt schon auf die vielen Freundlichkeiten hinzuweisen, die ich bisher erfahren habe. Herr Padel und Herr Rössler haben sich in rührender Weise meiner angenommen. Der hiesige Postdirektor hat meinetwegen eine Eingabe nach Constantinopel gemacht, um uns möglich gute Post- und Telegraphen-Verbindungen nach Ras el Ain - Tell Halaf zu verschaffen.“¹¹⁷

Ein kleiner Zwischenfall machte Oppenheim bei den türkischen Behörden vor dem Aufbruch zum Tell Halaf jedoch Schwierigkeiten, was auf die komplizierten politischen Strukturen und die Angst vor illegalem Antikenhandel seitens der Türken in diesem Gebiet hinwies. Oppenheim hatte mit seinen Expeditionsteilnehmern eine Festung in Aleppo besucht, um photographische Aufnahmen und Messungen vorzunehmen. Die Festung enthielt vier Löwen aus Basaltstein, wovon der eine in einer Mauer lag und nur der Kopf herausragte. Oppenheim wollte nun einen Stein entfernen, um nach Inschriften auf dem Löwen zu suchen. Dieses verbot ihm aber der türkische Platzkommandant. Oppenheim erhielt ein paar Tage später die Genehmigung, zumindest Messungen durchzuführen und Photographien anzufertigen. Dabei fiel nun,

¹¹⁵PA AA, Konsulat Aleppo 6/1, I. 1., o. P., Oppenheim an Rössler, 9.03.1911.

¹¹⁶BA-Berlin, AA, R. 901, Nr. 37722, Bl. 21, Oppenheim an Kaiser Wilhelm II., 2.10.1911.

¹¹⁷PA AA, Botschaft Konstantinopel Nr. 430, Bl. 18 ff., Oppenheim an Miquel, 5.06.1911.

nachdem Oppenheim doch einen Stein weggerückt hatte, der ganze Löwenkopf herunter und zerbrach. Die Folgen ließen nicht lange auf sich warten. Es gab eine militärische Untersuchung seitens der türkischen Behörden: Das Konsulat in Aleppo, die Botschaft in Konstantinopel und sogar der Kaiser wurden davon in Kenntnis gesetzt.¹¹⁸ Oppenheim beschloss, seine Abreise zum Tell Halaf noch um ein paar Tage zu verschieben und konnte mit den türkischen Behörden den Kompromiss schließen, dass er für die Reparatur des Kopfes aufkam.¹¹⁹

Trotzdem hatte diese Angelegenheit noch ein langes Nachspiel, bei dem Oppenheim im Zusammenhang mit den Anschuldigungen wegen des Löwen vom Wali¹²⁰ von Aleppo angeklagt wurde, noch an anderen Orten als am Tell Halaf ohne Erlaubnis graben zu wollen. Oppenheim erklärte in einem Brief an Theodor Wiegand, Direktor der Königlichen Berliner Museen in Konstantinopel, dass gerade in Aleppo ein großer Umschlagplatz für Antiquitätenhandel sei. *„Es ist ausgeschlossen, dass an diesem Handel, der ungesetzlich ist, weil die Betr. keinen offenen Handel treiben, gewisse Regierungsbeamte nicht beteiligt sind. Ich wurde von meinem Kommissar ohne weiteres zu gewissen Händlern geführt, selbstredend geheim, von denen der eine behauptet, Tontafeln vom Tell Halaf selbst in beträchtlicher Größe zu haben. So leid es mir tut, habe ich aus Vorsichtsgründen von der Anschaffung dieser Tontafeln abgesehen, um nicht weiteren Antiquitätenhandel von Tell Halaf-Objekten während meiner Ausgrabungsperiode zu fördern.“*¹²¹

Zwar war das Kratzen am Löwen noch kein Diebstahl und sollte es auch nicht werden, doch zeigte die heftige Reaktion der türkischen Behörden, wie stark die Ängste vor der Missachtung der Antikengesetze verbreitet waren.

¹¹⁸In der Akte PA AA, Konsulat Aleppo 6/1, I. 1 befinden sich Stellungnahmen und Zeichnungen des Vorfalles von Oppenheim und einigen Expeditionsteilnehmern sowie den deutschen und türkischen Behörden.

¹¹⁹PA AA, Konsulat Aleppo 6/1, I. 1, o. P., Bericht Konsul Rössler an Kaiserliche Botschaft Konstantinopel, 19.06.1911.

¹²⁰Oberster Verwaltungsbeamter einer türkischen Provinz.

¹²¹PA AA, Konsulat Aleppo, 6/1 I. 1, o. P., Oppenheim an Wiegand 19.11.1911.

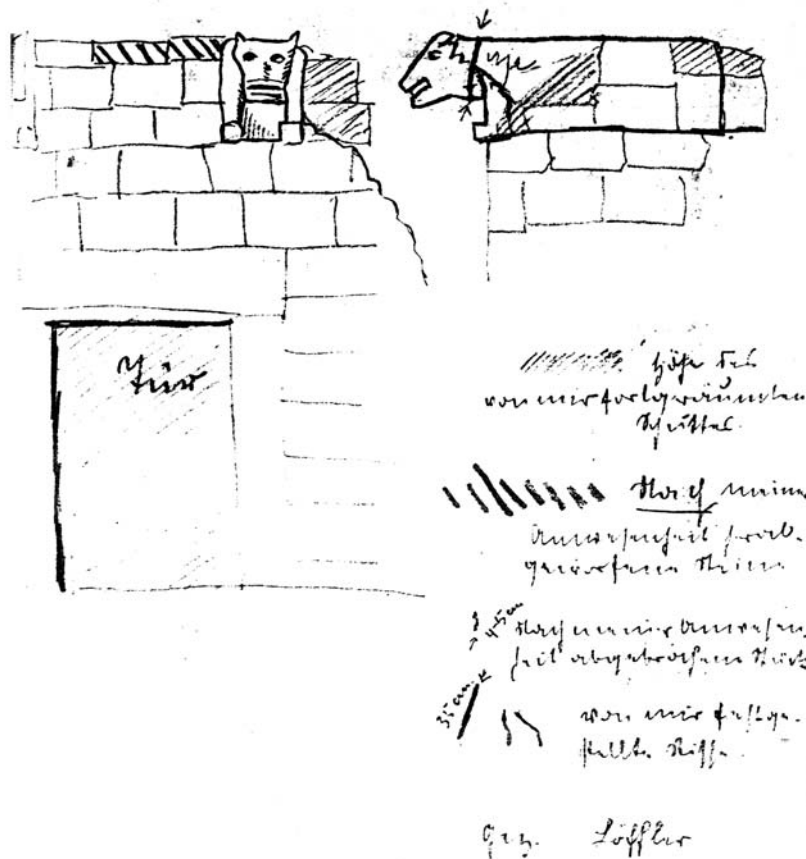


Abb. 3: Handzeichnung von Löffler

Mit 80 Kamelen und 30 Karren¹²² zog Oppenheims Karawane von Aleppo aus zum Tell Halaf. Dazu gehörten „das aus Europa mitgebrachte Expeditionsgepäck, die wissenschaftlichen Geräte, die Werkzeuge für die Grabung, eine Feldbahn mit zwölf Kippwagen und fast das gesamte Material für den Bau unseres Expeditionshauses.“¹²³ „Ich selbst hielt es für meine Pflicht, mit meiner nunmehr gut eingeschulten, wissenschaftlichen Begleitung und dem grossen Apparat, den ich mit mir führte, nicht den gewöhnlichen Karawanenweg von Aleppo über Orfa zu meinem Ausgrabungsort, dem Tell Halaf einzuschlagen, sondern statt dessen einen wenn auch grossen Umweg zu machen, der uns durch interessante Distrikte führen sollte, in welchen ich (...) wichtige wissenschaftliche Aufnahmen vornehmen wollte.“¹²⁴

Oppenheim ließ keine Gelegenheit aus, um Land und Leute erforschen zu können. Doch was er am 28. Juli, dem Tag seiner Ankunft auf dem Tell Halaf, vorfand, waren völlig neue Verhältnisse. Ibrahim Pascha war mittlerweile gestorben und sein Stamm von den Jungtürken

¹²²In seinem ersten Bericht an den Kaiser schrieb Oppenheim noch von 80 Kamelen, in der Tell Halaf-Publikation von 1931 waren es 1000 Kamele. Siehe dazu: PA AA, Botschaft Konstantinopel 430, Oppenheim an Kaiser Wilhelm II., 4.10.1911, o. P., und Oppenheim 1931, S. 19.

¹²³Oppenheim 1931, S. 19.

¹²⁴PA AA, Botschaft Konstantinopel, Akte 430, Bl. 66, Oppenheim an Kaiser Wilhelm II., 2.10.1911.

entmachtet. Die Nachkommen lebten noch am Tell Halaf und empfingen ihn freudig. Aber die Tschetschenen trieben dort nun ihr Unwesen und genossen den Schutz des Kaimakams (Landrat). Der nächst höhere Beamte war der Mutessarif (Regierungspräsident), der fünf Tagesreisen entfernt in Der ez Zor seinen Sitz hatte. Der Anfang der Grabungen erwies sich als schwierig.

3.2 Niederlagen und Erfolge: Sommer 1911-Sommer 1912

3.2.1 Anfängliche Schwierigkeiten

Wie bereits erwähnt, fand Oppenheim bei seiner Rückkehr zum Tell Halaf im Sommer 1911 veränderte Machtverhältnisse vor. Die Tschetschenen hatten die meisten kleineren Beduinenstämme unterworfen und ließen sie nun für sich arbeiten. Von den Raubzügen erhielt der ansässige Kaimakam seinen Anteil, und so konnten die Tschetschenen ihre Macht ausüben ohne belangt zu werden. Da die kleineren Beduinenstämme auf Grund dieser Entwicklung fortzogen, fand Oppenheim am Tell Halaf nur noch Tschetschenen und einige wenige Beduinen vor.¹²⁵

Zu seinem großen Bedauern hatten die Einheimischen viele von Oppenheim 1899 wieder zugeschütteten Steinbilder ausgegraben und zerstört. Trotzdem stellte er erfreut fest: *„Unser Hügel ist grossartig, was ich gerade jetzt nachdem ich nochmals die Chabur- und Euphrathügel studiert habe, erst recht mit Bestimmtheit sagen kann. Wir sind alle überzeugt, dass unsere Ausgrabungen wirklich bedeutende Erfolge haben werden.“*¹²⁶

Der Kaimakam hatte aber vor, zusammen mit den Tschetschenen von der Grabung zu profitieren und erwies sich als ein äußerst schwieriger Verhandlungspartner. Im Einverständnis mit dem Kaimakam wurde Oppenheim an seinem ersten Grabungstag, dem 5. August 1911, mit Waffengewalt daran gehindert diese durchzuführen, weil ein Tschetschene meinte, dass der Tell Halaf sein Privatbesitz sei und Oppenheim eine Grabungslizenz teuer erkaufen müsste. Vor Oppenheims Ankunft hatten sich die Tschetschenen mit dem Kaimakam über die Höhe der Löhne und Preise der Lebensmittel verständigt und den entfernt sitzenden kleineren Beduinenstämmen gedroht, nur unter den von ihnen vorgegebenen Bedingungen die Arbeit unter Oppenheim aufzunehmen.¹²⁷ Aus Angst vor Repressalien stellten sich nicht genügend Arbeiter für die Grabungen zur Verfügung. Erst musste Oppenheim erneut aus Konstantinopel An-

¹²⁵BA-Berlin, AA, R. 901, Nr. 37722, Bl. 47 ff. Oppenheim an Kaiser Wilhelm II., 3.2.1912.

¹²⁶PA AA, Konsulat Aleppo 6/1 I.1, o. P. Oppenheim an Rössler, 30.7.1911.

¹²⁷BA-Berlin, AA, R. 901, Nr. 37722, Bl. 49, Oppenheim an Kaiser Wilhelm II., 3.2.1912.

weisungen für den Kaimakan erbitten und dann in das zwei Tagesreisen entfernte Mardin reisen, um „(...) *es mit den christlichen Bewohnern der Umgebung dieser Stadt zu versuchen. Es waren dies Armenier, die hier in einigen Dörfern lebten und Ackerbau betrieben.*“¹²⁸ Oppenheim konnte 200 Armenier als Arbeiter gewinnen und am 31. August 1911 endlich mit den Grabungen beginnen. Doch auch diese erwiesen sich als keine guten Helfer, so dass Oppenheim weitere Mitglieder eines kleinen Beduinenstammes anwerben musste.

Tragische Szenen spielten sich schon in den ersten Wochen ab. So brach während einer Grabung über mehreren Arbeitern die Erde zusammen und ein kleiner Junge kam dabei ums Leben. „[Wir haben] *über eine halbe Stunde lang seine Wiederbelebungsversuche mit allen Mitteln der modernen Kunst angewandt, es ist aber leider nicht mehr geglückt, das schon entschwundene Leben wieder zurückzurufen.*“¹²⁹

Was Oppenheim gar nicht zusagte, war die Herausgabe eines Fundjournals, zu der ihn Halil Bey durch den Grabungskommissar auffordern lies. Das Journal musste regelmäßig den türkischen Behörden zugesandt werden. So war es Usus bei anderen Grabungen wie in Babylon oder Assur. Dann wurde dieses Journal der DOG und den türkischen Behörden zugesandt. Auch Oppenheim sollte einen solchen Bericht regelmäßig verfassen, was auf seinen Widerstand stieß. Er beschwerte sich bei Theodor Wiegand: „*Ich wäre in der glücklichen Lage, dass ich keine Gesellschaft in Deutschland über mir habe, der ich gezwungen sei, monatlich oder zweimonatlich einen Rapport abzustatten und ich hielte dieses für eine außerordentliche Unannehmlichkeit. Es könnte zu leicht vorkommen, dass man sich in der Bezeichnung der Fundstücke irre, dass andere aus der Lesung der Fundobjekte wissenschaftliche Schlüsse ziehen zu sollen glauben können. Wenn ich nun eine noch so grosse Zurückhaltung mit der Preisgebung meiner Funde übe, wäre dieses dann selbstverständlich umsonst, die europäische Gelehrtenwelt würde durch andere Faktoren über unsere Funde erfahren und ich wäre womöglich später gezwungen, mein eigenes Unrecht in den Bezeichnungen etc. einzugestehen bezw. die fremden Ansichten glatt zu kämpfen.*“¹³⁰ Es lief dann auf regelmäßige schriftliche Berichte an Halil Bey hinaus.

Neben den Schwierigkeiten mit den Arbeitern litten Oppenheim und seine deutschen Expeditionsteilnehmer unter der starken Hitze. Sie brauchten dringend ein Expeditionshaus, in dem sie sich vor dem Klima und zu ihrer eigenen Sicherheit zurückziehen konnten. Oppenheim

¹²⁸Oppenheim 1931, S. 22.

¹²⁹PA AA, Konsulat Aleppo 6/1 I.1, o. P., Oppenheim an Wiegand, 19.9.1911.

¹³⁰PA AA, Konsulat Aleppo 6/1 I.1, o. P., Oppenheim an Wiegand, 19.9.1911.

selbst machte eine schwere Grippe durch, „(...) bei dem [Fieber] ich mehrere Tage am Tode hing. (Ich sage Ihnen dieses streng vertraulich).“¹³¹ Sein Mitarbeiter Löffler war so krank, dass er zurück nach Deutschland reisen sollte.

Nun wurde es zur dringendsten Aufgabe, ein Expeditionshaus für Oppenheim und seine Mitarbeiter bauen zu lassen. Hierzu mussten Genehmigungen vom Mutessarif in Der ez Zor eingeholt werden. Dabei handelte es sich nicht etwa um ein kleines Steinhaus, sondern um eine Anlage von 60:120 m, die aus Stallungen, Soldatenwohnungen, Ateliers für Handwerker, Sprechstuben für Ärzte, Läden für Arbeiter und einem zweistöckigen Herrenhaus bestehen sollte.¹³² Oppenheim hatte das Gebäude im Herbst 1911 bereits bis zum ersten Stock fertig gestellt und brauchte nun die Erlaubnis für ein weiteres Stockwerk vom Mutassarif, was sich als äußerst schwierig erwies. Obwohl Oppenheim der türkischen Regierung nach Ende seiner Grabung die Bauten zur Verfügung stellen wollte, genehmigte der Mutessarif den Weiterbau nicht.¹³³ Auch der Kaimakam sperrte den Bau immer wieder mit seinen Soldaten. Oppenheim bat die deutsche Botschaft um Hilfe: „Wir wären längst mit unserem Hausbau fertig, wenn wir nicht durch die dauernde Schikane des Kaimakam´s ununterbrochen aufgehalten worden wären. Ich hoffe, die Botschaft wird mich in einem solchen Falle nicht im Stich lassen und in energischster Weise die Fortsetzung des Hausbaus durchdrücken.“¹³⁴

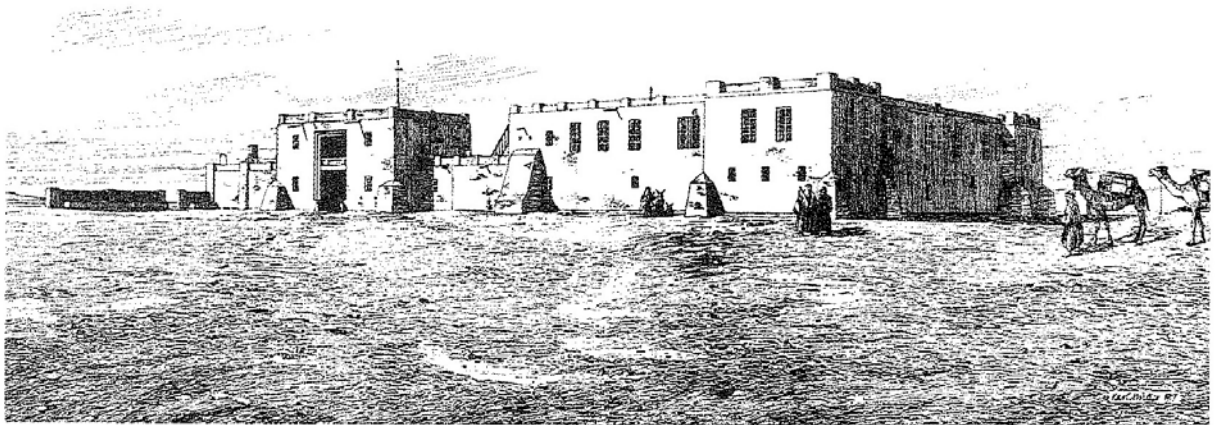


Abb. 4: Das Expeditionshaus

¹³¹PA AA, Konsulat Aleppo 6/1 I.1, Bl. 53, Oppenheim an Rössler 4.10.1911.

¹³²PA AA, Konsulat Aleppo 6/1 I.1, Bl. 53, Oppenheim an Rössler 4.10.1911.

¹³³Offizielle Verzichtserklärung auf das Haus zu Gunsten der türkischen Regierung nach dem Ende der Grabung in: PA AA, Konsulat Aleppo, 6/1 I. 1, o. P., 17.12.1911

¹³⁴PA AA, Botschaft Konstantinopel 430, Bl. 59 ff. Oppenheim an Miquel 16.10.1911.



Abb. 5: Oppenheim in seinem Expeditionshaus

Auch die Grabungen wurden durch die türkischen Offiziere immer wieder verzögert. *„Es ist tatsächlich das hahnebüchenste, das mir in meiner Orientefahrung vorgekommen ist, dass die uns zur Beschützung und zur Bewachung unseres Lagers mitgegebenen Soldaten ohne irgend einen schriftlichen Befehl von höherer Seite uns ihrerseits Befehle erteilen dürfen, die Grabung, den Hausbau verbieten u. dergl. (...) Was konnten wir tun, sollten wir uns auf eine Schießerei mit unseren eigenen Soldaten einlassen? Es blieb mir nichts anderes übrig, als meinem eigenen Unteroffizier zu gehorchen. Diese eines Europäers unwürdige Stellung muss meines Erachtens nunmehr aufhören. Wie ich bestimmt weiss, dürfen die militärischen Wächter von Babylon und Assur in keiner Weise in irgend eine die Grabung oder die Expedition angehende Angelegenheit einmischen. Sie haben lediglich den Wünschen des Chefs der Expedition (...) sich zu fügen (...)“*¹³⁵

Das Leben auf dem Tell Halaf fand sehr abgeschottet vom Rest der Welt statt. So bekam Oppenheim von dem Krieg zwischen den Türken und den Italienern so gut wie nichts mit. (Siehe Kapitel II. 1) Er bedauerte dieses zwar, musste sich jedoch damit abfinden, dass bis zum Tell Halaf fast keine Nachrichten vordrangen. *„Hierher gelangen so gut wie keine Nachrichten. Jeder Kaimakam erhält offizielle Depeschen, die er jedoch nicht weitergibt und so ist bei der hiesigen, übrigens absolut wilden Bevölkerung gar keine Anteilnahme an dem Krieg vorhan-*

¹³⁵PA AA, Konsulat Aleppo 6/1 I. 1, o. P., Oppenheim an Rössler, 4.11.1911.

den.¹³⁶ Oppenheim war mit seinen Männern den Machthabern vor Ort folglich ausgeliefert und musste sich mit ihnen arrangieren.

Bereits im Oktober 1911 fing Oppenheim an, regelmäßig Berichte an den Kaiser zu senden. Dieser hatte ihn bei einem Frühstück darum gebeten, und Oppenheim war sehr viel am Interesse des Kaisers an seiner Grabung gelegen. Die Begeisterung des Kaisers war an einem handschriftlichem „Bravo“ an der Seite eines Berichtes vom 2. Februar 1912 abzulesen.¹³⁷ Auch deutsche Zeitungen kommentierten Oppenheims Ausgrabungen ausführlich. Die Schwierigkeiten mit den Tschetschenen waren bis nach Deutschland vorgedrungen. So schrieb die Kölnische Zeitung einen zwei Seiten langen Artikel über Oppenheims Werdegang im Orient, seine interessanten Publikationen und die aufreibende Reise zum Tell Halaf. Die Münchner Neusten Nachrichten gingen auf die Schwierigkeiten mit den Tschetschenen ein.¹³⁸

Doch die Heimat war weit weg, und vorerst hatte Oppenheim mit immer größeren Schwierigkeiten zu kämpfen. Nicht nur die Grabungen und der Hausbau wurden durch den Kaimakam verzögert, sondern auch die Post kam gar nicht oder verspätet an. Da der Kaimakam mit dem Direktor der Post in Weranscheher freundschaftliche Beziehungen pflegte, sandte der Postdirektor die gegen den Kaimakam gerichteten Telegramme und Briefe gar nicht erst ab.¹³⁹

Verzweifelt über die Lage wandte Oppenheim sich an die deutsche Botschaft mit der Bitte um Hilfe. Denn die Proviantkarawane für Oppenheims Arbeiter aus Mardin war von Tschetschenen beschossen und ausgeplündert worden. Die Karawanenführer beschwerten sich daraufhin beim Kaimakam, der ihnen wiederum mit Haft drohte.

Trotz gegenteiliger offizieller Mitteilung über die wahren Besitzverhältnisse am Tell Halaf vom Mutessarif in Der ez Zor unterstützte der Kaimakam weiterhin den angeblichen Besitzer Sor Achmed. (Der Hügel befand sich offiziell in staatlicher Hand.) Sor Achmed verprügelte Oppenheims Arbeiter und bedrohte sie, falls sie länger unter ihm arbeiteten. Oppenheim sandte hierauf ein Telegramm an die deutsche Botschaft. *„(...) muss exellenz verzweifelt bitten nunmehr unbedingt versetzung [sic.] kaimakams bei minister ennern erwirken da sonst sicherheit fuerleben und weiterarbeit der expedition unverbuergt. Kommissar hat entsprechend*

¹³⁶PA AA, Botschaft Konstantinopel 430, Bl. 60, Oppenheim an Miquel, 16.10.1911.

¹³⁷Siehe Berichte an den Kaiser vom 2.10.1911, in: PA AA, Botschaft Konstantinopel 430, Bl. 61 ff und vom 3.12.1912, in: BA-Berlin, R. 901, Nr. 37722, Bl. 47 ff.

¹³⁸Kölnische Zeitung vom 29.10.1911 und Die Münchner Neusten Nachrichten vom 24.11.1911, in: PA, AA, Konsulat Aleppo 6/1, I. 1, o. P.

¹³⁹PA AA, Konsulat Aleppo 6/1 I. 1, o. P., Oppenheim an Rössler, 21.10.1911.

*mutessarif der geschrieben leider von dort wenig unterstuetzung beziehungsweise kaimakam tut was er will gaenzliche anarchie in seinem kaza (...)*¹⁴⁰

Der Kaimakan ging soweit, Oppenheim vor dem Mutessarif in Orfa zu beschuldigen, er wolle eine deutsche Kolonie am Tell Halaf gründen und er sei der einzige, der ihn daran hindere.¹⁴¹ Endlich setzte sich auch das Kaiserliche Konsulat in Aleppo für die Absetzung des Kaimakams bei der deutschen Botschaft in Konstantinopel ein.¹⁴² Diese zog sich aber noch bis Ende Januar 1912 hin. Erst nachdem eine Untersuchung der Zustände auf dem Tell Halaf durch die türkischen Behörden eingeleitet wurde und sowohl die Tschetschenen als auch der Kaimakan verhört wurden, kam es zur Absetzung.¹⁴³

Ende des Jahres 1911 war dann auch das Expeditionshaus fertig gestellt. Tragisch war für Oppenheim der Tod seines Architekten, des Regierungsbaumeisters Löffler. Dieser hatte die Reise nach Deutschland nicht überstanden, war von Konsul Rössler zwar noch in dessen Haus in Aleppo gepflegt worden, dann aber auf der Überfahrt nach Deutschland am 9. Dezember 1911 verstorben.¹⁴⁴ Auch Oppenheim war von den Strapazen der letzten Monate sehr geschwächt und musste eine Reise zur Erholung nach Orfa antreten.

Aus einem Schreiben Oppenheims Ende Januar 1912 an den deutschen Botschafter in Konstantinopel ist große Erleichterung über die Entspannung der Lage bei ihm zu spüren. *„Ich möchte nicht verfehlen, Euer Exzellenz die gute Nachricht mitzuteilen, dass unser Kaimakam endlich vor einigen Tagen abgesetzt worden ist. (...) dass Euer Exzellenz freundliches Eingreifen in dieser Hinsicht hierbei ausschlaggebend mitgewirkt hat (...) Wir arbeiten jetzt mit 260 Arabern. Das Expeditionshaus hat den Witterungsverhältnissen des Winters bisher in angemessener Weise getrotzt und unser aller Gesundheitszustand ist ein ausgezeichneter. Für meinen leider verstorbenen II. Architekten, Herrn Regierungsbaumeister Löffler, ist bereits ein Ersatzmann, Herr Tischer, bei uns eingetroffen. Unsere Grabungen haben gerade in letzter Zeit wieder unerwartet günstige Resultate geliefert (...) Einstweilen bin ich mit der Mitteilung über die Resultate sehr zurückhaltend gewesen, da ich glücklicherweise nicht gezwungen bin, jeden Monat an eine Zentralbehörde in Deutschland zu berichten.*“¹⁴⁵

¹⁴⁰PA AA, Botschaft Konstantinopel 430, o. P., Oppenheim telegraphisch an deutsche Botschaft (ohne Datierung).

¹⁴¹PA AA, Botschaft Konstantinopel 430, Bl. 106, Oppenheim an Marschall von Bieberstein, 6.12.1911.

¹⁴²PA AA, Botschaft Konstantinopel 430, Bl. 82 ff. Rössler an Marschall von Bieberstein, 24.9.1911.

¹⁴³PA AA, Botschaft Konstantinopel 430, Bl. 113, Rössler an Marschall von Bieberstein, 30.1.1912 und 10.2.1912.

¹⁴⁴PA AA, Botschaft Konstantinopel 430, Bl. 101, Rössler an Marschall von Bieberstein, 23.12.1911.

¹⁴⁵PA AA, Botschaft Konstantinopel 430, Bl. 122 ff. Oppenheim an Marschall von Bieberstein, 26.1.1912.

In Kapitel II 2.1 ist kurz auf Oppenheims Rolle für die Erkundung des zukünftigen Bagdadbahngebietes eingegangen worden. Er hat zwar mit seiner Erkundungsreise 1899 keinen tatsächlichen Einfluss auf die Festlegung der Trassenführung gehabt, fühlte sich jedoch trotzdem eng verbunden mit der Bagdadbahnbaugesellschaft. Oppenheim sah sich als Vorreiter für die Befriedung des Baugebietes. „(...) *Ich bin stolz darauf, dass bis jetzt alles ohne Blutvergießen abgelaufen ist und ich glaube, dass die Bagdadbahn, die in nicht allzu langer Zeit mit ihren Trassierungsarbeiten in unsere Nähe kommen wird, mir zu Dank verpflichtet ist, dass wie ich hoffe, in der Zukunft auch in die hiesigen Gegenden wenigstens einigermaßen Ordnung einziehen wird. Die in Ober-Mesopotamien am weitesten vorgeschobenen Brigaden der Bagdad-Bahngesellschaft befinden sich bereits am Euphratübergang bei Djerablus, alsdann im Serudj-Gebiet, einige Stunden im Westen von Harran und 10 Kilometer östlich von Harran.*“¹⁴⁶

Der Bagdadbahnbaugesellschaft erging es mit schwierigen Arbeitern ebenso wie Oppenheim, der sich darüber große Sorgen machte. Oppenheim zu Folge war es bekannt, dass die Herren der Bagdadbahn „(...) *durch gewisse Elemente ihrer Umgebung über die Ohren gehauen werden.*“ So zahlten sie überteuerte Löhne an Arbeiter, die wiederum einen Teil ihres Lohnes an räuberische Beduinenstämme abgeben mussten. Er empfahl, sich die Arbeiter aus entfernteren Regionen zu holen. Denn der Ruf der Gesellschaft litt seiner Meinung nach unter dieser Geschäftsführung nachhaltig. Oppenheim hielt es für seine Pflicht, als Deutscher und Freund der Bagdadbahnbaugesellschaft dieser mit Ratschlägen unter die Arme zu greifen.¹⁴⁷

Aus einem darauf folgenden Brief Oppenheims an Rössler wird allerdings deutlich, dass Oppenheim die Löhne auch zu seinem Vorteil niedrig halten wollte, damit die eigenen Arbeiter nicht zur Bagdadbahnbaugesellschaft überliefen. Besonders ärgerte er sich über das Fortlaufen eines deutschen Dieners, Anton Saleh, der für eine bessere Bezahlung zur Bagdadbahnbaugesellschaft ging.¹⁴⁸ Dieses nahm Oppenheim ihm so übel, dass er ihn noch Jahrzehnte später verdächtigte, einen Teppich gestohlen zu haben und deswegen geflohen zu sein. Der heute noch lebende Sohn des Dieners beschrieb dieses Treffen folgendermaßen: „(...) *[da] stand dann so sein Schreibtisch und da saß der Herr von Oppenheim dann. Vater kam mit mir in der Hand dann da so rein und guckte erst so und da hat der Vater nach – Mensch, da waren ja nun, wie viel Jahre waren vergangen? Dreißig Jahre oder was weiß ich, und da sagte der gleich – hat er meinen Vater erkannt – sagte er gleich: ‚Anton, du hast mir den Teppich*

¹⁴⁶PA AA, Botschaft Konstantinopel 431, o. P., Oppenheim an Kaiser Wilhelm II., 4.2.1912.

¹⁴⁷PA AA, Konsulat Aleppo 6/1 I.1., o. P., Oppenheim an Rössler, 8.1.1912.

¹⁴⁸PA AA, Konsulat Aleppo 6/1 I.2., o. P., Oppenheim an Rössler, 10.3.1912

geklaut, hast du den mit?’ Das stimmte gar nicht, Vater hatte natürlich keinen Teppich geklaut, was soll er mit einem Teppich, und sagte dann aber: ‚Herr Baron, ich hab ihnen doch keinen Teppich weggenommen.’ [Oppenheim:]’Doch!’“¹⁴⁹

Im Januar wurde das Grabungsteam Oppenheims durch einen dritten Architekten, Ernst Lehmann, und zweiten Sekretär, Peter Höfges, aufgestockt. Der Architekt war von Regierungsrat Stubenrauch vom Alten Museum Berlin vermittelt worden. Darüber hinaus stand Oppenheim mit den Berliner Museen in Kontakt und bat Professor Friedrich Delitzsch, Assyriologe und von 1899-1918 erster Direktor der Vorderasiatischen Abteilung, häufig um Rat bei der Entzifferung von Keilschrifttafeln, die auf dem Tell Halaf gefunden wurden.¹⁵⁰

Vor dem Hintergrund der weiteren Entwicklung auf dem Tell Halaf, soll an dieser Stelle ein kurzer Exkurs zur Geschichte des Tell Halafs und zu den Ausgrabungsergebnissen Oppenheims sowie den wissenschaftlichen Diskussionen gemacht werden. Danach soll weiter auf die Entwicklung bis zu Oppenheims Abreise nach Deutschland im Sommer 1912 eingegangen werden.

3.2.2 Der Tell Halaf - Geschichte, archäologische Ergebnisse und wissenschaftliche Kontroversen

3.2.3 Geschichte des Tell Halafs

Der antike Ruinenhügel Tell Halaf liegt am Südufer des Girgib, einem Quellfluss des Habur, in Nordsyrien. In der Nähe befindet sich der moderne Ort Ras´al-´Ain, unmittelbar an der syrisch-türkischen Grenze. Oppenheim entdeckte eine Stadt, die zwei vollkommen unabhängige Siedlungsphasen erkennen ließ. Die erste Siedlungsphase, die so genannte prähistorische oder chalkolithische Periode, wird in das 6. und 5. Jahrtausend v. Chr. datiert.¹⁵¹ Die zweite Siedlungsphase, die so genannte eisenzeitliche Periode, begann Ende des 2. und Anfang des 1. Jahrtausends v. Chr.¹⁵² In der Zwischenzeit war der Hügel verlassen.

Bei den prähistorischen Funden handelte es sich um Kleinfunde aus Buntkeramik, nach ihrem Hauptfundort auch „Halaf-Keramik“ und die Epoche „Halaf-Kultur“ genannt. Die Funde des Tell Halafs ließen zum ersten Mal die Bedeutung dieser Kulturepoche erfassen. Sie ließen auf

¹⁴⁹Drehbuch MPR, Interview Dr. Ralf Dybel, Sohn des Dieners Anton, 15.12.2005.

¹⁵⁰PA AA, Konsulat Aleppo 6/1 I.1, o. P., Oppenheim bittet Rössler um Telegramm an Delitzsch, 20.1.1912.

¹⁵¹Moscatti, Sabatino: Die Kulturen des alten Orients. Sumerer, Babylonier Assyrer, Ägypter, Hethiter Churriter, Kanaaniter Aramäer, Israel, Perser, München 1962, S. 21 ff. Cholidis/Martin 2002, S. 10 ff.

¹⁵²Eine Tabelle, in: Hrouda, Barthel: Der alte Orient, München 2003, S. 458.

mehrere lokale Herstellungszentren im nordmesopotamischen Raum schließen, deren verbindendes Element die Herstellung von Buntkeramik war. Auch auf dem Tell Halaf befand sich ein solches Herstellungszentrum.

Die Keramik stach durch ihre besondere Qualität hervor. Neben grober Gebrauchskeramik handelt es sich um bemalte Gefäße, Werkzeuge, Amulette und Stempelsiegel.¹⁵³ Der Grundriss bzw. die Siedlungsstruktur der Stadt aus der prähistorischen Zeit konnten nicht genau ausgemacht werden. Hier fanden die Ausgräber lediglich Überreste einer Stadtmauer.¹⁵⁴

Sehr viel aufschlussreicher waren die Funde aus der Eisenzeit, dem frühen ersten Jahrtausend v. Chr. Oppenheim legte die Überreste einer Stadtanlage frei, die seit ihrer Gründung den Namen Guzana trug und die Hauptstadt des aramäischen Fürstentums Bit Bahiani war. Die Aramäer waren ursprünglich ein Nomadenvolk aus dem Westen, deren Kerngebiet (bibl. Aram) bei der Stadt Damaskus lag. Im 10. Jahrhundert drängten sie die Assyrer, die sich seit dem 14. Jahrhundert v. Chr. gegen andere Mächte des Nahen Orients behauptet hatten, zurück, kamen bis an den Euphrat und sicherten sich ihre Vormachtstellung durch Gründung kleiner Stadtstaaten.¹⁵⁵ So wurde die assyrische Vorherrschaft bis in das Kernland am Tigris zurückgedrängt. Erst unter dem Assyrer-König Adad-Nirari III. konnte im Jahr 808 v. Chr. das Habur-Gebiet wieder unter assyrische Vorherrschaft gestellt werden.

Guzana wird 896/95 v. Chr. zum ersten Mal in den Quellen erwähnt. Anlass ist ein Feldzug des assyrischen Herrschers Adad-nirari II. ins Habur-Gebiet. Abisalamu, der Herrscher von Bit Bahaiani, musste diesem Tribut leisten.¹⁵⁶ Noch zweimal kann man Tributleistungen und sogar eine militärische Beteiligung Guzanas an einem assyrischen Feldzug nachweisen: im Jahr 882. v. Chr., als Assur-nasir-apli II. durch das Habur-Gebiet zog, und zwischen 876 und 866 v. Chr., als er sich auf einem Feldzug nach Karkemis befand.¹⁵⁷

¹⁵³Ausführliche Darstellung der Kleinfunde in Fless, Friederike: Die Antiken der Sammlung Max Freiherr von Oppenheim im archäologischen Institut der Universität zu Köln, in: Kölner Jahrbuch 30 1997; Oppenheim, Max Freiherr von: Tell Halaf. Erster Band: Die Prähistorischen Funde, bearbeitet von Hubert Schmidt, Berlin 1943, S. 118 ff.

¹⁵⁴Oppenheim, Max Freiherr von: Tell Halaf. Zweiter Band: Die Bauwerke, von Felix Langenegger, Karl Müller, Rudolf Naumann, Berlin 1950, S. 371 ff.

¹⁵⁵Genge, Heinz: Nordsyrisch-südanatolische Reliefs. Eine archäologisch-historische Untersuchung Datierung und Bestimmung, Kopenhagen 1979, S. 20 ff.

¹⁵⁶Grayson, A.K., ARI II, From Tiglath-pileser I to Ashur-nasirapli II. Assyrian Royal Inscriptions II, 1976 § 433.

¹⁵⁷Grayson 1976, §§ 553; §§ 584.

Bis 808 v. Chr. konnte sich in Guzana eine unabhängige Herrscherdynastie halten, die allerdings tributpflichtig war und der assyrischen Verwaltung unterlag. Der Eponymenchronik (eine Liste der Jahresbeamten) ist zu entnehmen, dass im Jahr 808 v. Chr. ein Feldzug gegen Guzana stattfand, der möglicherweise auf einen Aufstand der Bevölkerung gegen die assyrische Vorherrschaft hindeutet.¹⁵⁸ Die Assyrisierung Guzanas setzte sich fort, so dass für das Jahr 793. v. Chr. ein assyrischer Stadthalter Mannu-ki-assur eingesetzt wurde, dessen Nachlass heute noch erhalten ist und eine aufschlussreiche Quelle für das tägliche Leben in Guzana bietet.¹⁵⁹ Weitere Keilschriftentafeln belegen ab der Mitte des siebten Jahrhunderts, dass die Provinz vollkommen assyrisiert wurde.¹⁶⁰

3.2.4 Archäologische Ergebnisse und wissenschaftliche Kontroversen

Max Freiherr von Oppenheim legte mit seinen Mitarbeitern eine etwa 50 ha große Stadtanlage frei. Diese besaß eine rechteckige Form, wurde an drei Seiten von einer Stadtmauer und an der Nordseite von einem Fluss begrenzt. Auf einer großen Zitadelle im Norden wurden zwei Paläste freigelegt, der Nordost- und der Westpalast.¹⁶¹ Des Weiteren entdeckten die Ausgräber auf der Zitadelle und in der Unterstadt mehrere Gräfte und einen Tempel.

Besonders beeindruckend waren die Funde vom Westpalast, dem so genannten Tempelpalast. Dieser war geschmückt mit herausragend erhaltenden Reliefplatten, auf denen sich der Erbauer verewigt hatte. Ursprünglich waren diese Platten für den Tempel eines Wettergottes bestimmt. Der Erbauer „Kapara“, ein aramäischer Fürst, hatte allerdings die Reliefplatten auf der Südseite des Palastes - die so genannten „kleinen Orthostaten“ - wieder verwenden lassen und die Inschriften teilweise ausgemeißelt. Er selbst bezeichnete sich als König von Pale oder

¹⁵⁸Forrer, Emil: Die Provinzeinteilung des assyrischen Reiches I, 1919, S. 24.

¹⁵⁹Ungnad, Arthur/Rudolf Meyer/G. Friedrich./Johannes Weidner, Ernst F.: Die Inschriften vom Tell Halaf. Keilschriftentexte und aramäische Urkunden aus einer assyrischen Provinzhauptstadt, in: Archiv für Orientforschung von Ernst Weidner, Beiheft 6, 1967.

¹⁶⁰Ungnad 1967, S. 47 ff. Es ist anzunehmen, dass die bedeutendste Hinterlassenschaft der Aramäer unsere heutige Schreibweise ist. Bis zu Beginn des 1. Jahrtausends v. Chr. wurde in aller Regel in Keilschrift geschrieben. Diese Keilschriftzeichen wurden dann im Rahmen der Aramäisierung des vorderasiatischen Raums durch eine kursive Schreibweise ersetzt. Die Aramäer sind die Ersten, die in größerem Rahmen diese Schrift für ihre eigenen Texte, Verwaltungstexte oder literarische Texte, verwandten. Sie wurde dann schnell von den Assyrern für ihre Verwaltung adaptiert, weil sie praktikabler war. Die aramäische Schreibweise reduzierte das vorherige System der Keilschrift, das aus Hunderten von Zeichen besteht, auf wenige kursive Alphabetschriftzeichen und war somit eine leichter zu handhabende Schrift, die von da an quasi ihren weltweiten Einzug hielt. Siehe dazu: Drehbuch MPR, Interview Dominik Bonatz, Professor für Vorderasiatische Archäologie, 15.12.2005.

¹⁶¹Die Ausgrabungskampagnen, in: Oppenheim 1931; Oppenheim 1943, Tell Halaf, Bd. I., Oppenheim 1950 Tell Halaf, Bd. II., Oppenheim 1955, Tell Halaf, Bd. III., Oppenheim 1964, Tell Halaf, Bd. IV.

von Guzana während ihn die Assyrer als Herrscher von Bit Bahiani bezeichneten.¹⁶² Seine Regierungszeit, also auch die Erbauung des Palastes, ist nach wie vor nicht genau gesichert, wird aber überwiegend in das 9. oder späte 10. Jahrhundert v. Chr. datiert.¹⁶³ Die kleinen Orthostaten fallen durch ihre vielseitigen Motive auf. Auf den Reliefplatten sind Mischwesen, Reiterbilder, Wagenszenen, Angler- und Jagdszenen sowie Gottheiten und Kulthandlungen abgebildet.

Die Serie der „kleinen Orthostaten“ entfachte sogleich kontroverse wissenschaftliche Diskussionen über deren Datierung. Während Oppenheim davon ausging, dass diese aus der Zeit der Buntkeramik, dem Chalkolithikum, stammten, plädierten andere Forscher für eine weitaus spätere Datierung.¹⁶⁴ Oppenheim unterteilte entgegen sich schnell verändernder wissenschaftlicher Erkenntnisse die Kulturgeschichte in drei Perioden: in die Buntkeramiksicht, die er den „Subaräern“ (auch Hurriter genannt) aus dem 5. bis 4. Jahrtausend zuwies, in die Kaparaschicht 950-800 v. Chr. und in die Guzanaschicht 800-600 v. Chr.¹⁶⁵ Schon kurz nach dem Erscheinen von Oppenheims Vorpublikation zum Tell Halaf im Jahr 1931 setzte sich allerdings die Ansicht durch, dass die Buntkeramiksicht in das 5./6. Jahrtausend v. Chr. gehört und es dazwischen keinen Übergang zur obermesopotamischen Kultur des 2. Jahrtausends gab.¹⁶⁶ Ernst Herzfeld unterstützte in einer stilkritischen Untersuchung im Anhang der Vorpublikation zum Tell Halaf von 1931 diese späte Datierung. Er begründete dieses mit dem „primitiven“ und „kindlich-naiven“ Stil der „kleinen Orthostaten.“¹⁶⁷

Unbestritten war zwar auch unter den Ausgräbern, dass Guzana eine Hauptstadt der Aramäer war, Oppenheim ging allerdings davon aus, dass die aramäische Herrschaft direkt auf die Hurriter im 15. Jahrhundert v. Chr. folgte. Sie siedelten also nach seiner Auffassung wesentlich früher auf dem Tell Halaf. Er verkannte, dass die Hurriter bereits von den Hethitern und den dann im 13. Jahrhundert folgenden Assyrern einverleibt worden waren. Die aramäischen Stämme bevölkerten das Gebiet um Obermesopotamien folglich erst ab dem 10. Jahrhundert v. Chr. Aus dieser Zeit stammten demnach auch die wieder verwandten Reliefplatten. In den

¹⁶²Meissner, Boris: Die Keilschriftentexte auf den steinernen Orthostaten und Statuen aus dem Tell Halaf. Aus fünf Jahrtausenden morgenländischer Kultur – Festschrift Max Freiherr von Oppenheim zum 70. Geburtstag gewidmet von Freunden und Mitarbeitern. Archiv für Orientforschung, Beiheft I, 1933, S. 74 ff.

¹⁶³Siehe zur Datierung ins letzte Viertel des 10. Jhds., in: Fless 1997, S. 37.; Zur wissenschaftlichen Diskussion und Datierung in das 8. Jhd. siehe: Genge 1979, S. 125 ff.

¹⁶⁴Oppenheim 1931; Ernst Herzfeld, in: ebd., S. 225 ff.; wissenschaftliche Kontroversen, in: Herzfeld, Ernst: Der Tell Halaf und das Problem der hethitischen Kunst, in: Archäologische Mitteilungen aus Iran VI, Heft ¾, Berlin 1934, S. 112 ff.

¹⁶⁵Herzfeld 1934, S. 32 ff.; Orthmann, Winfried: Die aramäisch-assyrische Stadt Guzana. Ein Rückblick auf die Ausgrabungen Max von Oppenheims in Tell Halaf, Saarbrücken 2002, S. 9 ff.

¹⁶⁶Orthmann 2002, S. 16.

¹⁶⁷Oppenheim 1931, S. 221.

von weiteren Wissenschaftlern bearbeiteten Endpublikationen über die Funde vom Tell Halaf gehen diese übereinstimmend davon aus, dass die „kleinen Orthostaten“ nur einige Jahrzehnte älter sein konnten als die anderen Bildwerke, also in die Regierungszeit von Kaparas Vater oder Großvater im 9. oder 10. Jahrhundert fielen.¹⁶⁸

An der Nordfassade des Westpalastes befanden sich stilistisch andere Darstellungen, was auf einen späteren Herstellungszeitpunkt hindeutete, nämlich den der Erbauung unter Kapara. Der Zugang zu diesem Teil des Palastes war mit Sphingen, Laibungstieren und Götterfiguren auf Tierbasen geschmückt. Vor dem Eingang befand sich eine Terrasse, auf der ein Greifvogel und ein Altar standen. Den Türsturz der ersten Halle trugen drei fast drei Meter große Götter, die die höchsten Vertreter der syro-hethitischen Götterwelt darstellten: der Wettergott Tesup, links seine Ehefrau Hebat und rechts der Sohn Sarruma.¹⁶⁹ Seitlich schlossen sich an diese Götterfiguren etwa sieben 1,50 Meter große Orthostaten an, auf denen mythologische Szenen, Jagdszenen sowie Götterfiguren zu sehen waren. Hier gilt es als gesichert, dass die Inschriften auf diesen Bildwerken erst nach deren Aufstellung angebracht wurden. Auch Oppenheim vertrat diese These.¹⁷⁰

Weitere bedeutende Funde kamen im Stadtgebiet, in den Gräften am Südtor der Burg und am Südtor der Stadtmauer in einem so genannten „Kultraum“, zum Vorschein. In der Gruft am Südtor fand man zwei weibliche sitzende Grabfiguren aus Basalt, die fast zwei Meter breit und 1,50 Meter hoch waren. Schmuck und Tongefäße waren als Grabbeigaben hinzu gegeben worden. Diese Kleinfunde aus Elfenbeinresten und getriebenen Goldblechen deuten auf ein gut entwickeltes Kunsthandwerk in der Stadt hin.¹⁷¹ Im so genannten „Kultraum“ befanden sich drei weitere Grabfiguren: ein stehender Mann und ein aus einem Block gemeißeltes, sitzendes Ehepaar. Bei diesen Figuren handelt es sich wahrscheinlich um Verstorbene.¹⁷²

Dominik Bonatz, Professor der Vorderasiatischen Archäologie, fasste Oppenheims wissenschaftliche Leistungen sinnvoll zusammen: *„Aus Sicht der Archäologie ist Oppenheim ein Wissenschaftler gewesen, der mit gewissen Problemen behaftet ist. Diese Probleme fangen darin an, dass Oppenheim sehr eigensinnige Vorstellungen über das Alter seiner Funde hatte.*

¹⁶⁸Ungnad 1967 sowie eine sehr logische Datierung ins 10. Jhd. v. Chr. von Fless 1997 und Orthmann 2002.

¹⁶⁹Cholidis, Nadja/Lutz Martin: Der Tell Halaf und sein Ausgräber Max Freiherr von Oppenheim, Mainz 2002, S. 20 ff.

¹⁷⁰Oppenheim 1931, S. 64.

¹⁷¹Zur These, dass Guzana ein Handelszentrum war: Winter, Irene: North Syrian Ivories And Tell Halaf Reliefs, in: The Impact Of Luxury Goods upon „Major“Arts, 1983, S. 185.

¹⁷²Oppenheim 1955, Tell Halaf, Bd. III.

Er hat die Bildwerke vom Tell-Halaf, deren Formen auf ihn irgendwie archaisch gewirkt haben müssen, sehr früh datiert, Jahrtausende vor Christus, eigentlich in die Zeit gesetzt, aus der auch eine sehr auffallende Keramik stammt, die auf dem Tell-Halaf gefunden wurde, die auch namensgebend dann geworden ist für eine Kultur, die so genannte neolithische Kultur, die Tell-Halaf-Kultur, die man in das 6./5. Jahrtausend vor Chr. datieren würde. Nun haben aber die Bildwerke und die damit in Verbindung stehenden Monumente, die Architektur vom Tell-Halaf, überhaupt nichts mit dieser Architektur zu tun, sie datieren in eine sehr viel spätere Zeitspanne. So hat Oppenheim einen wissenschaftlichen Standpunkt doch frühzeitig eingenommen, der so nicht haltbar ist und der schon von seinen Zeitgenossen auch ganz anders bewertet wurde.

Nichtsdestoweniger ist Oppenheims Einsatz für die Wissenschaft, insbesondere für die vorderasiatische Archäologie, gar nicht hoch genug einzuschätzen. Er ist ja nicht nur derjenige, der die Ausgrabungen auf dem Tell-Halaf möglich gemacht hat und dahinter auch selbst mit sehr viel Enthusiasmus stand, er ist auch derjenige, der dafür gesorgt hat, dass nachher, im Anschluss an diese Ausgrabungen, es zu einer Auswertung der Funde und zu einer Veröffentlichung der Funde gekommen ist, so weit gehend sogar, dass er die Gründung eines Museums in Berlin ermöglicht hat, wo die Funde aus dem Tell-Halaf ausgestellt wurden. (...) Für diese Zeit ist das nichts selbstverständliches gewesen, dass der Initiator einer Ausgrabung gleichzeitig auch derjenige ist, der für die wissenschaftliche Weiterverwendung der Funde, dadurch auch für die Beschäftigung von Wissenschaftlern Sorge getragen hat und der dafür Sorge getragen hat, dass die Entdeckungen auch an die Öffentlichkeit geraten.“¹⁷³ Oppenheims Grabungsergebnisse wären zwar mit den anderen Grabungen der DOG in Assur und Babylon konkurrenzfähig gewesen, doch in ihren Ausmaßen und auch in ihrer Bedeutung geringer als die Grabungen der DOG. Bei diesen Grabungen handelte es sich um große Städte, die einen überregionalen Ruf und Bedeutung hätten. So wäre Babylon eine Stadt mit langer Tradition gewesen, die Heimatort eines der bedeutendsten Götter Mesopotamiens war, des Gottes Marduk. Guzana hingegen wäre eine Stadtneugründung gewesen, an die keine bestehende Tradition angeknüpft hätte. Bis heute ginge die Faszination vom Tell Halaf von den Aramäern aus, ein Nomadenstamm, der sich niedergelassen und eine einzigartige städtische Kultur in Guzana geschaffen hätte.¹⁷⁴

¹⁷³Drehbuch MPR, Interview Dominik Bonatz, Archäologe, 15.12.2005.

¹⁷⁴Drehbuch MPR, Interview Dominik Bonatz, Archäologe, 15.12.2005.

3.2.5 Expedition bis zum Sommer 1912: Warum die Funde nicht nach Deutschland bringen?

Nach den ersten fünf Monaten Grabungszeit hatte Oppenheim einen großen Teil der Paläste und viele Orthostaten freigelegt. Ausführlich beschrieb er die Grabungsergebnisse in einem Bericht an den Kaiser. *„Die Erwartungen, welche die deutsche Gelehrtenwelt an meinen Tell Halaf gestellt hat, sind also durch den Verlauf unserer bisher nur fünfmonatlichen Grabung entschieden erfüllt worden. Ich hoffe, dass der Hügel bei unseren weiteren Arbeiten neue interessante Funde zu Tage fördern wird. Die Bearbeitung der Resultate versuche ich, schon an Ort und Stelle vorzunehmen und meine Herren haben, abgesehen von ihren Spezialarbeiten, durch Zeichnungen, Photographierungen und so weiter einen schweren Dienst, dem sie sich mit grosser Hingebung widmen.“*¹⁷⁵

Die deutsche Gelehrtenwelt schien tatsächlich beeindruckt zu sein von dem privaten Unternehmen Oppenheims. Ein deutscher Diplomat aus Mossul schrieb in einem Bericht an den Botschafter Marschall von Bieberstein von seinem beeindruckenden Besuch auf dem Tell Halaf. Er war eigentlich gekommen, um Oppenheim bei den Schwierigkeiten mit den türkischen Behörden behilflich zu sein, doch hatte sich das Meiste bereits gelegt: *„Bei der Expedition herrschte infolge der Regelung der Schwierigkeiten mit der Lokalbehörde, in Sonderheit aber auch wegen der außerordentlich günstigen Resultate der Grabung eine sehr gehobene Stimmung. Zwischen den sechs Mitgliedern der Expedition besteht reges Einvernehmen. In dem kürzlich fertiggestellten Expeditions-hause (...) sind die Herren vorzüglich untergebracht. Von irgendwelchen Misshelligkeiten zwischen Expeditionsleiter und türkischem Grabungskommissar (...) war nichts zu bemerken. Im Gegenteil schien Freih. v. Oppenheim möglichste Freiheit bei dem Studium und dem Registrieren der Funde zu haben. Auch das Verhältnis der 230 arabischen Arbeiter, Beduinen und Fellachen (...) schien ein recht gutes zu sein. Mit großem Stolz führte mich Freih. v. Oppenheim durch die freigelegten Ruinen des von ihm schon 1899 entdeckten Palastes des Hettiterkönigs Kapara (...) Die Krone der Funde aber ist eine (...) erst in der letzten Woche freigelegt, nicht enden wollende Reihe von bunten Steintafeln, welche die seltsamsten Darstellungen von Gottheiten, Königen, Kriegern, mythologischen Erscheinungen und Szenen aus dem Leben zeigen. [gemeint waren hier die so genannten „kleinen Orthostaten“]*

¹⁷⁵Bericht über die Organisation der Grabung auf dem Tell Halaf vom 3.2.1912, in: BA-Berlin, AA, R. 901, Nr. 37722, S. 47ff.

*Im Vergleich zu den Grabungen in Babylon und Assur scheinen mir die bei Tell Halaf besonders von Erfolg begünstigt. Die bisherigen, in einer nur fünfmonatigen Kampagne gemachten Funde werden berechtigtes Aufsehen in der Gelehrtenwelt machen, welche speziell neue Aufschlüsse über die hettitische Kunst mit Freude begrüßen wird. Es ist ein besonderes Verdienst des Freiherrn von Oppenheim, dessen Ausgaben sich schon heute auf nahezu 200.000 Mark beziffern, durch zielbewusstes Arbeiten, durch ruhiges und besonnenes Auftreten trotz mancherlei Schwierigkeiten diese Erfolge erzielt zu haben.*¹⁷⁶

Die Berichte Oppenheims über seine Grabungsergebnisse wurden in der Gelehrtenwelt Berlins bald bekannt. So wurden sie vom Kaiser über den Reichsminister des Inneren an die Generalverwaltung der Königlichen Museen und an die DOG weitergeleitet.¹⁷⁷ Oppenheim hatte folglich geringe Möglichkeiten, die Grabungsergebnisse geheim halten zu können bzw. nur ausgewählten Personen Informationen zukommen zu lassen.

Dass die DOG zwischen Bewunderung und Neid hin- und hergerissen war, macht folgender Briefwechsel zwischen dem Archäologen Julius von Jordan an den Schriftführer Bruno Güterbock deutlich: *„Nun was meinen Sie lieber Herr Professor, glauben Sie, daß es wirklich ratsam ist, in bösen Zeiten, wo Deutschland, insonderheit die deutsche Wissenschaft, ganz im Banne der glänzenden Ergebnisse der Oppenheimschen Ausgrabungen in Tell Halaf steht, in Warka zu beginnen? 180 Orthostaten werden wir ganz gewiß in Warka nicht finden, das kann ich schon jetzt sagen. Es ist vielleicht nicht unklug, sich schon heute mit dieser trübsinnigen Tatsache abzufinden.*“¹⁷⁸

Auch James Simon, Mitbegründer der DOG, ließ Neid durchblicken: *„Max von Oppenheims Berichte sind interessant. Es ist ungelogen wenn er von >seinem Palast< spricht. Aber Glück hat er gehabt. Soviel wie wir in Babylon Pech: Was hätten wir anderweit in den 14 Jahren finden können!!“*¹⁷⁹

Oppenheim konnte sich allerdings noch lange nicht auf seinem Erfolg ausruhen. Immer wieder gab es Schwierigkeiten mit den Lokalbehörden. Sie gaben der Hohen Pforte falsche In-

¹⁷⁶PA AA, Botschaft Konstantinopel 430, o. P., Anders an Marschall von Bieberstein, 5.2.1912.

¹⁷⁷BA-Berlin, AA, R. 901, Nr. 37722, Bl. 69, Ministerium für geistliche und Unterrichts-Angelegenheiten an das Auswärtige Amt, 22.5.1912.

¹⁷⁸Zitiert nach Crüsemann 2001, S. 229. ArDOG II.1.2.6.13. Jordan an Güterbock, 8.7.1912. Jordan war ein enger Mitarbeiter Walter Andraes und leitete die 1911 begonnenen Ausgrabungen in Warka. Siehe dazu: Matthes 2000, S. 241.

¹⁷⁹Zitiert nach Crüsemann 2001, S. 229. ArDOG I.6.100, Simon an Güterbock, 15.3.1912.

formationen weiter, die sich dann negativ auf Oppenheims Lage auswirkten. Beispielsweise fehlte dem Expeditionshaus noch ein Raum für die Soldaten und Pferde, da es doch noch nicht ganz fertig gestellt werden konnte vor dem Wintereinbruch 1911/12. Immer wieder behaupteten dann die Lokalbehörden, dass Oppenheim unbefugter Weise eine große Anzahl von weiteren Häusern auf dem Tell Halaf bauen lassen wollte.¹⁸⁰ Der neue Kaimakam war zwar längst nicht so intrigant wie der alte, wollte sich aber bei den Bauerlaubnissen nur auf schriftliche Genehmigungen der Lokalbehörden verlassen.

Von April bis Mai 1912 reiste Oppenheim zu einigen anderen Grabungsorten der Gegend nach Mosul und Assur, um sich dort Anregungen für seine eigenen Ausgrabungen zu holen.¹⁸¹ Er legte größten Wert darauf, Walter Andrae, den Leiter der Ausgrabungsexpedition in Assur, persönlich zu treffen und sich die neusten Grabungstechniken erklären zu lassen.¹⁸²

Anfang Juni kehrte er wieder zum Tell Halaf zurück und beklagte, dass *„(...) zu meinem aufrichtigen Bedauern glaube ich aus den verschiedenen meinen Hausbau betreffenden Verbalnoten der Hohen Pforte, die sämtlich auf die Berichte des Mutessarif von Der ez Zor zurückgehen, feststellen zu sollen, dass mit der Absetzung des Kaimakam Essad Sezai die mir unnötig bereiteten Schwierigkeiten noch nicht ihr Ende erreicht haben (...) Ich bedaure dieses um so mehr, als ich in Kalat Scherkat-Assur habe feststellen können, wie dort sowohl seitens der Lokalbehörde als auch der nächstfolgenden höheren Instanz, vorliegend des Wali, alles geschieht, um den deutschen Herren die Grabung leicht zu machen. Wiewohl das Expeditions- haus von Kalat Scherkat der türkischen Regierung nicht im voraus verschrieben ist, wie das meinige, sondern Eigentum der Deutschen-Orient-Gesellschaft ist und bleibt, so können die Herren ohne jede Regierungserlaubnis die von ihnen für notwendig erachteten Anbauten ihres Hauses von Fall zu Fall vornehmen. (...) Die Verbalnoten (...) kann ich lediglich als Schikanen betrachten, die man einem Fremden angedeihen lässt, der sich an einem entlegenen Platze niedergelassen hat, in dem noch nicht die gewünschte Ordnung eingezogen ist, wiewohl derselbe, abgesehen von der wissenschaftlichen Seite nur im Interesse der Türkei bzw. der türkischen Einwohner arbeitet und grosse Summen ausgibt.“*¹⁸³

Oppenheim befürchtete, dass die türkische Regierung sein Expeditionshaus sofort nach Ablauf der Grabungslizenz beanspruchen würde, ohne ihm eine Verlängerung zu gewähren. Die-

¹⁸⁰PA AA, Botschaft Konstantinopel 430, Bl. 120, Oppenheim an Rössler, 11.3.1912.

¹⁸¹PA AA, Konsulat Aleppo 6/1 I.2, o. P., Oppenheim an Rössler, 10.3.1912.

¹⁸²PA AA, Konsulat Aleppo 6/1 I.2, o. P., Oppenheim an Rössler, 24.3.1912.

¹⁸³PA AA, Botschaft Konstantinopel 430, o. P., Oppenheim an Rössler, 9.6.1912.

se hatte er für zwei Jahre erhalten, sie lief im August 1913 aus. Nun wirkte sich die fehlende Bauerlaubnis auch auf den Diebstahl von Orthostaten aus. Oppenheim hatte eigentlich vorgehabt, im Zuge der nochmaligen Erweiterung seines Expeditionshauses einen Raum als Museum zu konstruieren und die transportierbaren Fundstücke hier unterzubringen. Denn trotz bezahlter Wächter und Soldaten kam es zweimal vor, dass Orthostaten gestohlen wurden.¹⁸⁴ Der neue Kaimakam „(...) *ist ein ganz schwaches Männchen, der wie es scheint, bald in die Fußstapfen seines sauberen Vorgängers eintreten dürfte.*“¹⁸⁵

Nach der Reise nach Mosul und Assur schien Oppenheim überzeugt, nun einen großen Teil seiner Funde vom Tell Halaf für die Berliner Museen gewinnen zu können. Die Schwierigkeiten, die er bis zum Sommer 1912 mit den türkischen Behörden, aber auch mit räuberischen Stämmen gehabt hat, machten ihm deutlich, dass er seine Funde persönlich sichern musste.

Interessanterweise erwähnte er in einem Schreiben an Rössler, dass es seine ursprüngliche Idee war, die Funde auf dem Tell Halaf zu belassen und dort ein Museum zu gründen. *„Ich war hergekommen in der Hoffnung auf dem Tell Halaf alles stehen zu lassen, dort ein Museum zu begründen usw. Nach meinen bisherigen Erfahrungen ist dieses unmöglich, abgesehen davon, sind die Funde, die ich gemacht habe so überraschend gross und vielseitig, dass es absolut notwendig ist, so bald wie möglich über ihre Versendung, ganz gleichgültig wohin, möglichst lange vorher sich genau zu verständigen. Ich möchte unter allen Umständen verhindern, dass nach meinem Weggang alles zerstört wird.“*¹⁸⁶

Auch ein Schreiben an Theodor Wiegand verdeutlichte, dass Oppenheim selbst so überrascht und beeindruckt von der Fülle der Funde war, dass er es zunehmend als untragbar empfand, diese in der Türkei zurücklassen zu müssen. *„Bei der grossen Anzahl gut erhaltender Steinbilder meines Tell und den übrigen Funden, wäre es wirklich ein schreiendes Unrecht, wenn alles nach Konstantinopel käme. Ich hoffe ganz bestimmt, dass auch unsere heimischen Museen ihren Anteil an den Ergebnissen meiner Arbeit haben werden.“*¹⁸⁷

Auch Wiegand schrieb er von der ursprünglichen Idee, die Funde vor Ort unter Rekonstruktion der Anlage zu belassen. Besucher wären dann von der zukünftigen Haltestelle der Bagdadbahnstation Ras el Ain angelockt worden. Trotzdem fragte sich Oppenheim, was er tun muss-

¹⁸⁴PA AA, Botschaft Konstantinopel 430, o. P., Abschrift Langenegger an Rössler, 12.8.1912.

¹⁸⁵PA AA, Konsulat Aleppo 6/1 I.2, o. P., Oppenheim an Wangenheim, 29.6.1912.

¹⁸⁶PA AA, Konsulat Aleppo 6/1 I.2, o. P., Oppenheim an Rössler, 29.5.1912.

¹⁸⁷DAI NL Wiegand, Kasten 7, Max von Oppenheim an Theodor Wiegand, Tell Halaf 17.3.1912.

te, damit nicht alles in den Besitz der Ottomanischen Museen nach Konstantinopel übergang.
*„Die Anzahl der von mir ausgegrabenen Steinbilder, Statuen und Orthostaten ist tatsächlich eine so grosse, dass das Museum von Konstantinopel mit dem besten Willen nicht alles ausstellen könnte: (...) Die Kosten für den Transport von hier nach Konstantinopel würden zudem für das Museum ganz ausserordentlich grosse („e“) werden. (...) Gewiss ist es jetzt noch verfrüht, in offiziellen Unterhandlungen wegen Zuwendungen auch für unsere Museen zu treten. (...) Ich habe auch schon Bode durchaus vertraulich hierüber geschrieben und auch um seine Ansicht gebeten.“*¹⁸⁸

Da zwei seiner Mitarbeiter ernsthaft krank waren und Erholung in Deutschland brauchten, beschloss Oppenheim mitzureisen, auch um die deutsche Gelehrtenwelt und die Behörden für seine Idee, die Funde außer Landes zu schaffen, zu begeistern. Der plötzliche Tod von Oppenheims Vater am 24. Juni 1912 beschleunigte seinen Reisewunsch.¹⁸⁹ Es erschütterte Oppenheim, dass er ihm nun nicht mehr persönlich von seinen Grabungserfolgen berichten konnte, hielt er seinen Vater doch für einen bemerkenswerten Menschen. *„Mein Vater war ein prächtiger, sehr energischer Mann, der sich für meine Grabung ausserordentlich interessierte und insbesondere für Kunst ein hervorragendes Verständnis besass.“*¹⁹⁰

Oppenheim reiste am 1. Juli 1912 vom Tell Halaf ab, nutzte aber noch die Gelegenheit, um sich beim Ministerium des Inneren in Konstantinopel über die Diebstähle und die Intrigen des neuen Kaimakam gegen seinen Erweiterungsbau zu beschweren.¹⁹¹ Das Ministerium gab ihm sogleich recht in Bezug auf die Beschwerden und gewährte auch den Weiterbau des Hauses. Halil Bey unterstützte Oppenheim hierbei tatkräftig und sagte ihm eine Verlängerung der Grabungslizenz nach dem Ablauf derselben im August 1913 zu.¹⁹² Auf dem Tell Halaf übernahm Felix Langenegger, der erste Grabungsarchitekt, die Vertretung. Oppenheim nutzte indessen die Zeit in Deutschland, um seine Funde für die Königlichen Museen in Berlin gewinnen zu können.

¹⁸⁸DAI NL Wiegand, Kasten 7, Max von Oppenheim an Theodor Wiegand, Tell Halaf 17.3.1912.

¹⁸⁹Siehe Telegramm vom 25.6.1912 Oppenheims Mutter an ihren Sohn, in: PA, AA, Konsulat Aleppo 6/1 I. vol 2. o. P.

¹⁹⁰PA AA, Konsulat Aleppo 6/1 I.2, o. P., Oppenheim an Rössler, 29.6.1912.

¹⁹¹PA AA, Konsulat Aleppo 6/1 I.2, o. P., Oppenheim an Wangenheim, 29.6.1912.

¹⁹²PA AA, Botschaft Konstantinopel 431, o. P., Oppenheim an Weber, 29.7.1912.

3.2.6 Zusammenfassung

Oppenheim hatte mit seinen deutschen Mitarbeitern einen äußerst schweren Anfang auf dem Tell Halaf. Die offizielle Grabungserlaubnis zeigte bei den einheimischen Behörden keine Wirkung. Diese waren korrupt und unterstützten kriminelle Machenschaften der Tschetschenen. Oppenheim ließ sich jedoch nicht einschüchtern und konnte in enger Zusammenarbeit mit dem deutschen Konsulat in Aleppo, aber auch mit der deutschen Botschaft in Konstantinopel die Absetzung der widersetzlichen türkischen Beamten vor Ort erreichen. Sein unermüdlicher Kampf bei den schwierigen klimatischen Verhältnissen und dem ständigen Abwandern von Arbeitern war bemerkenswert. Trotz schwerer Rückschläge, wie der Tod eines Mitarbeiters, Erkrankungen der Grabungsteilnehmer und selbst dem Ende nahe, bewies Oppenheim immer wieder unermüdliche Kraft weiterzumachen.

Die Idee, die Funde für die Berliner Museen gewinnen zu können, entstand erst auf Grund der ungeahnten Ausmaße der Grabungsergebnisse und der Schwierigkeiten vor Ort. Keineswegs plante Oppenheim bereits vor Beginn seiner Expedition, wie er es selbst in seiner Vorpublikation von 1931 darlegte, die Funde für Deutschland zu sichern. Die Ergebnisse waren viel umfangreicher und imposanter als Oppenheim erwartet hatte. Diese Schätze wollte er nun nicht mehr in einem Museum auf dem Tell Halaf oder in einem ottomanischen Museum in Konstantinopel ausgestellt wissen und das Deutsche Reich lediglich mit Gipsabgüssen zufrieden stellen. Der Grundstein für seinen Ausstellungswunsch in Deutschland war also gelegt.

3.3 Oppenheim aktiv in Deutschland und zweiter Teil der Grabungskampagne

3.3.1 Reaktionen der Generalverwaltung und der deutschen Behörden auf die Idee einer Fundteilung

Gleich nach seiner Ankunft in Deutschland war Oppenheim darum bemüht, eine Verlängerungserlaubnis für seine Grabung zu erreichen. Zwar hatte Halil Bey ihm die Verlängerung seiner Lizenz ja bereits in Konstantinopel zugesagt, doch traute Oppenheim dem Frieden nicht. Er hatte große Sorge, dass ohne Verlängerung die türkischen Behörden sein Expeditionshaus beanspruchen würden und eine weitere Grabung nach Ablauf der ersten Frist nicht mehr möglich wäre. Dann hätte er seine Grabung mit der Schenkung des Hauses selbst zu Fall gebracht. Oppenheim bat Botschaftsrat Mutius in Konstantinopel, so schnell wie möglich alle Anweisungen und Anträge aus seinen Gesprächen in Konstantinopel an die türkischen Behör-

den weiterzuleiten.¹⁹³ Halil Bey schien als Verhandlungs- und Ansprechpartner schwierig zu sein. Bis zu diesem Zeitpunkt war Oppenheims Verhältnis zu ihm zwar noch ungetrübt, doch schätzte er ihn als komplizierten Charakter ein. *„Bis jetzt musste ja leider immer mit der Empfindlichkeit in der Person Halils bei allem was geschah gerechnet werden, weil er verlangte, dass immer alles durch ihn selbst und nicht auf offiziellem Wege erfolgte.“*¹⁹⁴

Der weitere Anbau ans Expeditionshaus stand auch von Deutschland aus für Oppenheim im Vordergrund. Oppenheim drohte sogar mit einer groß angelegten Pressekampagne gegen die türkische Regierung, falls sich nicht endlich alle Probleme mit der Erweiterung des Hausbaus, der Intrigenwirtschaft der Lokalbehörden und einer Verlängerung der Grabungslizenz legten.¹⁹⁵

Neben dem alltäglichen Bemühen um die ungestörten Weitergrabungen am Tell Halaf verfolgte Oppenheim weiter sein Ziel, einen Großteil der Funde für die Berliner Museen zu sichern. Wiegand hat offenbar Oppenheim im Frühjahr 1912 den Hinweis gegeben, die Kleinfunde ohne Erlaubnis der türkischen Regierung in Kisten nach Deutschland zu senden.¹⁹⁶ Auch Generaldirektor Bode war über diesen „Schmuggel“ informiert. So schrieb Bode an Wiegand *„(...) offensichtlich hat Oppenheim wenigstens die kostbaren Kleinfunde beseitigt(...)!“*¹⁹⁷

Da Oppenheim im Sommer 1912 befürchten musste, dass alle Funde ins Konstantinopler Museum gehen würden, hatte er auf Wiegands Hinweis vor seiner Abreise nach Deutschland, viele Kleinfunde nach Deutschland gesandt und erwartete nun ungeduldig deren Ankunft. *„Nunmehr in Deutschland angekommen, freue ich mich, Ihnen mitteilen zu können, dass eine Anzahl geretteter Kisten bereits unterwegs nach Deutschland schwimmen. Ich habe an Exzellenz Bode bereits streng vertraulich geschrieben mit der Bitte, zu erwirken, dass die Kisten zollfrei und ungeöffnet von Hamburg nach Berlin an die Museen gesandt werden. Ich hoffe sie dort gegen den 1. September in Empfang zu nehmen. Ich schrieb Bode gleichzeitig, dass ich mich sehr freuen würde, wenn irgendeiner der Herren des Museums mich bei der Auspa-*

¹⁹³PA AA, Botschaft Konstantinopel 431, o. P., Oppenheim an Mutius, 25.9.1912, sowie Kopie des Antrags auf Verlängerung der Grabungslizenz vom 13.9.1912, in: PA AA, Botschaft Konstantinopel 431, o. P.

¹⁹⁴Bereits Oppenheims Bitten um eine Sicherung der Grabungslizenz in den Jahren von 1900-1910 erwiderte Bey mit der Bedingung, dass Oppenheim keinen offiziellen Antrag stellen und nur über ihn gehen solle. Siehe dazu: DAI Berlin, NL Wiegand, Kasten 7, Max von Oppenheim an Theodor Wiegand Cairo, 12.2.1909.

¹⁹⁵PA AA, Botschaft Konstantinopel 431, o. P., Oppenheim an Mutius, 25.8.1912.

¹⁹⁶Oppenheim bedankt sich für diesen Hinweis in einem späteren Brief an Wiegand. Siehe dazu: DAI Berlin, NL Wiegand, Kasten 7, Max von Oppenheim an Theodor Wiegand Köln, 13. August 1912.

¹⁹⁷DAI Berlin, NL Wiegand, Kasten 1, Wilhelm von Bode an Theodor Wiegand Charlottenburg, 20.3.1912.

ckung und Ordnung der Sachen unterstützen könnte, damit gleichzeitig auch die Stücke, insbesondere Bronzen, welche sofort gegen weitere Zersetzung geschützt werden müssten, entsprechend behandelt werden könnten.“¹⁹⁸

Es war natürlich im Interesse der Berliner Museen, die Funde vom Tell Halaf in den eigenen Hallen ausstellen zu können. Dazu reichten die frisch eingetroffenen Kleinfunde, bestehend aus Scherben, Tontafeln etc., nicht aus.¹⁹⁹ Das wusste auch Oppenheim. Dem entgegen stand nur das türkische Antikengesetz von 1906, das von Halil und seinem verstorbenen Bruder Hamdi Bey ins Leben gerufen worden war und nach dem die Ausfuhr von Antiken aus der Türkei strengstens untersagt war. Wie in Kapitel II 1.1 bereits erwähnt, schloss das Deutsche Reich im Jahr 1899 mit der Hohen Pforte ein Geheimabkommen über die Teilung aller unter Leitung der Königlichen Berliner Museen gemachten Funde ab. Dann erneuerten Halil Bey und sein Bruder im Jahr 1906 das Antikengesetz, welches dem Ausgräber keine Funde sondern lediglich das Studium derselben zugestand. Bis zum Niedergang des Osmanischen Reiches im Jahr 1918 stritten die Berliner Museen, vertreten durch Theodor Wiegand, mit den Ottomanischen Museen, vertreten durch Halil Bey, über die Auslegung des Geheimabkommens von 1899 und des Antikengesetzes von 1906.²⁰⁰ Wiegand und die deutsche Gelehrtenwelt vertraten nämlich im Gegensatz zu Halil Bey die Auffassung, dass das Geheimabkommen keineswegs im Widerspruch zum Antikengesetz von 1906 stand. Auch der deutsche Reichskanzler hatte 1906 ausdrücklich erklärt, dass mit dem neuen Antikengesetz das Abkommen unberührt bleiben würde.²⁰¹

Halil Bey galt als „*türkischer Patriot*“²⁰² und großer Kämpfer gegen das Geheimabkommen. Er fühlte sich durch den Abschluss der Vereinbarung zwischen dem deutschen Kaiser und Sultan Abdul Hamid übergangen. So schrieb Bode: „*Trotz der anscheinenden Begünstigung durch den Geheimvertrag ist nun aber die Lage der Kgl. Museen bez. der Fundteilung bisher keineswegs glücklich gewesen. Der türkischen Kunstverwaltung ist das für uns so wertvolle Zugeständnis stets ein Dorn im Auge gewesen und sie hat sich von Anfang an bemüht, seine Wirkung zu beschränken, wenn nicht unmöglich zu machen. Dieses Bestreben wuchs seit dem*

¹⁹⁸DAI Berlin, NL Wiegand, Kasten 7, Max von Oppenheim an Theodor Wiegand Köln, 13. August 1912.

¹⁹⁹Siehe zur Datierung und Einordnung der Kleinfunde vom Tell Halaf, in: Fless 1997.

²⁰⁰Siehe Denkschriften und Briefwechsel von Theodor Wiegand, in: DAI Berlin, NL Wiegand, Kasten 43, Museum Gelehrtenbriefe Varia Konvolut 2.

²⁰¹DAI Berlin, NL Wiegand Kasten 43, Museum Gelehrtenbriefe Varia Konvolut 2, Denkschrift Theodor Wiegands über Antikengesetze im Osmanischen Reich und ihre Auslegung, Konstantinopel, 6. Mai 1918.

²⁰²Watzinger 1944, S. 246.

*Sturze des Sultans Abdul Hamid, unter dessen Regierung das Abkommen zu Stande gekommen war, und ganz besonders seit dem Erlaß des angeführten türkischen Antikengesetzes.*²⁰³

Wiegand bewies in den Konstantinopler Jahren durchaus diplomatisches Feingefühl im Umgang mit der Hohen Pforte und pflegte ein freundschaftliches Verhältnis zu Halil Bey. Er vermied es, wo er nur konnte, mit Halil Bey aneinander zu geraten und das Geheimabkommen anzuwenden. Mehrmals durften die Ausgräber einen Teil der Funde behalten, wenn diese die Funde auf ihre Kosten nach Konstantinopel transportieren ließen. Lediglich bei den Ausgrabungen von Assur 1914 fand eine Fundteilung auf Grund des Geheimabkommens statt.²⁰⁴

Was musste Oppenheim nun tun, um seine Funde vom Tell Halaf zu erhalten? Die Berliner Museen unterstützten ihn zwar in seinen Wünschen, hatten jedoch nicht genug Einfluss auf Halil Bey. Denn nur Halil Bey konnte über Gesetzesausnahmen oder Anwendung des Geheimabkommens entscheiden.

Mit der Generalverwaltung der Königlichen Museen trat Oppenheim im November 1912 in konkretere Verhandlungen. Dabei wurde eine enge Zusammenarbeit vereinbart und Hoffnung auf einen Teil der Funde gesetzt. Oppenheim bekam erste Unterstützung in Form eines Zimmers im Kaiser-Friedrich-Museum zur Bearbeitung der Funde und deren Aufbewahrung und stellte zusätzlich eine Schenkung der Funde in Aussicht. Professor Rathgen sollte für die Konservierung sorgen. *„Herr Prof. Rathgen meinte, es wäre am besten, wenn die sanierten Sachen später nicht mehr auf den Museumsboden gebracht würden, um zu große Kälteeinwirkungen zu vermeiden, die dort vielleicht eintreten könnten und dann einzelnen von den bearbeiteten Stücken schädlich werden würden. Am besten würde es vielleicht sein, wenn die Gen. Verw. mir einen größeren Schrank mit Fächern in irgendeinem Raume zur Verfügung stellen könnte. Die von mir mitgebrachten Sachen sind Unika aus einer gänzlich unbekanntem Periode. Nach ihrer Zusammensetzung werden die Poterien und die Bronzen Zierden des Museums werden, und es wäre schade, wenn sie nicht vor jeder Unbill geschützt werden könnten. Ich bin der Gen. Verw. zu großem Dank verpflichtet, daß sie meinem Herrn Reg. Baumstr. Lehmann ein Zimmer eingeräumt hat und hoffe, daß derselbe auch nach meiner Abreise ein Zimmer behalten kann, in welchem er mit einer zweiten Zeichenkraft ungestört und ohne andere zu stören die von mir mitgebrachten Kleinfunde behandeln kann.*

²⁰³Zitiert nach Crüsemann 2001, S. 119. SMBPK/ZA I, ANT 64, Bode an Kultusminister, 28.3.1917.

²⁰⁴Zur Fundteilung in Assur siehe: Watzinger 1944, S. 246 ff.

*Auch bin ich überzeugt davon, daß die Gen. Verw. den Sachen oben im Bodenraum des K.F.M. während meiner Abwesenheit weitere Gastfreundschaft gewähren wird.*²⁰⁵ Da Bode an den Rand kritzelte, dass alle Punkte bis auf einen genehmigt wären, wenn die Schenkung an die Museen gesichert wäre, ist anzunehmen, dass die Schenkung nun in konkrete Formen gegossen werden sollte. Bode antwortete *„Euer Hochwohlgeboren beehre ich mich auf die gefl. Anfrage vom 8.d.Mts. ergebenst zu erwidern, daß ich einverstanden bin, daß die von Ihnen mitgebrachten Sachen vom Tell Halaf von Herrn Prof. Rathgen als Museumsgegenstände konserviert werden, sofern Sie vorher die Schenkung der Sachen an die kgl. Museen zusichern. Im anderen Falle würde es mir an der etatsrechtlichen Möglichkeit fehlen, dem ausgesprochenen Wunsche zu entsprechen.“*²⁰⁶

Im Januar bat dann Bode sogar die Generalverwaltung um Mithilfe bei der Konservierung und den Restaurierungsarbeiten für die Funde, da Oppenheim die Schenkung zugesichert hätte.²⁰⁷

Neben den Verhandlungen mit den Museen war der Gang zum Kaiser ein wichtiger Schritt, um seinem Ziel näher zu kommen. Oppenheim wusste doch, dass dieser sich außerordentlich für deutsche Grabungen im Vorderen Orient interessierte.

Mit des Kaisers Unterstützung im Rücken, versuchte Oppenheim, nun sowohl die deutsche Botschaft in Konstantinopel als auch die Museumsseite für seine Zwecke einzusetzen. So schrieb Oppenheim an Botschafter Wangenheim: *„Unlängst speiste ich beim Kaiser. (...) Der Kaiser sprach sehr nett von Ihnen. Abgesehen von der Politik unterhielt er sich die beiden Stunden, die ich bei ihm war, fast ausschließlich über den Tell Halaf und Corfu. Ich war erstaunt über das unglaubliche Interesse und Verständnis, welches er auch in dieser Hinsicht zeigte. Es war zu verstehen, dass er dabei die Hoffnung aussprach, dass ein grosser Teil der Tell Halaf-Funde nach Berlin kommen würde. Selbstverständlich vermied ich es, irgend etwas zu erbitten oder irgend welche Veranlassungen herbeizuführen. Der Kaiser sprach die Hoffnung aus, dass es möglich sein würde, dass trotz und gerade infolge der gegenwärtigen schwierigen Zeiten Sachen für Berlin gerettet werden könnten, die sonst sicher zu Grunde gehe würden.*

Ich möchte Ihnen nun berichten, dass nach eingehenden Besprechungen mit dem Auswärtigen Amte und den Museen, welchen ich ja alle meine Ergebnisse zuführen würde, der Plan gereift ist, dass ich nunmehr den Versuch mache, zunächst gütlich von Halil Bey dafür, dass ich auf

²⁰⁵SMBPK/ZA, KFM 2, F 3026/1912, Abschrift Oppenheim an die Generalverwaltung, 8.11.1912.

²⁰⁶SMBPK/ZA, KFM 2, F 3026/1912, Abschrift Bode an Oppenheim, 13.11.1912.

²⁰⁷SMBPK/ZA, KFM 2, F 3026/1913, Bode an Direktor Koetschau, 14.1.1913.

meine Kosten die Tell Halaf Sachen zur Hälfte nach Constantinopel bringe, die andere Hälfte für Berlin erhalte. (...) Wenn ich persönlich Halil Bey schreiben würde, bekäme ich niemals eine Antwort, so ist gebeten worden, den Brief durch die Botschaft ihm zu senden und Herrn von Mutius [Botschaftsrat] zu bitten, mit Halil Bey zu verhandeln. Halil ist mit diesem persönlich zu bekannt. Sollte Halil auf nichts eingehen wollen, dann natürlich wären wir am Ende unseres Lateins, und dann werden wir von Halil überhaupt niemals etwas zu hoffen haben, dann, mein sehr Verehrter, wird die schwierige Frage herantreten, ob nicht durch Ihr Eingreifen nicht nur für mich, sondern später auch bei den anderen Grabungen womöglich etwas für die Museen zu erhalten sein wird (...). Der Gegenstand scheint geringwertig für die Wissenschaft, aber der Erfolg wäre ausserordentlich gross und Ihr Name würde auch aus diesem Grunde für ewige Zeiten von Vielen bedankt und verehrt werden. Dieses Lorbeerblatt wäre gewiss nicht zu verachten.“²⁰⁸

Ganz eindeutig versuchte Oppenheim, Botschafter Wangenheim für seine Idee zu gewinnen und ihn mit dem Prestigegewinn, den er dadurch haben würde, zu locken.

Zum ersten Mal ging Oppenheim auch auf Alternativvorschläge ein, falls Halil Bey sich weigern würde, Oppenheims Idee des kostenlosen Transports zuzustimmen. Für Oppenheim war eine klare Alternative die Absetzung Halil Beys. Doch mussten hier die deutschen Behörden Einfluss nehmen, und dafür musste Wangenheim nun ein Stück weit gegen Halil Bey aufgewiegelt werden.

Oppenheim plante nun, gegen Ende des Jahres 1912 mit zwei neuen Architekten, einem Arzt und Photographen zum Tell Halaf zurückzukehren und bis Ende des Jahres 1913 die Grabung zu beenden. Bis dahin musste Halil Bey von der Transportidee überzeugt oder abgesetzt werden.

An dieser Stelle soll kurz auf die politische Situation in der Türkei eingegangen werden, um zu verdeutlichen, vor welchem Hintergrund Oppenheim seine Forderungen stellte. Bereits in Kapitel II 1 ist erwähnt worden, dass das deutsche Reich ab 1911/12 nicht mehr an die Überlebensfähigkeit des Osmanischen Reiches in Kleinasien glaubte. Von allen Seiten drangen die europäischen Mächte vor, um ihre Einflussgebiete auszuweiten, und auf dem Balkan entbrannten nationale Kriege um die Vorherrschaft. Da sowohl der deutsche Reichskanzler als auch der Kaiser von der Zersetzung des Osmanischen Reiches in Vorderasien und auf dem

²⁰⁸PA AA, Botschaft Konstantinopel 431, o. P., Oppenheim an Wangeheim, 20.11.1912.

Balkan überzeugt waren, begannen sie ab 1912/13, ihre Einflussphären bei einer möglichen Aufteilung in der asiatischen Türkei abzustecken.²⁰⁹ Dazu wurde das Deutsche Reich auch indirekt von den Verbündeten Österreich-Ungarn und Italien gezwungen, die mit ihrer aggressiven Annexion Bosnien-Herzegowinas und dem Überfall Italiens auf das muslimische Tripolis die deutsche Diplomatie in Bedrängnis gebracht hatten.

Botschafter Wangenheim, der Nachfolger Marschall von Biebersteins, war nun der deutsche Diplomat in Konstantinopel, der diese Interessensphären Deutschlands umreißen musste. Für die deutsche Regierung war es schwierig, sich auf bestimmte Teile in Vorderasien zu beschränken, da die deutsche Wirtschaft sich weitgehend eingebracht hatte. So verliefen die strategischen Planungen zwischen Wangenheim und der Reichskanzlei bis zum Sommer 1913, als endlich ein Gebiet in großen Zügen abgesteckt worden war.²¹⁰ Das Verhältnis zwischen Deutschem und Osmanischem Reich war, wie in Kapitel II 1 bereits erwähnt, nach der Jungtürkischen Revolution merklich abgekühlt. Der Kaiser unterstützte sogar die Balkankriege, als „*Rückflutwelle der Völkerwanderung*“.²¹¹ Während die Türken damit beschäftigt waren, ihr Reich zusammenzuhalten, blieb Deutschland offiziell neutral. Doch die indirekte Unterstützung der Balkankriege durch den Kaiser beschwor den Umut der Türken herauf. Das Verhältnis zum Deutschen Reich wurde zunehmend gespannter. Wangenheim befand sich folglich in Konstantinopel zur Jahreswende 1912/13 in keiner angenehmen Situation und war sicherlich nicht bereit, das ohnehin prekäre Verhältnis zur Hohen Pforte mit dem Vorantreiben einer Absetzung des Generaldirektors der Ottomanischen Museen zu belasten.

Doch für Oppenheim standen seine persönlichen Interessen, die er gleich denen der Königlichen Museen setzte, im Vordergrund. Oppenheim wollte seinen Weg zuerst privat, über den Einsatz des angeblichen Freundes von Halil Bey, Botschaftsrat Mutius, gehen und erst nach einem möglichen Scheitern dieses Versuchs den amtlichen Weg einschlagen. Gleichzeitig versuchte Oppenheim, die höchsten Behörden im Deutschen Reich von seinem Vorhaben in Kenntnis zu setzen.

Staatssekretär Kiderlen-Wächter bekam ein ähnliches Schreiben wie Wangenheim, das allerdings schon wesentlich aggressiver Halil Bey gegenüber gestimmt war. „*Nach dem gegenwärtigen türkischen Antikengesetz gehören die sämtlichen Funde aller Ausgrabungen den*

²⁰⁹Kampen 1968, S. 42.

²¹⁰Zur Frage, welche Teile Deutschland in Kleinasien verlangen sollte und Wangenheims Rolle in diesen Verhandlungen, siehe: Kampen 1968, S. 42 ff.

²¹¹Zitiert nach Kampen 1968, S. 38.

türkischen Museen. Seit dem neuen türkischen Regime sind alle Versuche, auf gütlichem Wege irgendwelche Doubletten für die deutschen Museen zu retten, fehlgeschlagen. Die Schuld hieran trägt der Direktor der Kaiserlich Ottomanischen Museen in Constantinopel, Halil Bey. Derselbe hat gemeinsam mit seinem Bruder, Hamdi Bey, dem Begründer des Museums in Stambul [Istanbul], das gedachte rigorose Antikengesetz ausgearbeitet (...) Bey versteift sich hinter dem Parlament, dem gegenüber er verantwortlich sei. Die Hoffnung verschiedener Ausgräber auf Ueberlassung von Funden (...) sind regelmäßig enttäuscht worden. (...) Halil Bey betrachtet jeden Versuch, irgend eine, die Grabung betreffende Angelegenheit durch die Botschaft oder die Generalverwaltung der Königlichen Museen erledigen zu lassen, anstatt sich direkt an ihn zu wenden, als eine Inulte. Der Grund hierfür ist zweifellos in erster Linie, dass in früherer Zeit wiederholt über seinen Kopf hinweg wichtige Funde (...) nach Berlin gekommen sind. So hat er mir gegenüber in krankhaft erregter Weise sein Missfallen darüber ausgedrückt, dass ich, wie er annahm, durch die Kaiserliche Botschaft die Erlaubnis für kleinere Anbauten (...) an mein Expeditionshaus erbeten habe.“²¹²

Oppenheim brachte zwei weitere Argumente an, um seinen Wunsch nach Absetzung Halil Beys zu begründen: einerseits dessen mangelndes Durchsetzungsvermögen bei den lokalen Behörden, also kein Schutz für deutsche Ausgrabungen, und andererseits, mit Halil Bey als Direktor der Ottomanischen Museen, keine Aussicht auf Funde für die deutschen Ausgräber. Oppenheim beklagte, dass das Antikengesetz von 1906 nur Raubgrabungen gefördert hätte und die wenigsten Funde in die Konstantinopler Museen gelangt wären. Er schlug Kiderlen-Wächter vor, entweder eine Änderung des Antikengesetzes voranzutreiben oder bestimmte Konzessionen für Oppenheims Grabung zu erlangen, damit auf Grund dieses Präzedenzfalls andere Grabungen davon profitieren könnten. Oppenheim schilderte auch schon die genaue Vorgehensweise, wie er mit der dann fertig gestellten Bagdadbahn die schweren Steinbilder nach Konstantinopel transportieren lassen wollte. Dann würde er die Hälfte der Funde als Entgelt für die Berliner Museen erhalten. Oppenheim schlug Kiderlen-Wächter wie vorher Wagenheim das bereits erwähnte Vorgehen vor. Er wollte Halil Bey erst persönlich schreiben, dann aber zusätzlich dessen obere Behörde, das Kultusministerium, informieren. Botschaftsrat Mutius sollte dann die weitere Zustimmung Halil Beys, ohne offizielle Anfrage der Botschaft, bewirken. Als Alternative schlug Oppenheim die offizielle Erwirkung von Halil Beys Absetzung durch die deutsche Botschaft vor. Oppenheim betonte mehrmals das volle Einverständnis der Generalverwaltung der Königlichen Museen mit seinem Vorgehen.²¹³

²¹²PA AA, Botschaft Konstantinopel 431, o. P., Oppenheim an Staatssekretär Kiderlen-Wächter, 20.11.1912.

²¹³PA AA, Botschaft Konstantinopel 431, o. P., Oppenheim an Staatssekretär Kiderlen-Wächter, 20.11.1912.

Doch nicht alle Mitglieder der Generalverwaltung der Königlichen Berliner Museen waren mit Oppenheims Vorgehen einverstanden. Theodor Wiegand kehrte ab 1911 wieder nach Deutschland zurück und wurde Direktor der Antikenabteilung der Königlich Preußischen Museen. Dabei behielt er die Führung der Museumsaufgaben in der Türkei bei.²¹⁴ Während Oppenheim Botschaftsrat Mutius für seine Zwecke einsetzen wollte, wandte sich Wiegand in Kenntnis dieses Vorhabens besorgt zuvor an Mutius. An die obere Seite des Briefes hatte Wiegand „ganz vertraulich“ gekritzelt. *„In diesem Augenblick, in welchem die Türkei aufs äußerste um ihre Existenz kämpft und jeder an die eigene Rettung denkt, will Baron Max Oppenheim einen Vorstoß gegen Halil Bey (...) machen, um Vorteile für seine Funde zu gewinnen. Wenn Halil seine Positionen nicht annimmt, worauf er den Transport der Funde zahlt und dagegen etwa die Hälfte der Funde erhält, so ist er geneigt mit Gewalt vorzugehen und Halils Sturz „auf diplomatischem Wege“ herbeizuführen. Er wird auf dem Auswärtigen Amt veranlassen daß ein Erlass aus Cospel an die Botschaft geht, worauf Sie, verehrter Herr Botschaftsrat, ihm bei Halil Bey sekundieren sollen. (...) Als ob er [Oppenheim] für die gesamte deutsche Altertumswissenschaft eine Lanze breche.*

Wir Museumsleiter und die mir nahe stehenden Gelehrten wollen von diesem Vorgehen Oppenheims absolut nichts wissen. Wir wollen auf keinen Fall einen Rücktritt Halils herbeiführen, denn wir wissen nicht was folgt. Oppenheim stellt den patriotisch allerdings empfindlichen & leicht aufbrausenden Mann als einen neurotischen (...) Narren hin. Mit der ganzen Zähigkeit seines [Oppenheims] umstrittenen Naturells geht es auf sein Ziel. Ich habe ihm im Einverständnis mit Exc. Bode erklärt, dass uns dieser Vorstoß höchst unwillkommen ist. Oppenheim zieht sich bald mit seinem Raube zurück, wir aber bleiben den jahrelangen Chimären ausgesetzt, die so detailliert & häufig sind, dass auf die Dauer uns auch die (...) Botschaft nicht helfen kann. (...) Wir bitten Sie die Oppenheimschen Desiderate mit großer Kritik und Vorsicht zu vertreten (...) Oppenheim wird sich vermutlich auf S. M. den Kaiser berufen, den er kürzlich sah. Ich kann Ihnen aber sagen, dass S.M. es durchaus respektiert, wenn Oppenheim lediglich auf dem Antikengesetz behandelt wird (...) Selbstverständlich freut sich der Kaiser, wenn jemand viele Funde mit nach Berlin bringt, aber das heißt nicht, dass dabei andere (...) Interessen wie der unsrigen vernachlässigt werden. Und das trifft ein wenn Halil darauf von Oppenheim vergewaltigt wird. An den Rand kritzelte Wiegand noch: „Zunächst will Oppenheim unter meiner energischen Einwirkung correct und zahm vorgehen. Wenn er aber nicht drauf kommt, fürchte ich seine Brutalität & Davor muß ich jetzt bloß warnen.“²¹⁵

²¹⁴Zu Wiegands Zeit als Direktor der Antikenabteilung siehe: Watzinger 1944, S. 257 ff.

²¹⁵PA AA, Botschaft Konstantinopel 431, o. P., Wiegand an Mutius, 7.11.1912.

Aus dem Schreiben geht eindeutig hervor, dass Oppenheim keineswegs die volle Unterstützung der Generalverwaltung hatte. Es bestanden Bedenken darüber, dass nach der Absetzung Halil Beys überhaupt keine Fundteilungen mehr möglich waren. Diese Bedenken hatten natürlich auch mit der instabilen politischen Lage des Osmanischen Reiches zu tun.

Oppenheim ließ sich jedoch nicht beirren und setzte weiterhin alles daran, Halil Bey umzustimmen bzw. seine Absetzung zu erreichen. Am selben Tag, an dem Oppenheim die beiden Briefe an Wangenheim und Kiderlen-Wächter schrieb, verfasste er noch einen dritten Brief an Halil Bey. In diesem ging er auf die katastrophale politische und wirtschaftliche Lage der Türkei ein und schrieb von seiner Sorge um die Sicherheit der Funde. Daher schlug er Halil Bey nun den kostenlosen Transport nach Konstantinopel gegen die Hälfte der Funde vor.²¹⁶

Ende November brach Oppenheim wieder zum Tell Halaf auf. Sein Plan, Botschaftsrat Mutius als Freund Halil Beys einzusetzen, funktionierte allerdings nicht, weil dieser gar nicht mit Halil Bey befreundet war. Daher setzte sich, auf Verlangen Wangenheims, der tatsächlich mit Halil Bey befreundete Generalkonsul Mordtmann für Oppenheim ein. Wangenheim hatte allerdings große Bedenken gegen dieses Vorgehen und schilderte es Reichskanzler Bethmann-Hollweg folgendermaßen: *„Halil Bey ist danach nicht ganz ablehnend gewesen und hat nur darauf hingewiesen, daß zu einem solchen Arrangement, wie es Herrn von Oppenheim vorschwebt, der Erlaß eines türkischen Gesetzes notwendig wäre. (...) Einstweilen hat die Türkei auch so schwere andere Sorgen, daß man mit einem derartigen Ansinnen kaum hervortreten kann. (...) Unter diesen Verhältnissen möchte ich daher einstweilen eine aulatorische Behandlung [sic.!] der Angelegenheit empfehlen. Es kann ja Herrn von Oppenheim unbenommen bleiben, (...) in einem Privatbrief seine Gedanken zu entwickeln. Die Botschaft könnte diesen Brief auch, wenn er unbedenklich stilisiert ist, an Halil weitergeben. Irgendwelche Anspielungen auf die politische Notlage der Türkei wären dem sehr reizbaren und patriotischen Manne gegenüber aber unbedingt zu vermeiden.“*

Oppenheim hatte ja bereits genau diesen Brief an Halil Bey abgeschickt, in dem er diesen mit der politischen Notlage und den geringen finanziellen Mitteln der Ottomanischen Museen konfrontiert hatte.

²¹⁶PA AA, Botschaft Konstantinopel 431, o. P., Oppenheim an Bey, 20.11.1912.

Wangenheim schlug als Alternative weiterhin vor, die Funde aller deutschen Grabungen in einem unter deutscher Leitung stehenden Museum in Konstantinopel auszustellen. Zumindest riet er davon ab, Oppenheims Teilungswunsch den anderen Grabungen im Vorderen Orient vorzuziehen, sondern, wenn überhaupt, dann für alle deutschen Grabungen eine tragbare Lösung zu finden.²¹⁷ Der beigelegte Bericht Mordtmanns zeigte deutlich, dass Halil Bey keine Ausnahme für Oppenheim machen wollte, grundsätzlich aber keine Abneigungen gegen ihn hegte. Halil Bey honorierte Oppenheims finanziellen und wissenschaftlichen Einsatz für die Grabung. Womit Oppenheim natürlich Recht hatte, war die desolate wirtschaftliche Lage der Ottomanischen Museen. Halil Bey hatte zwar keine finanziellen Mittel für den Transport zur Verfügung, wollte aber trotzdem lieber die Funde (wie bei anderen Grabungen der DOG in Boghazköi und Sendschirli) vor Ort belassen, als das Antikengesetz zu umgehen. *„Im ganzen machte Halil Bey nicht den intransigenten Eindruck, den ich erwartet hatte; seine Ausführungen waren durchaus ruhig und sachlich.“*²¹⁸

Oppenheim schien die ablehnende Haltung Botschafter Wangenheims nicht wahrzunehmen. So bedankte er sich Mitte Dezember freudig für dessen Unterstützung und hoffte erneut, dass sowohl der deutschen Wissenschaft als auch der Regierung daran gelegen wäre, wenn er Pionierarbeit im Zuge einer offiziellen Teilung leisten würde.²¹⁹

3.3.2 Anfang bis Ende 1913: Abtransport im Dienste der Wissenschaft ?

Oppenheim befand sich nun mit seiner aufgefrischten Mannschaft ab Dezember 1912 wieder auf dem Tell Halaf und hatte seinen Regierungsbaumeister Lehmann in Berlin im Kaiser-Friedrich-Museum zur Bearbeitung der Funde zurückgelassen.²²⁰

Die Arbeiten auf dem Tell Halaf gingen zwar voran, die Schwierigkeiten mit dem neuen Kaimakam und mit fehlenden Anbauten blieben jedoch bestehen. Oppenheim hatte wieder eine große Anzahl von Kisten mit Grabungsgepäck aus Deutschland geordert und wartete ungeduldig auf deren Eintreffen. Dass seine schwierige Situation auch von anderen deutschen Ausgräbern im Orient anerkannt wurde, macht ein Briefwechsel zweier bekannter Orientalisten, Ernst Herzfeld und Eduard Meyer, deutlich: *„Aus Tell Khalaf [sic.] habe ich häufigere*

²¹⁷BA-Berlin, AA, R. 901, Nr. 37722, Bl. 106-107, Wangenheim an Bethmann-Hollweg, 21.12.1912.

²¹⁸BA-Berlin, AA, R. 901, Nr. 37722, Bl. 108, Bericht Mordtmanns, 21.12.1912,

²¹⁹PA AA, Botschaft Konstantinopel 431, o. P., Oppenheim an Wangenheim 14.12.1912.

²²⁰Neue Grabungsteilnehmer waren: Architekt Karl Müller, Regierungsbauführer Erich Rauschenberger, Arzt Ludwig Kohl, Photograph Heinrich Franke und der Sekretär Hermann Lehne. Siehe dazu: PA AA, Botschaft Konstantinopel 431, o. P., Oppenheim an Wangenheim, 14.12.1912.

Nachrichten, immer mit Mitteilungen von neuen wichtigen Entdeckungen. Auf der anderen Seite hat sich ein geradezu entsetzlicher Orientklatsch der Expedition bemächtigt, der sicher auch nach Deutschland dringt. Mir thut so was sehr leid, denn ich finde die Leistung des H.v.Oppenheims doch eine ganz außerordentliche. Erstens ist es für ihn, trotzdem er reich ist, doch ein ganz unverhältnismässiges Opfer, er verwendet doch etwa ein Viertel seines Vermögens auf diese Sache. Und dann war die Organisation gerade dieser Grabung – sie arbeitet mit etwa 500 Arbeitern und 10 wissenschaftlichen Kräften, - in jener Gegend eine ganz ungewöhnlich schwierige. Das ist kein Vergleich mit Babylon oder Assur. Wäre nicht Oppenheims Talent für solche Organisation, so wäre das auf gleiche Schwierigkeiten gestoßen, wie War-ka. Und das ist wirklich nur Oppenheims Verdienst, denn die Herren die er mit hat, u. die furchtbar über ihn lästern, haben davon, von der Organisation u. ihren Schwierigkeiten, keine Ahnung. Die sind dahin gegangen, wie man nach Athen oder Milet geht.“²²¹ Oppenheims Situation schien also nicht mit der von anderen Grabungen vergleichbar zu sein.

Da die Bagdadbahnbaugesellschaft ihre Trassenerkundung nun in den oberen Euphrat-Gebieten tätigte, nutzte Oppenheim sein freundschaftliches Verhältnis zum Oberingenieur Foellner, um den Transport seiner Kisten zum - bzw. ganz entscheidend - vom Tell Halaf weg zu erleichtern. Die Gesellschaft musste für den Weiterbau der Strecke ihre einzelnen Bahnstationen mit Baumaterial versorgen. Foellner hatte Oppenheim zugesagt, den Tell Halaf offiziell als letzte Bahnbaustation anzusehen und dafür aber inoffiziell Material für Oppenheims Grabung dorthin transportieren zu lassen. Die Bagdadbahnbaugesellschaft verhalf somit Oppenheim, sein Material, welches ja regulär zum Konsulat nach Aleppo gesandt wurde, von dort aus zum Tell Halaf zu transportieren.²²² Diese Transportmöglichkeit sollte sich in den nächsten Monaten als sehr hilfreich in Bezug auf den illegalen Abtransport von Fundstücken erweisen.

Oppenheim geriet zunehmend unter Druck. Es fehlte noch immer eine offizielle Verlängerung der Grabungslizenz von Halil Bey, wie auch dessen Zustimmung zur Fundteilung. Die Grabungslizenz lief im August des Jahres 1913 aus.

Offenbar hatte Oppenheims Besuch beim Kaiser im November Eindruck hinterlassen, denn Wangenheim wurde vom AA ermahnt, Oppenheims Wünsche auch offiziell zu verfolgen. „*Im Hinblick auf das lebhafteste Interesse, das den Ausgrabungen des Freiherrn von Oppenheim am*

²²¹BBAW, NL Eduard Meyer 101, Ernst Herzfeld an Eduard Meyer, 22.6.1913.

²²²PA AA, Konsulat Aleppo 6/1 I.2, o.P., Oppenheim an Foellner, 15.12.1912.

*Tell Halaf von Allerhöchster Stelle entgegengebracht wird, halte ich es nicht für angezeigt, daß seine in den wiederbeigefügten Eingaben ausgesprochenen Wünsche, Eurer Exzellenz Vorschläge gemäß, einstweilen amtlich nicht weiter verfolgt werden. Ich lege vielmehr Wert darauf, daß, nachdem die von Ihnen veranlaßte Sondierung Halil Beys durch den Generalkonsul a.D. Mordtmann zu keinem Ergebnisse geführt hat, das Anliegen Oppenheims schon jetzt und ohne Rücksicht auf die etwaigen Interessen der anderen deutschen Grabungen in der Türkei auf amtlichen Wege befürwortend zur Kenntnis der dortigen Regierung gebracht wird.*²²³

Wangenheim befolgte diesen Aufruf und wandte sich auf amtlichem Wege an die türkische Regierung.²²⁴ Oppenheim reichte diese Maßnahme nicht aus und er setzte sich mit dem neu ins Amt berufenen Staatssekretär von Jagow in Verbindung. *„Darf ich Euer Exzellenz bitten, auch Ihrerseits meiner Grabung Ihrer Wohlwollen angedeihen zu lassen? Die unerwartet zahlreichen Funde aus der noch gänzlich unbekanntem hettitischen Periode (...) lassen den Wunsch, wie ich glaube gerechtfertigter erscheinen, daß wenigstens ein Teil, ich hoffe bestimmt (...) die Hälfte der in unserer alten Residenz aufgedeckten großen merkwürdigen Steinbilder etc. nach Berlin gebracht und dadurch für die Wissenschaft gerettet werden können. (...) Vielleicht werden die gegenwärtigen traurigen Verhältnisse der Türkei die Möglichkeit zur Erfüllung meines Wunsches bieten. Ich wäre sehr glücklich, wenn dieses durch Ihr und Baron Wangenheims gütiges Eingreifen für meine Grabung- -und auch für andere deutsche Grabungen - erreicht werden könnte.*²²⁵

Auch hier spielte Oppenheim auf die politische und wirtschaftliche Schwäche der Türkei an, die es auszunutzen galt für seine Zwecke. Jagow unterstützte zwar offiziell Oppenheims Wunsch, verwies ihn aber wieder an das AA und Wangenheim.²²⁶

Wangenheim wurde wiederholt von Oppenheim aufgefordert, Druck auf Halil Bey auszuüben und eine Änderung des Antikengesetzes voranzutreiben. Wie das vonstatten gehen sollte, wusste Oppenheim allerdings auch nicht. *„Ich weiss nicht, wie in der Türkei Gesetze, wie das vorliegende durch Amendements geändert werden könnten und dass ein neues, von den Kammern zu sanktionierendes Gesetz erfolgen muss und wie dieses unter den obwaltenden Umständen zu erreichen wäre. (...) Freiwillig wird Halil Bey hierzu nicht seine Zustimmung geben. Es wird, wie ich befürchte, ihm lieber sein, dass alles für die Museen verloren geht, als*

²²³PA AA, Botschaft Konstantinopel 431, o.P., AA (Zimmermann) an Wangenheim, 31.12.1912.

²²⁴BA-Berlin, AA, R.901, Nr.37722, Bl. 113-114, Wangenheim an Oppenheim, 31.1.1913.

²²⁵BA-Berlin, AA, R. 901, Nr. 37722, Bl. 119-120, Oppenheim an Jagow, 19.2.1913.

²²⁶BA-Berlin, AA, R. 901, Nr. 37722, Bl. 120-122, Jagow an Oppenheim, 31.3.1913.

dass die von ihm aufgestellte Richtschnur geändert wird. (...) Die Zeiten und Männer ändern sich ja in der Türkei. Nur ist in meinem Spezialfalle traurigerweise so grosse Gefahr im Verzug. Ich werde keines Falles länger, als bis zum Ende des Jahres hier bleiben können, und bis dahin müssen meine Sachen von hier weggebracht werden.“²²⁷

Oppenheim schlug weiterhin vor, das Expeditionshaus nach dem vorläufigen Ende der Grabungen der Bagdadbahnbaugesellschaft zu überlassen. Dann hätte er einen geeigneten Übergangsschutz für die Steine gefunden, bis das Haus dann nach offiziellem Grabungsende an die türkische Regierung fallen sollte. Denn mittlerweile war die Bahnbaugesellschaft am Chabur-Übergang bei Ras el `Ain angelangt und die Trasse sollte oberhalb des Tell Halaf verlaufen.

Nun erwähnte Oppenheim zum ersten Mal, dass er die Kleinfunde ohne Erlaubnis der türkischen Regierung fortbringen wollte. *„Kleinfunde oder kleine Statuetten hier zu lassen würde meines Erachtens unter allen Umständen die Verschleppung oder Vernichtung eines grossen Teiles dieser Gegenstände zur Folge haben. Die Sachen müssen alle vorher fortgebracht sein.*“²²⁸

Oppenheim begann nun, an verschiedenen Fronten zu kämpfen. Einerseits wartete er auf die offizielle Stellungnahme der Ottomanischen Museen zum Schreiben des AA, das sich auf die Änderung des Antikengesetzes bezog, und andererseits begann er, heimlich die transportablen Funde mit Hilfe der Bagdadbahnbaugesellschaft nach Deutschland zu schicken. Geheimrat Riese, Mitglied der Bahnbaugesellschaft, wurde dazu instrumentalisiert. *„Aus verschiedenen Gründen erscheint es mir nunmehr besonders wünschenswert, wenn alles, was jetzt unterwegs ist, so rasch als eben möglich nach Aleppo gebracht, und auch alsdann von dort weiter nach Deutschland expediert werden könnte. Ich wäre Ihnen herzlichst dankbar, wenn Sie dazu das Ihrige beitragen wollten. Ich erlaube mir schon in Berlin auf die Gefahren aufmerksam zu machen, die naturgemäss unserm hiesigen Werke, durch die auf der anderen Seite aus den bekannten Gründen absolut notwendigen Rettungsmaßnahmen erwachsen könnten. Sie waren so gütig, dieses voll zu würdigen und mir helfen zu lassen. Darum bitte ich Sie, es mir auch nicht übel zu deuten, wenn ich Sie um ihre persönliche Unterstützung nochmals angehe, wiewohl ich überzeugt bin, dass Herr Oberingenieur Foellner, ebenso wie die anderen Herren mir gewiss gerne beistehen. Ich weiss, dass unser Kommissar binnen kurzem einen Urlaub nach Aleppo antritt, und ich wäre trostlos, wenn bis dahin nicht alles weggeschafft ist.*

²²⁷PA AA, Botschaft Konstantinopel 431, o. P., Oppenheim an Wangenheim, 25.3.1913.

²²⁸PA AA, Botschaft Konstantinopel 431, o. P., Oppenheim an Wangenheim, 25.3.1913.

Ich habe Herrn Oberingenieur Foellner genau über die unterwegs befindlichen Sendungen orientiert, ebenso wie Herrn Konsul Roessler, die beide in so freundlicher Weise diese Angelegenheiten zum guten Ende zu bringen sich bereit erklärt haben.“²²⁹

Oberingenieur Foellner wurde am selben Tag angeschrieben. Wieder betonte Oppenheim, dass er im Dienste der Wissenschaft handle und drang nun auf Eile. Die Kisten waren bereits abgesendet und nun in Mesopotamien verstreut. *„Die Sendungen I.-III. dürften noch im Konsulat lagern (...). Die Sendung IV. ist glücklich im Depot der Bagdadbahn in Aleppo angekommen. Über den Verbleib der weiteren Sendungen V – XI. bin ich einstweilen noch ohne Nachricht. Die Sendung VI. ist mit der Karawane des Hauptmann Ludloff direkt an das Konsulat dirigiert. Die Sendungen V, VII und VIII sind durch die Güte der Herren Denninger, Strieder und Vogel von hier mitgenommen worden. (...) Ich bin nun in gewisser Sorge hinsichtlich all dieser Sendungen. Sie wissen, (...) wieviel für mich auf dem Spiele steht und auf der anderen Seite auch, dass ich gezwungen bin, die Sachen für die Wissenschaft zu retten (...). Ich wäre Ihnen von ganzem Herzen dankbar, wenn Sie diese Angelegenheit persönlich in die Hand nehmen wollten (...).*“²³⁰

Der Abtransport der Kisten unter Kenntnisnahme des AA, des Konsulats in Aleppo und der Bagdadbahnbaugesellschaft deutet auf eine breite Akzeptanz seitens der deutschen Behörden hin. Dass die königlichen Museen in Berlin mit Oppenheims Tun einverstanden waren, davon zeugte ja, dass bereits ein Forschungszimmer für den Architekten Lehmann im Kaiser-Friedrich-Museum eingerichtet war und schon ein Teil der Funde im Museum lagerte.

Trotzdem wäre es für Oppenheim von größter Bedeutung gewesen, wenn er die großen Funde hätte mit nach Berlin nehmen können. Oppenheim gab nicht auf. Wiederholt machte er Wangenheim Vorschläge, wie man Halil Bey zwingen könnte, einen Teil der Funde herauszugeben.²³¹ Immer noch hoffte Oppenheim auf pro-europäisch eingestellte Vorgesetzte Halil Beys, die diesen dann absetzen würden. Als Nachfolger schlug Oppenheim seinen Grabungskommissar Durri Bey vor.

Doch Mitte März berichtete die Kaiserlich Deutsche Botschaft an Reichskanzler Bethmann-Hollweg, dass Oppenheims Wunsch abschlägig beurteilt wurde. Die Hohe Pforte war nicht bereit, in irgendeiner Form das Antikengesetz zu ändern. Vielmehr schlug diese nun vor, ei-

²²⁹PA AA, Konsulat Aleppo 6/1 I.3, o. P., Oppenheim an Riese, 13.4.1913.

²³⁰PA AA Konsulat Aleppo 6/1 I.3, o. P., Oppenheim an Foellner, 13.4.1913.

²³¹PA AA, Botschaft Konstantinopel 431, o. P., Oppenheim an Wangenheim, 20.4.1913.

nen Teil der Funde auf eigene Kosten nach Konstantinopel transportieren zu lassen und den Rest vor Ort unter Aufsicht zu stellen.²³²

Für Oppenheim glich diese Aussicht einer Katastrophe. Er ging davon aus, dass die Funde wegen mangelnder finanzieller Möglichkeiten eben nicht von den Türken abtransportiert - und der Rest dann vor Ort von Einheimischen geraubt oder zerstört werden würde. Wütend nannte er Wangenheim drei hauptsächliche Gründe für die Ablehnung der Hohen Pforte. Erstens das schlecht ausgearbeitete Antikengesetz, weil es den Export verbot und dadurch der illegale Antikenhandel aufblühte. Nach Oppenheim hatte das zur Folge, dass Wissenschaftler nur vereinzelt kostspielige Grabungen veranschlagten und türkische Einwohner ganz frei graben dürften, um die Funde dann illegal zu verkaufen. So betrachtete Oppenheim rein wissenschaftliche Grabungen als gefährdet. Den zweiten Grund für die Ablehnung sah Oppenheim in dem Hinweis in seiner Grabungserlaubnis auf das Antikengesetz, nach dem die Funde dem türkischen Staat gehörten. Der dritte Grund war seiner Ansicht nach der Beschluss, die Funde auf Staatskosten nach Konstantinopel bringen zu lassen und den anderen Teil vor Ort aufzubewahren. *„Unter diesen Umständen halte ich es für meine Pflicht, (...) die Vorgesetzten Halil Bey's von den absonderlichen Verhältnissen unserer Gegend und den Gefahren, welche der Standpunkt Halil Bey's vorliegend auch für die Museen mit sich bringt, zu überzeugen. Wie ich es schon ausgesprochen habe, wird Halil Bey nur gezwungen seine Einwilligung zu einer nur einigermaßen annehmbaren Abgabe von unseren Fundstücken geben. Allerdings gehe ich mit Euer Exzellenz einig, dass hierdurch die guten Beziehungen, die die kaiserliche Botschaft und einzelne deutsche Archäologen mit Halil Bey unterhalten leiden dürften.“* Diese Absage bedeutete für Oppenheim das Ende seiner Grabung. Unter diesen Umständen wollte er auf keinen Fall länger als nötig auf dem Tell Halaf bleiben und drohte nun Wangenheim, die Grabung im August desselben Jahres zu schließen. *„Ich möchte nur für den Fall, dass das türkische Kultusministerium seine Ansicht mir gegenüber nicht ändert, die Konsequenzen davon ziehen und würde alsdann für den Augenblick darauf verzichten, länger als die zuerst vorgesehenen zwei Jahre auf dem Tell Halaf zu graben. Ich kann mich nicht dazu entschließen, dass ich die bisherigen grossen Opfer an Geld, Zeit und Kraft weiter für meine Grabung bringe, wenn ich gleichzeitig der Überzeugung bin, dass die von mir ausgegrabenen Fundstücke doch zum grossen Teil verloren gehen sollen. Ich werde glücklicherweise zu dem gedachten Termine schon so weit sein, dass ich die Kultur der von mir ausgegrabenen hettitischen Residenz überschaue und werde mich mit den bis dahin gewonnen wissenschaftlichen Ergeb-*

²³²BA-Berlin, AA, R. 901, Nr. 37722, Kaiserlich Deutsche Botschaft Konstantinopel an Auswärtiges Amt, 21.3.1913.

nissen meiner Arbeit begnügen. Ich werde alsdann ungefähr eine halbe Millionen Mark ausgegeben haben, welche fast ganz ottomanischen Untertanen und damit dem türkischen Reiche zu Gute gekommen sind.“²³³

Also stand für Oppenheim nur noch eine klare Erpressung der türkischen Regierung als Möglichkeit zur Debatte, um seine Funde zu erhalten. Wangenheim sollte den Vermittler spielen. Die Alternative sollte das vorläufige Ende der Grabung und die Bearbeitung der wissenschaftlichen Erkenntnisse sein. Davon, dass bereits eine große Anzahl von Kisten mit Funden nach Deutschland unterwegs war, schrieb Oppenheim Wangenheim nichts. Auch diese Funde sollten natürlich bearbeitet werden.

Folgendermaßen sollte Wangenheim nun vorgehen: Oppenheim wollte noch keine offizielle Kriegserklärung an Halil Bey abgeben, damit die Verhältnisse zu den Lokalbehörden nicht wieder schlechter wurden. Wichtig war ihm die Verlängerung der Grabungslizenz um ein Jahr, damit das Grabungsende in Ruhe abgewickelt werden konnte. Oppenheims Plan, im Sommer 1913 die Grabung zumindest vorläufig zu beenden, sollte trotz Verlängerung vonstatten gehen. Ohne die Funde mit nach Europa nehmen zu können, ging der Reiz des Ausgräberdaseins verloren.

Als letzten Ausweg sah Oppenheim wohl nur noch ein eindringliches Schreiben an Kaiser Wilhelm II. Er stellte Halil Bey als vollkommen untätig in Bezug auf die Grabung dar und malte dem Kaiser aus, wie die Funde auf dem Tell Halaf zerstört werden würden, müsste er sie zurücklassen. Oppenheim schlug dem Kaiser eine andere Auslegung des Antikengesetzes vor. *„Nach dem türkischen Antikengesetz sollen zwar alle Funde den türkischen Museen zufallen. Das Gesetz sagt jedoch nichts von der Verpackung und Verschickung dieser Funde durch den Ausgräber, und es erscheint mir daher, ohne dem Gesetz selbst zu nahe zu treten, zumal unter den gegenwärtigen Verhältnissen, gerechtfertigt und keine Verletzung des Gesetzes, wenn die türkische Regierung mir für die grossen Mühen und Kosten der Verpackung und Verschickung nach Konstantinopel der einen Hälfte als Aequivalent die andere Hälfte übergibt. Wenn einmal bei meiner Grabung, die unter besonders schwierigen Verhältnissen zu leiden hat, in dieser Hinsicht ein Präcedenzfall geschaffen ist, werden hoffentlich auch in der Folge andere deutsche wissenschaftliche Ausgrabungen in der Türkei denselben Nutzen haben.*“²³⁴

²³³PA AA, Botschaft Konstantinopel 431, o. P., Oppenheim an Wangenheim, 26.4.1913.

²³⁴PA AA, Botschaft Konstantinopel 431, o. P., Bericht vom 17.4.1913.

Genau auf diese Auslegung ging Halil Bey nun unvermutet ein. Wangenheim hatte noch einmal persönlich mit Halil Bey gesprochen und hoffte nun inständig, dass Oppenheim diesen Vorschlag annehmen würde.²³⁵ In diesem Gespräch verweigerte Halil Bey wie gewohnt, einer Änderung des Antikengesetzes zuzustimmen aus der nicht unberechtigten Sorge heraus, dass dann andere Ausgräber ebenso die Hälfte der Funde beanspruchen würden. Halil Bey sagte daraufhin, für Oppenheims kostenlosen Transport der Funde nach Konstantinopel einzelne Stücke als „Geschenk“ zu. Wangenheim schrieb sofort an Oppenheim: *„Ich bin nun der Meinung, daß wir diesen von Halil Bey gebotenen Ausweg benutzen sollten. Welche Stücke für uns dann abfallen werden, würde wohl erst hier in Constantinopel entschieden werden können. Daß ich mich dann energisch für ihre Wünsche einsetzen würde, brauche ich Ihnen nicht erst zu versichern.“*²³⁶

Doch Oppenheims Reaktion war keine dankbare. Er rechnete zwar Wangenheim den persönlichen Einsatz hoch an, fühlte sich jedoch in seiner Kritik an Halil Bey aufs vollste bestätigt. *„Im Grunde betrachte ich Halil Beys gebotenen Ausweg als ein Eingehen auf meinen Vorschlag, ‚mir als Aequivalent für die Verpackung und Transportierung der Tell Halaf-Funde nach Konstantinopel einen Teil derselben zu überlassen.‘ Ob dieses in die Worte ‚Geschenk‘ = Bakschisch, oder quasi Bezahlung, gekleidet wird, ist dasselbe. Die von Halil Bey ausgesprochene Befürchtung, dass durch Konzessionen an mich ein Präzedenzfall für die anderen Ausgrabungen geschaffen werden würde, ist ja gerade der Kern der Sache.“*²³⁷

Oppenheim wollte gerade diesen Präzedenzfall für die anderen Ausgrabungen schaffen, um die Funde nach Deutschland bringen zu können und Halil Bey eben aus genau diesem Grunde nicht. Oppenheim schlug vor, auf Halil Beys Vorschlag vorerst einzugehen. Doch missfiel ihm natürlich einiges. Im Interesse der Berliner Museen wollte er sich nicht darauf einlassen, nur einige wenige Stücke zu bekommen, sondern forderte wenigstens ein Drittel. Zur Auswahl hatte Oppenheim bereits bei den Berliner Museen angefragt, auf welche Stücke bzw. Gipsabgüsse diese Wert legten. Denn bei den Funden handelte es sich um zwei Kategorien: Erstens die schweren Sachen, die auf dem Tell Halaf bleiben mussten und erst mit der späteren Bagdadbahn abtransportiert werden konnten, und zweitens die kleineren Orthostaten und Kleinfunde. *„Mein Standpunkt würde jedenfalls der sein, dass ich meine Grabung, deren Autorisation ja bis dahin, wie ich überzeugt bin, auf ein weiteres Jahr verlängert wird, nur un-*

²³⁵BA-Berlin, AA, R. 901, Nr. 37722, Wangenheim an Bethmann-Hollweg, 24.4.1913

²³⁶BA-Berlin, AA, R. 901, Nr. 37722, Wangenheim an Oppenheim, 24.4.1913.

²³⁷PA AA, Botschaft Konstantinopel 431, o. P., Oppenheim an Wangenheim, 13.5.1913.

terbreche, um sie demnächstens, vielleicht allerdings erst nach 1 ½ Jahren, wieder aufzunehmen. Am besten für alle Museumsfaktoren, sowohl Konstantinopel wie Berlin, wäre es jedenfalls, wenn nach meiner Abreise im September, nicht irgend ein paar türkische Soldaten, sondern die Bagdadbahner die Fürsorge für das Expeditionshaus und die darin belassenen Grabungsfunde übernehmen würden. Schlimmstenfalls wäre ich bereit, einen meiner Grabungsaufseher oder einen ähnlichen Menschen nach meiner Abreise im September bis zu einer eventuellen Erledigung der ‚Geschenks- bzw. Teilungs-Frage‘ oder bis zu einer eventuellen späteren Nachgrabung im Expeditionshaus zu belassen.“²³⁸

Oppenheim ging also davon aus, dass sein protestierender Rückzug die Grabung nur unterbrechen würde und er dann, nachdem die Rechte geklärt oder Halil Bey abgesetzt war, zurückkehren und den Rest der Funde holen könnte.

Oppenheim ging nun zweigleisig vor. Offiziell stimmte er dem Vorschlag Halil Beys zu und inoffiziell setzte er den Abtransport der Funde fort. Die Koordination der Kistensendung stellte sich als äußerst schwierig dar. Konsul Roessler war die wesentliche Hilfskraft für Oppenheims Sendungen. Er musste die Kisten teilweise in seinem Haus aufbewahren, den Verbleib vieler Kisten herausfinden und diese dann weiter nach Deutschland schicken.²³⁹ Viele Kisten sandte Oppenheim auch ins Depot der Bagdadbahn nach Aleppo und zu Oberingenieur Foellner.²⁴⁰ Die Aufteilung der Kisten ließ weniger Verdacht auf Antikenschmuggel bei den türkischen Behörden aufkommen. Doch das Schwierigste war die Versendung nach Deutschland. *„Dann kommt der zweite schwierige Teil, die Versendung der Kisten nach Deutschland. An dieser ist mir, wie sie sich denken können, sehr viel gelegen. Im vorigen Jahr haben Sie ja in so glänzender Weise unsere 43 Kisten wegexpediert. Dieses mal sind es innerhalb der 13 Sendungen 74, fast alles kleinere Sachen. (...) An welche Adresse Sie die Sachen schicken, ist gänzlich gleichgültig, der Name, die Strasse, der Ort ebenfalls, wenn nur die Sachen mit einem Dampfer der Levantelinie weggehen und in Hamburg ausgeladen werden, sowie ferner, wenn nur Regierungsbaumeister Lehmann vorher orientiert wird, mit welchem Dampfer und an welche Adresse gerichtet, die Kisten eintreffen. Dann wird schon durch Lehmann und durch das Museum alles Notwendige erfolgen, und die Kisten an das Museum dirigiert werden. Damit nur ja Ihnen genügend Geld zur Verfügung steht, habe ich mir gestattet, Ihnen statt 100 Pfund, 300 Pfund in der anliegenden Anweisung (...) zur Verfügung stellen zu lassen.*

²³⁸PA AA, Botschaft Konstantinopel 431, o. P., Oppenheim an Wangenheim, 13.5.1913.

²³⁹PA AA, Konsulat Aleppo 6/1 I.3, o. P., Oppenheim an Roessler, 27.4.1913.

²⁴⁰PA AA, Konsulat Aleppo 6/1 I.3, o. P., Oppenheim an Roessler, 27.4.1913.

*Ich wäre glücklich, von Ihnen bald gute Nachricht zu erhalten. Jetzt schon möchte ich ein telegraphisches Stichwort ausmachen, durch welches Sie mir mitteilen, dass die sämtlichen Sachen, die syrische Küste verlassen haben. Dieses wäre: Die Bücher aus Köln sind angekommen. Dieses Telegramm wird auf arabisch schwerlich eine Verstümmelung erfahren.*²⁴¹

Doch Oppenheim hatte die türkischen Behörden unterschätzt. Als er im Juni 1913 eine kurze Forschungsreise nach Rakka antrat und von dort eine große Anzahl an Funden in Kisten nach Aleppo sandte, wurden diese von den Behörden beschlagnahmt. Die Angelegenheit war natürlich äußerst unangenehm für Oppenheim, da Halil Bey ohnehin Oppenheim misstraute. Nun musste sich Oppenheim auch noch gegen tatsächlichen Antikenschmuggel verteidigen. Oppenheim versuchte zwar, die Angelegenheit herunterzuspielen und behauptete, in den Rakka-Kisten wären zum großen Teil private Sachen, wissenschaftliche Materialien und angekaufte Funde gewesen, doch musste er einräumen, auch einige Scherben vom Tell Halaf aufgesammelt und verbotenerweise versandt zu haben.²⁴² Der Vorfall schlug hohe Wellen und zog sich über Monate fort.²⁴³ Die deutsche Botschaft stand keineswegs hinter Oppenheim. So schrieb Wangenheim an Bethmann-Hollweg: *„Nach Lage der Sache liegt die Annahme nahe, dass Freiherr von Oppenheim tatsächlich versucht hat, einige Funde heimlich nach Deutschland zu schaffen. Bestätigt sich diese Vermutung, so besorge ich, daß der Vorfalle auf den Gang der Verhandlungen, betreffend Überlassung eines Teils der Funde an ihn bzw. die deutsche Museumsverwaltung, äusserst nachteilig wirken wird. Der Generaldirektor Halil Bey (...) wird jetzt weniger wie je geneigt sein, den Wünschen des Herrn von Oppenheims entgegenzukommen.*

*Der Umstand, daß die fragliche Sendung an das Kaiserliche Konsulat in Aleppo adressiert war, setzt uns ferner dem Verdacht der Mitwissenschaft und Beihilfe aus. Ein weiteres amtliches Eintreten zugunsten der Oppenheimschen Wünsche würde hierdurch ausserordentlich erschwert, wenn nicht ausgeschlossen sein; dies ist umso mehr zu bedauern, als ich nach dem Stande der Verhandlungen hoffen konnte, eine für den Genannten annehmbare Lösung zu erreichen. Konsul Rössler habe ich telegraphisch ersucht, etwaigen Anträgen Herrn von Oppenheims auf amtliche Versendung vorläufig nicht stattzugeben (...).*²⁴⁴

²⁴¹PA AA, Konsulat Aleppo 6/1 I.3, o. P., Oppenheim an Roessler, 27.4.1913 Das Verzeichnis der für Deutschland bestimmten Kisten von 1913 ist in: PA AA, Konsulat Aleppo 6/1 I.3, o. P., Verzeichnis vom 13.4.1913.

²⁴²PA AA, Konsulat Aleppo 6/1 I.3, o. P., Oppenheim an Roessler, 9.6.1913. Roessler gegenüber gab er an, dass neben Privatsachen der Expeditionsteilnehmer auch Funde vom Tell Halaf unter den Kisten waren. Siehe dazu: PA AA, Konsulat Aleppo 6/2-7,3, Bl. 26, Roessler an Wangenheim, 23.8.1913.

²⁴³Siehe zu den Protestnoten des AA und den Antworten der Hohen Pforte in: PA AA, Konsulat Aleppo 6/2-7,3.

²⁴⁴PA AA, R. 64605, o. P., Wangenheim an Bethmann Hollweg, 25.6.1913.

Oppenheim konnte zunächst nur seine Privatkisten zurückerhalten, auf die Antiken musste er verzichten. Trotzdem gewährte ihm die türkische Regierung eine Verlängerung der Grabungslizenz um ein Jahr. Oppenheim hatte vor, diese dann jedes neue Jahr zu verlängern, bis er zum Tell Halaf zurückkehren würde.²⁴⁵

Mitte August reiste Oppenheim ab und ließ einen Teil seiner Grabungsmannschaft zurück. Dieser Teil sollte ein paar Monate später nachkommen, um die Grabung ordnungsgemäß zu beenden. Zum Zeitpunkt von Oppenheims Abreise befanden sich noch unzählige Kisten in ganz Mesopotamien verstreut. Die Koordination sowie die Verhandlungen mit den türkischen Behörden bezüglich der Rakka-Kisten, musste weiter Konsul Roessler übernehmen.

Auf seiner Rückreise beschwerte Oppenheim sich bei Wangenheim in Konstantinopel über die türkischen Behörden und forderte die zollfreie und vor allem die inhaltlich unüberprüfte Beförderung seiner Sendungen nach Deutschland. Wangenheim weigerte sich strikt, Oppenheims Wünsche zu befolgen. *„Sein Verlangen ist mit den bestehenden türkischen Gesetzen nicht vereinbar. Die Zollbehörde hat bereits allgemein die Befugnis, Frachtsendungen fürs Ausland auf ihren Inhalt hin zu prüfen: dieses Recht kann ihr um so weniger bestritten werden, wenn die Vermutung nahe liegt, daß eine Umgehung des Antikengesetzes beabsichtigt ist. Weder die kaiserliche Vertretung noch die Kaiserlichen Konsularbehörden sind in der Lage, amtliche Schritte in der von Freiherrn von Oppenheim gewünschten Richtung zu unternehmen.(...) Auch ist Halil Bey durch die zur Zeit schwebenden Verhandlungen über die Überführung eines Teils der Museumsbestände nach Berlin natürlich aufs äußerste aufgebracht und daher einer milden Behandlung des Antikengesetztes durchaus unzugänglich. [Bey wusste nur von den Rakka-Kisten, nicht aber von den restlichen illegalen Transporten] (...) Halil Bey bemerkte (...), daß Freiherr v. Oppenheim über die Lage der türkischen Gesetzgebung von vorneherein genau unterrichtet sein mußte, und daß er – Halil - seinerzeit Freiherrn v. Oppenheim eindringlich beschworen habe, alles zu unterlassen, was ihn mit den Gesetzen und der türkischen Regierung in Konflikt bringen könne. Baron Oppenheim muß jetzt für die Folgen seiner Handlung aufkommen.*

Der Antikenraub gehört nach geltenden Anschauungen zur Kategorie der moralisch erlaubten Vergehen; der Täter muß aber mit der Gefahr des Mißlingens rechnen u. evtl. auch alle Konsequenzen auf sich nehmen. (...) Ausgeschlossen ist jedoch meiner Ansicht, daß die Kaiserliche Botschaft amtlich ihren Einfluß aufwendet, um Freiherr v. Oppenheim einen Freibrief für Antikenausfuhr zu verschaffen. Was in dieser Hinsicht erreicht werden kann, wird nur durch

²⁴⁵PA AA, Konsulat Aleppo 6/1 I.3, o. P., Kaiserlich Deutsche Botschaft Konstantinopel an Roessler, 11.6.1913.

*vorsichtige Verwendung unter der Hand geschehen können. Der Erfolg bleibt immerhin fraglich.*²⁴⁶

Oppenheim nahm sich eine Wohnung am Kurfürstendamm in Berlin und plante im Frühjahr 1915 zum Tell Halaf zurückzukehren, um den Rest seiner Funde mit der dann fertig gestellten Bagdadbahn zu holen.²⁴⁷ Er konnte nicht ahnen, dass nur ein Jahr später der Ausbruch des Ersten Weltkrieges seine Pläne durchkreuzen würde. Nun trat er in die Verhandlungsphase für eine Übernahme der nach Berlin gesandten und auf dem Tell Halaf verbliebenen Funde durch die Berliner Museen.

3.3.3 Zusammenfassung

Je mehr Funde Oppenheim auf dem Tell Halaf freilegte, desto größer wurde sein Wunsch, diese in Deutschland auszustellen. Der Aufenthalt in Deutschland im Sommer 1912 machte dieses durch sein drängendes Vorgehen beim Kaiser und der Generalverwaltung deutlich. Das Verhältnis zu Halil Bey litt wesentlich unter Oppenheims Verhaltensweise. Oppenheim war jedoch bereit, das gute deutsche Verhältnis des AA und der Königlichen Berliner Museen zur Hohen Pforte für seine Grabung aufs Spiel zu setzen. Zumindest Wangenheim von der Regierungsseite und auch Wiegand von der Museumsseite unterstützten diese Haltung keineswegs. Von Generaldirektor Bode bekam Oppenheim allerdings volle Unterstützung. Voraussetzung für eine Ausstellung in den Königlichen Berliner Museen war die Schenkung von Seiten Oppenheims. Daher besprach er mit der Generalverwaltung der Museen erste Schenkungsabsichten und weitere unterstützende Maßnahmen für die Bearbeitung seiner Funde. Aus der Gesamtperspektive der Museumsgründung war nach dieser ersten Ausgrabungsphase der Grundstein für die spätere Ausstellung der Funde gelegt.

Oppenheims strategisches Geschick wird an der Gewinnung vieler hoher Regierungsbeamter für seine Absichten deutlich. Trotzdem konnten Halil Bey und die Hohe Pforte nicht von einer Änderung des Antikengesetzes überzeugt werden. Der hauptsächliche Grund hierfür lag in der Sorge vor einem Dominoeffekt für alle anderen Ausgrabungen auf dem Gebiet der Türkei. Für die Grabung auf dem Tell Halaf wollte die Hohe Pforte verständlicherweise keine Ausnahme machen.

²⁴⁶PA AA, R. 64605, o. P., Wangenheim an Betmann Hollweg, 9.10.1913.

²⁴⁷PA AA, Konsulat Aleppo 6/2-7,3, Bl. 133-134, Oppenheim an Roessler, 25.10.1913.

Deswegen begann Oppenheim, neben seinen Bemühungen Halil Bey unter Druck zu setzen, ab Frühjahr 1913 die Funde heimlich nach Deutschland zu transportieren. Dieses konnte nur unter der tatkräftigen Mithilfe des Kaiserlichen Konsulats in Aleppo und der Bagdadbahnbaugesellschaft geschehen. Die deutsche Botschaft in Konstantinopel hingegen kritisierte diese Vorgehensweise, war sie doch um ein gutes Verhältnis zur Hohen Pforte bemüht und akzeptierte offiziell das bestehende Antikengesetz. Es war also durchaus nicht so, dass sich die deutsche Regierung ohne Rücksicht auf die Türken hinter die Absichten ihrer Ausgräber stellte.

Halil Beys Haltung wird vor dem politischen Hintergrund und dem bestehenden Druck verständlich. Das unverhoffte Entgegenkommen, Oppenheim für den kostenlosen Transport der Funde nach Konstantinopel einige als Geschenk zu geben, wirkt großzügig. Trotzdem blieb Oppenheim unzufrieden mit dieser Lösung. Er willigte nur ungerne ein, insgeheim hoffte er auf eine andere Lösung, wie eine Änderung des Antikengesetzes oder Halil Beys Absetzung. Nach der offiziellen Absage der Hohen Pforte, die Funde zu teilen, blieb ihm also nichts anderes übrig, als seine Grabung im Sommer 1913 vorläufig zu beenden. Er hoffte, dass die Zeit neue Möglichkeiten bringen würde, die Funde zu erhalten.

Oppenheims Vorgehen weist eine gewisse Penetranz und Durchhaltevermögen auf, was bei den Behörden und auch den königlichen Museen immer wieder auf Kritik stieß. Der illegale Abtransport von Antiken war allerdings eine breit akzeptierte Methode, um der Wissenschaft und dem Vaterland zu dienen. Dass daneben natürlich auch das eigene Prestige im Vordergrund stand, ist bei Oppenheims Verhalten unschwer zu erkennen. Unter damaligen Gesichtspunkten handelte Oppenheim unter beiden Aspekten nicht unehrenhaft - im Gegenteil.

4 Verhandlungen mit den Berliner Museen bis zum Abschluss des Schenkungsvertrages von 1918

4.1 Die Vorderasiatische Abteilung zum Zeitpunkt von Oppenheims Rückkehr

Wie bereits in Kapitel II 1.1 dargestellt, war die Vorderasiatische Abteilung bis 1899 der Ägyptischen Abteilung untergeordnet. Erst dann wurde sie zu einer eigenständigen Abteilung. Die Gründe hierfür sind bereits angegeben worden. Kurz zusammengefasst: Deutschlands politisches und wirtschaftliches Engagement im Vorderen Orient begünstigten wissenschaftliche Ausgrabungen und hoben den Stellenwert der Vorderasiatischen Kultur für die Berliner Museen. Die Gründung des OC und der DOG²⁴⁸ drückten von der wissenschaftlichen Seite die neue Orientbegeisterung und den Wunsch aus, die Bestände nicht mehr nur durch Ankäufe zu vergrößern.

Nach ihrer Entlassung in die Unabhängigkeit 1899 musste die Vorderasiatische Abteilung aus den Räumen der Ägyptischen Abteilung im Neuen Museum ausziehen und wurde in einem provisorischen Speicherbau auf dem Neubaugelände des Pergamonmuseums bis 1911 untergebracht. Wie bereits erwähnt, wurde ab 1911 das Pergamonmuseum gebaut, in dessen Räumen auch die Vorderasiatische Abteilung ihren Platz finden sollte. Wegen der Bauarbeiten für das zukünftige Pergamonmuseum musste der Speicherbau geräumt werden und die Vorderasiatische Abteilung bekam einen Platz im Sockelgeschoß des Kaiser-Friedrich-Museums. Hier blieb sie bis zur Eröffnung des Pergamonmuseums im Jahr 1930.²⁴⁹ Die Pläne zu einem großen Ausstellungsgebäude für die Vorderasiatische Abteilung wuchsen mit den bedeutenden Ausgrabungen von Babylon und Assur. Neben einigen kleineren Grabungen in Mesopotamien und Palästina zählten diese Beiden zu den großen Grabungen der DOG, die die Bestände der Vorderasiatischen Abteilung erheblich bereicherten.²⁵⁰ Oppenheims Problematik um die Teilung der Funde bestand ebenso bei den Ausgrabungen der DOG. Von der babylonischen Ausgrabung unter Robert Koldewey ab 1899 kamen erst 1903, nach zähen Verhandlungen Wiegands mit Hamdi Bey, die ersten babylonischen Ziegelbrocken nach Berlin. Die Verhandlungen über die weitere Ausführung von Kisten zogen sich bis 1913 hin, als schließlich der Ausbruch des Ersten Weltkrieges den Abtransport vereitelte. Endgültig konnten die

²⁴⁸Zur Gründung des OC und der DOG siehe: Matthes 2000, S. 203 ff.

²⁴⁹Interessanterweise folgert Crüsemann, dass die Vorderasiatische Abteilung bis 1911 für die Öffentlichkeit gar nicht zugänglich war und sich das öffentliche Interesse auf die DOG beschränkte, die Funde hingegen gar nicht besichtigt werden konnten. Erst nach dem Ersten Weltkrieg und der Ankunft der Funde aus Babylon und Assur Ende der zwanziger Jahre begann Walter Andrae, der damalige Direktor, die Abteilung für die Öffentlichkeit zu konzipieren. Siehe dazu: Crüsemann 2001, S. 255 ff.

²⁵⁰Zu den Grabungen in Mesopotamien und Palästina siehe: Crüsemann 2001 und Wölffling 1968.

Funde erst nach den Teilungsverhandlungen mit der britischen Mandatsmacht 1926 zur Hälfte nach Berlin gebracht werden. Die babylonischen Ziegelbrocken sind bis heute ein wesentlicher Bestandteil der Vorderasiatischen Abteilung.²⁵¹

Auch die zweite große Grabung der DOG ab 1901 unter Walter Andrae in Assur war ähnlichen Schwierigkeiten ausgesetzt. Die Berliner Museen rangen hier ebenfalls um die Hälfte der Funde. Crüsemann geht davon aus, dass die Schwierigkeiten um die Funde in Assur auf Halil Beys Verärgerung wegen der Mschatta-Fassade zurückgingen, die der Sultan 1903 Kaiser Wilhelm II. geschenkt hatte.²⁵² Die Grabung wie auch die Verhandlungen zogen sich bis 1913 hin, als schließlich zum ersten Mal das Geheimabkommen angewendet werden sollte. (Zum Geheimabkommen siehe Kapitel II 1.) Die Fundteilung von Assur wurde zu einer hochpolitischen Angelegenheit mit der Hohen Pforte, für die sich der Kaiser persönlich einsetzte. Denn das deutsch-türkische Verhältnis hatte seit dem Vorgehen Italiens und Österreichs gegen die Türkei stark gelitten, und nun kam auch noch hinzu, dass sich Deutschland dem Vorschlag Englands bezüglich der Überlassung einiger türkischer Inseln an Griechenland angeschlossen hatte.²⁵³ Die politische Missstimmung zwischen der Hohen Pforte und der deutschen Regierung begünstigte nicht gerade großzügige Teilungsverfahren über Ausgrabungsergebnisse im Vorderen Orient. Wiegand und Wangenheim hatten gemeinsam die Aufgabe, vor Ort mit den türkischen Behörden zu verhandeln und konnten erst nach starkem Druck seitens des Kaisers im April 1914 die Übergabe der Funde erwirken.²⁵⁴

Auch die Schätze aus Assur, der Hauptstadt der Assyrer, prägen das Bild der Vorderasiatischen Abteilung bis heute. Insbesondere weil ihr Ausgräber Walter Andrae ab 1928 Direktor der Vorderasiatischen Abteilung wurde und sich um deren gelungene Ausstellung im neuen Pergamonmuseum hoch verdient machte.²⁵⁵

Bis die Vorderasiatische Abteilung 1936 endgültig fertig gestellt worden war, rangen die jeweiligen Abteilungsdirektoren immer wieder um den nötigen Ausstellungsraum in dem neuen Museum. Raum war ein hohes Gut, denn im neuen Museum sollten die Prozessionsstraße von Babylon sowie das Ischtartor ausgestellt werden, und dazu brauchte die Abteilung viel Platz.

²⁵¹Zu den zähen Verhandlungen um die babylonischen Funde siehe: Crüsemann 2001, S. 187 ff. und Wölffling 1968, S. 34 ff.

²⁵²Crüsemann 2001, S. 192.

²⁵³Watzinger 1944, S. 246.

²⁵⁴Zur Fundteilung in Assur per Geheimabkommen siehe: Crüsemann 2001, S. 197 ff. und Wölffling 1968, S. 40 ff. und Watzinger 1944, S. 245 ff.

²⁵⁵Zum Lebenslauf Walter Andraes siehe: Andrae, Walter: Lebenserinnerungen eines Ausgräbers, Stuttgart 1988.

Zu den entscheidenden Verhandlungspartnern Oppenheims in den Museen zählten neben Generaldirektor Wilhelm von Bode Friedrich Delitzsch und Otto Weber. Delitzsch war von 1899 bis 1918 der erste Direktor der Vorderasiatischen Abteilung. Noch war dieser Posten nur ehrenamtlich vergeben, Delitzsch lehrte zusätzlich als Professor für semitische Sprachen und Assyriologie an der Berliner Universität.²⁵⁶ Sein Nachfolger wurde ab 1918 Otto Weber, der bis dahin Kustos der Vorderasiatischen Abteilung gewesen war. Weber steht laut Crüsemann im Schatten seines Vorgängers und Nachfolgers. Dabei setzte er sich wesentlich für die Neubaupläne der Vorderasiatischen Abteilung ein. Weber bezog Walter Andrae als Ausgräber von Assur schon früh in die Gestaltungspläne mit ein. Er war auch derjenige, der die Generalverwaltung für die Interessen der Vorderasiatischen Abteilung gewann und diese langsam der Öffentlichkeit zugänglich machte.²⁵⁷ Walter Andrae folgte Otto Weber im Jahr 1928 ins Amt.

4.2 Oppenheim entdeckt das Geheimabkommen

In der politisch angespannten Situation mit der Türkei und den hochbrisanten Verhandlungen der DOG und der deutschen Botschaft um die Assur-Funde wurde nun Oppenheim mit seinen Wünschen zu den Tell Halaf-Funden vorstellig. Oppenheim wollte erstens die verbliebenen Funde vom Tell Halaf sichern, zweitens forderte er finanzielle Unterstützung für die Instandsetzung und Bearbeitung der Antiken ein und drittens brauchte er Raum für die Bearbeitung seiner in Berlin angekommenen Funde. Die Grabung hatte ihn schon einen beträchtlichen Teil seines Vermögens gekostet.²⁵⁸ Wie sollte er in der verfahrenen Lage zu seinen Funden kommen?

Oppenheim befand sich nun in Berlin und versuchte, von hier aus mit Konsul Roessler in Aleppo und Oberingenieur Foellner den Transport weiterer Kisten zu organisieren. Ein fast unlösbares Problem: *„Sie können sich denken, dass der Verbleib der Kisten eine dauernde große Sorge für mich ist. (...) Sie können sich denken, wie glücklich ich wäre, wenn erst alle Sachen über die Grenze gebracht sind, doch darf diesbezüglich nichts übereilt werden.“* Fast liebevoll sagte er, *„(...) es macht gar nichts, wenn sie noch längere Zeit im Lande bleiben und dort*

²⁵⁶Zur Biographie Delitzschs siehe: Lehmann, Reinhard, M.: Friedrich Delitzsch und der Babel-Bibel-Streit, in: Orbis Biblicus et Orientalis, Freiburg/Schweiz 1994.

²⁵⁷Ausführlich zu Webers Tätigkeit als Kustos und Direktor in: Crüsemann 2001, S. 171.

²⁵⁸Oppenheim schrieb an Wangenheim, dass ihn die Grabung bis zum Sommer 1913 fast eine halbe Millionen Mark gekostet hätte. Nur der Transport der großen Funde in das Expeditionshaus vor seine Abreise kostete ihn 10.000 Mark. PA AA, R. 64605, o. P., Abschrift Oppenheim an Wangenheim, 26.4.1913.

nur gut behütet werden.“²⁵⁹ Das Expeditionshaus wurde nun neben dem verbliebenen Mitarbeiter Müller von der Bagdadbahnbaugesellschaft bewohnt.²⁶⁰ Diese Schutzmaßnahme beruhigte Oppenheims Sorge vor der Zerstörung der Funde. Die Arbeiter sollten dort so lange wohnen, bis die Trasse an den Tell Halaf heranführte. Dann wollte Oppenheim zurückkehren und den Rest der Funde - hoffentlich mit Genehmigung - mit der Bagdadbahn abtransportieren lassen.

Ende des Jahres 1913 trat Oppenheim in konkrete Verhandlungen mit der Generalverwaltung der Königlichen Museen über einen Schenkungsvertrag. Im Januar schrieb er an Roessler: *„Hinsichtlich meiner Funde stehe ich im Begriff, die offizielle schenkungsweise Ueberweisung an das Museum auszufertigen und zwar hinsichtlich aller Sachen, die schon hier sind bzw. noch auf asiatischem Boden und unterwegs.“*²⁶¹

Die Weiterversendung unzähliger Kisten zog sich noch bis zum Kriegsbeginn im September 1914 und dann in kleineren Umfängen bis 1918 hin.²⁶²

Doch es ging Oppenheim ja bei seinen Forderungen um die verbliebenen Funde auf dem Tell Halaf und nicht um die, in deren Besitz er sich bzw. die Museen bereits gebracht hatte. Da in den Berliner Museumskreisen im Frühjahr 1914 der Kampf um die Assur-Funde herrschte, musste Oppenheim zu diesem Zeitpunkt auf die Idee gekommen sein, die Funde auch auf Grund des Geheimabkommens von 1899 beanspruchen zu können. Bisher hatte er sich immer wieder über eine für ihn günstige Auslegung des Antikengesetzes den Kopf zerbrochen und möglicherweise von dem Geheimabkommen, nach dem den Deutschen ja die Hälfte aller Funde aus Grabungen zustanden, gar nichts gewusst. Das Problem an diesem Abkommen war nur, dass es sich auf Grabungen unter Leitung der Königlichen Museen bezog, wie dieses bei der DOG, also auch in Assur der Fall war. Oppenheim war folglich viel daran gelegen, seine privat getragene Grabung durch eine Schenkung der Funde nachträglich zu einer von den Museen getragenen Grabung zu machen. Er wollte allerdings weiterhin der Titular der Ausgrabungskonzession sein, die er bis zu seiner Rückkehr immer wieder zu verlängern beabsichtigte.²⁶³

²⁵⁹PA AA, Konsulat Aleppo 6/2-7,3, o. P., Oppenheim an Roessler, 25.10.1913.

²⁶⁰Müller schloss die Arbeiten auf dem Tell Halaf bis Weihnachten, 1913 ab.

²⁶¹PA AA, Konsulat Aleppo 6/2-7,3, Bl. 225, Oppenheim an Roessler, 19.1.1914.

²⁶²Siehe dazu: Briefwechsel mit Roessler in: PA AA, Konsulat Aleppo 6/2-7,3.

²⁶³PA AA, Konsulat Aleppo 6/2-7,3 Bl. 225-Bl. 227, Oppenheim an Roessler, 19.1.1914.

In einem Brief an Kaiser Wilhelm II. vom April 1914 wurde besonders deutlich, dass Oppenheim nun auf das Geheimabkommen zu Gunsten seiner Grabung spekulierte: *„Eurer Kaiserlichen Majestät bitte ich meine alleruntertänigsten Glückwünsche zu der Freilassung der Assurfunde für Eurer Majestät Museen zu Füßen legen zu dürfen.(...) Im Anschluss hieran wage ich es, der Hoffnung Ausdruck zu geben, dass nunmehr auch die demnächstige Ueberführung meiner Tell Halaf Funde nach Berlin türkischerseits gestattet wird. Diese Ueberführung wird infolge der Schwere der Steinbilder erst nach Fertigstellung der Bagdad-Bahn bis zum Tell Halaf, also etwa 1915, möglich sein. Eine Feststellung der Ueberführungserlaubnis schon jetzt dürfte jedoch im Interesse der Sache von der grössten Bedeutung sein. Meine Ausgrabung ist im Grunde lediglich im Interesse Eurer Majestät Museen ausgeführt worden (...). Noch vor Antritt meiner Expedition durfte ich Eurer Majestät die auszugrabenden Funde als für die Königlichen Museen bestimmt bezeichnen. Die Generalverwaltung der letzteren hat meine Ausgrabung stets als die ihrige betrachtet, in dankenswerter Weise dieselbe unterstützt und einen ihrer Gipsformer nach dem Tell Halaf gesandt. Gegenwärtig soll der offizielle Schenkungs- bzw. Ueberweisungs-Vetrag gezeitigt werden. Meine Grabung war nur vom Standpunkte aus eine private, als Ausgrabungs-Mittel von mir bestritten wurden. Auch meine Grabung gehört demnächst zu denjenigen Eurer Majestät in derselben Weise wie die Grabungen der Deutschen Orientgesellschaft in Assur, Babylon etc.*

Wie die gegenwärtige Freilassung der Assur-Funde infolge Eurer Majestät gnädigster Anregung auf Grund des mit Eurer Majestät gezeitigten Abkommens des Sultans Abdul Hamid IV. vom Jahre 1899 zum Austrag gekommen ist, wird als Folge der endlichen Anerkennung dieses Abkommens durch die gegenwärtige türkische Regierung auch die dem Abkommen entsprechende Freilassung der Fundgegenstände der anderen im Interesse der Königlichen Museen ausgeführten Ausgrabungen stattfinden müssen. Als eine solche Grabung ist nun auch die meinige auf dem Tell Halaf zu bezeichnen.“

Genau an diesem Punkt legte er den Finger auf die Wunde. Denn es bestand kein Interesse im Auswärtigen Amt, nur für Oppenheims Grabung eine Lösung zu finden, sondern wenn dann sollte für alle deutschen Grabungen eine einheitliche Regelung erzielt werden. Oppenheim ging in seinem Brief an den Kaiser sogar so weit, alle Funde zu fordern.²⁶⁴

Nun wurde Wangenheim auf die Idee, das Geheimabkommen anzuwenden, angesetzt. Oppenheim schrieb ein paar Tage später: *„Infolgedessen habe ich es für meine Pflicht gehalten, als jetzt, dank Ihrer energischer Bemühungen und dem direkten Eingreifen des Kaisers die Assur-Funde freigegeben wurden, dem Kaiser zu gratulieren und meiner Hoffnung Ausdruck*

²⁶⁴PA AA, R. 64605, o. P., Abschrift Oppenheim an Kaiser Wilhelm II., 3.4.1914.

zu geben, dass auf Grund des sogenannten Geheimabkommens vom Jahr 1899, welches ja die Handhabe für die Rettung der Assur-Funde gegeben hat, jetzt auch die auf dem Tell Halaf von mir zurückgelassenen Funde für Deutschland gesichert werden. (...) Ich habe meinen Immediatbericht mit dem Generaldirektor der Königlichen Museen ausführlich durchgesprochen und ihn ihm vorgelegt, und hat derselbe sich mit seinem Inhalte vollständig einverstanden erklärt. Meine ganze Hoffnung ruht nun auf Ihnen, lieber Herr von Wangenheim. Sie würden sich ein unsterblichen Verdienst erwerben, wenn jetzt auch die weiteren Konsequenzen des ersten Erfolges gezogen werden könnten und die Grundlage dieses Erfolges, das Geheimabkommen vom Jahr 1899, schon jetzt das Schicksal meiner Tell Halaf-Funde sicherstellen könnte.“

Auch hier sprach Oppenheim plötzlich von möglichst „allen“ Funden, die er gerne für Berlin hätte.²⁶⁵ Doch Wangenheim war nicht daran interessiert, sich diesen „unsterblichen Verdienst“ für die Tell Halaf-Funde einzuholen. Vielmehr befand er sich mitten in den Verhandlungen um die Assur-Funde und schrieb eine klare Absage an Oppenheim. Es wäre nicht sinnvoll, in der kritischen Phase um die Assur-Funde Halil Bey auch noch mit der Teilung der Tell Halaf-Funde auf Grund des Geheimabkommens zu brüskieren. Die Funde könne man eventuell nur nach scharfem diplomatischem Druck bekommen, und Wangenheim war nicht bereit, diesen im Moment einzusetzen. „Wir würden aber über die Grenzen der uns seinerzeit gemachten Zusicherungen hinaus eine Forderung stellen, wenn wir auch Ausgrabungen, die nicht von vorneherein von der Kgl. Museumsverwaltung unternommen worden sind, ohne weiteres zu denjenigen zählen wollten, deren Funde in dem Ihnen bekannten Verhältnis zu teilen sind.“²⁶⁶

Auch Botschaftsrat Mutius schrieb kritisch an Reichskanzler Bethmann Hollweg, dass Oppenheims Wunsch nicht sinnvoll wäre. „Bei dem gegenwärtigen Stand der Verhandlungen mit der türkischen Regierung über die Aufteilung der Assur-Funde und die Gestaltung des Geheimen Abkommens von 1899 machen besonders diplomatische Angriffe im Sinne der Oppenheim'schen Anträge vorläufig wenig (...) Sinn“. Weiter wies er auf die diplomatische Vorsicht hin, mit der vorgegangen werden müsse und nach der das Abkommen auf ein Mittelmaß zu beschränken wäre. Die türkische Regierung würde bestreiten, dass es sich bei Oppenheims Grabung um eine von den Museen getragene Grabung handelte. „Daß Freiherr v. Oppenheim selbst erst durch den Verlauf der Ereignisse auf den Gedanken verfallen ist, den jetzigen An-

²⁶⁵PA AA, R. 64605, o. P., Oppenheim an Wangenheim, 7.4.1914.

²⁶⁶SMBPK/ZA, VAM 52, Oppenheim, Wangenheim an Oppenheim, 14.4.1914.

*trag zu stellen, ergibt sich daraus, daß er im vorigen Jahr die Verwendung der kaiserlichen Botschaft lediglich zu dem Zwecke nachsuchte, um eine Sonderabrechnung mit Halil zu erzielen, wonach ein Teil der Funde ihm als Entgelt dafür überlassen werden sollte, daß er den Transport sämtlicher von ihm entdeckten Antiken bis nach Konstantinopel auf eigene Kosten übernehme.*²⁶⁷

Das AA stand also nach wie vor offiziellen Schritten im Sinne von Oppenheims Grabung kritisch gegenüber. Doch Oppenheim ließ sich nicht entmutigen. Nun begann er, den Schenkungsvertrag mit den Museen in die Wege zu leiten. Oppenheim wusste, dass große Eile bestand, wenn er die Funde im Frühjahr 1915 holen wollte. Außerdem dachte er, die Gunst der Stunde zu nutzen, wenn er seine Forderungen an die Assur-Verhandlungen knüpfte.

4.2.1 Die Schenkung wird verhandelt: Museumswohnung statt Ausstellungshalle

Oppenheim informierte im Mai 1913 das AA über die Vertragsverhandlungen mit den Museen. *„Ich halte es nunmehr für meine Pflicht, Ihnen davon Mitteilung zu machen, dass ich nunmehr einen Schenkungsvertrag mit der Generalverwaltung der Königlichen Museen aufgesetzt habe, durch welchen ich unter gewissen Auflagen und Bedingungen auf die von mir im Tell Halaf ausgegrabenen Altertümer zu Gunsten der Königlichen Museen verzichte, soweit diese Altertümer sich noch nicht in Berlin befinden, werde ich für Ihren Transport bemüht sein. (...) Zu den Auflagen gehören gewissen Lasten, in die die Generalverwaltung nunmehr an meiner Statt im Interesse der Funde, die jetzt Eigentum der Museen werden, eintritt. Zu diesen gehören auch die Beschaffung der erforderlichen Räume für die Aufstellung, wissenschaftliche Behandlung etc. der von mir geretteten Originale und Gipsabgüsse. In diesem Sinne ist bereits eine Wohnung gemietet worden. Ich freue mich darauf Ihnen [Geheimrat Kuntzen] hier hoffentlich schon in wenigen Wochen unsere Schätze vorführen zu dürfen.“* Oppenheim ging weiter davon aus, dass er selbstverständlich die Funde vom Tell Halaf bekommen würde. Eine Sachverständigen-Kommission hatte die nach Berlin gebrachten Fundstücke auf 200.000 Mark geschätzt. Darin waren weder die Gipsabgüsse noch die restlichen 100 Kisten bei Konsul Roessler und Oberingenieur Foellner sowie die auf dem Tell Halaf verbliebenen Funde eingerechnet, die Oppenheim insgesamt noch einmal auf 200.000 Mark schätzte. *„Desweiteren habe ich durch den Vertrag auf alle Ansprüche Verzicht geleistet, die mir selbst auf die grossen Statuen, weiteren etwa 140 Orthostaten und über 3000*

²⁶⁷PA AA, R. 64605, o. P., Mutius an Bethmann Hollweg, 22.4.1914.

Nummern anderer Fundgegenstände, die jetzt noch auf dem Tell Halaf sind, zustehen bzw. zustehen werden.

Der Schenkungs- bzw. Ueberweisungsvertrag, dessen Fassung das Einverständnis aller einschlägiger Faktoren der General-Verwaltung gefunden hat und der geheim bleiben muss, bis die Verhandlungen mit der türkischen Regierung Anderes gestatten, wird demnächst seinen geregelten Weg zur instanzmässigen Sanktionierung gehen. Die Folge des Übereinkommens ist also, dass von nun an der Fiskus in meine eigenen Interessen an der Sicherung der Tell Halaf-Funde, die noch nicht in Berlin sind, eintritt; selbstredend bin ich auch vertraglich verpflichtet, hierfür bemüht zu bleiben. Die Konsequenz davon ist, - und das ist auch seitens der Vorderasiatischen Abteilung der Museen betont worden - dass nunmehr ein öffentliches Interesse für die Gewinnung eines möglichst grossen Anteiles meiner Funde des Tell Halaf, die noch dort sind, auf Grund vertraglicher Abmachungen mit der Pforte vorliegt.(...) Hieraus ergibt sich die Notwendigkeit, dass so Gott will, in dem von uns gewünschten Sinne bis dahin [bis zum Abschluss der Eisenbahnstrecke 1915] die Verhandlungen mit der türkischen Regierung abgeschlossen sind, derart, dass wenigstens die Hälfte meiner auf dem Tell Halaf zurückgelassenen Funde einschliesslich derjenigen, die ich im kommenden Jahre noch zu machen hoffe, den Königlichen Museen in Berlin gehören werden.“²⁶⁸

Seit Oppenheim die ersten Funde im Sommer 1912 nach Berlin gebracht hatte, lagerten diese auf dem Boden des Kaiser-Friedrich-Museums. Dort hatte auch Regierungsbaumeister Lehmann sein Zimmer zur wissenschaftlichen Bearbeitung zugewiesen bekommen. Da aber seit Oppenheims Rückkehr im Sommer 1913 immer neue Kisten eintrafen, wurde der Platz auf dem Boden zu eng. Oppenheim sorgte sich außerdem um die trockene Lagerung der Objekte. Er drang beim Generaldirektor Bode auf zusätzliche Raummöglichkeiten. *„Wie mir Prof. Rathgen mitgeteilt hat, wird es absolut erforderlich sein, die von ihm freundlichst behandelten wissenschaftlich ausserordentlich wertvollen Bronzen des Tell Halaf an einem möglichst trockenen Ort aufzubewahren. Es wäre unmöglich die Stücke wieder oben auf dem Söller des Kaiser-Friedrich-Museums zurückzubringen, wo sie durch Temperatur-Wechsel zu sehr leiden würden (...). Darf ich Sie daher (...) Ihnen nochmals die Bitte aussprechen, mir den dritten Kanzleiraum nach der Spree in den Kellerräumen des Kaiser-Friedrich-Museums zur Verfügung zu stellen (...)? Erst dann werde ich die Möglichkeit haben, an die Auspackung der Sachen zu gehen, die oben im Kaiser-Friedrich-Museum liegen.“²⁶⁹*

²⁶⁸PA AA, R. 64605, o. P., Oppenheim an Kuntzen, 19.5.1914.

²⁶⁹SMBPK/ZA, KFM 2, F 389/1914 Oppenheim an Bode, 30.1.1914.

Das neue Museum, in dessen Räumen auch Oppenheim mit seinen Funden unterkommen sollte, befand sich zu diesem Zeitpunkt im Bau. Einem Schreiben Webers an Bode ist zu entnehmen, dass Oppenheim bei der Raumverteilung zu viel Platz im neuen Vorderasiatischen Museum für sich beanspruchte: *„In der Angelegenheit des Herrn Ministers und Barons von Oppenheim fand ich fast völlig fertige Abmachungen vor: Ich machte Herrn v. O. kein Hehl aus meiner Anschauung, daß ihm von seiten der Museumsverwaltung ein wahrhaft grandioses Entgegenkommen bewiesen worden sei, was er auch rückhaltlos zugab. (...) ich sagte ihm heute schon, daß die Zumessung an Raum ausschließlich nach Originalen erfolgen könne und daß ich niemals zugeben würde, daß durch die Hälfte seiner Grottesken- neben denen von Sendschirli- die übrige Ausstellung erdrückt wird und ein völlig falsches Bild von Vorderasiatischer und Altorientalische Kunst geboten würde. Wenn ihm jetzt die Möglichkeit einer vorläufigen Aufstellung geboten wird - er mietet eben zu diesem Zweck eine Wohnung von 21 Zimmern - läßt sich ja leicht ein Überblick über das Ganze gewinnen, den ich wenigstens jetzt noch nicht habe. Er verlangt nicht weniger als 700 qm im neuen Haus! Ich bin überzeugt, Herr v. O. wird nach orientalischer Weise zufrieden sein, wenn ihm 1/3 schließlich bewilligt wird.“*²⁷⁰

Hier wird deutlich, dass Oppenheims Vorgehen auf Ablehnung stieß. Seine Forderungen schienen überzogen und sein Vorgehen in Bezug auf die Fundteilung ebenso. Außerdem schien es Weber zu missfallen, dass Oppenheim offenbar mit höheren Instanzen bereits Abmachungen über die Raumzuteilungen getroffen hatte.

Im April befanden sich die Gespräche über einen Schenkungsvertrag noch in der Verhandlungsphase. Oppenheim wurde allerdings bereits von der Generalverwaltung der Berliner Museen ermächtigt, eine Wohnung für seine Funde anzumieten. An Konsul Roessler schrieb er begeistert: *„Bei dem grossen Interesse, das Sie an meiner Expedition nehmen, wird es Sie freuen zu hören, dass auch die Generalverwaltung der Königlichen Museen meinen Ergebnissen das ausgiebigste Interesse entgegenbringt. Sie hat mich ermächtigt grosse Räume zu mieten, in welchen die Gipsabgüsse und geretteten Sachen Aufstellung finden und wissenschaftlich bearbeitet werden sollen. (...) Ich denke mir, dass sie wohl mehrere Jahre an diesem Platze zu bleiben haben werden, bis das grosse Museum auf der sogenannten Museumsinsel zwischen dem Kaiser-Friedrich Museum und der Nationalgalerie fertiggestellt ist. Auch hat*

²⁷⁰SMBPK, ZA, NL Bode, 5776, Weber an Bode, 14.4.1914.

*mir die Museumsverwaltung einen Student, Schüler des Professors Delitzsch, als wissenschaftlichen Hilfsarbeiter für die Behandlung der Antiken beigegeben etc.*²⁷¹

Im Juli traten dann die Verhandlungen in eine konkretere Phase. Nun musste eine passende Wohnung ausgesucht werden, die für die wissenschaftliche Bearbeitung und die Ausstellung der Funde genüge. Wieder berichtete Oppenheim an Roessler: *„Meine Angelegenheit ist inzwischen in ein weiteres Stadium getreten. Mein Schenkungs- bzw. Ueberweisungsvertrag an den Fiskus ist definitiv vereinbart worden. Seine Majestät der Kaiser interessiert sich ausserordentlich für die Angelegenheit. Alles, was ich auf dem Tell Halaf ausgegraben habe, fällt den Königlichen Museen zu. Wangenheim ist beauftragt worden mit allen Mitteln dafür zu sorgen, dass wir die Hälfte der auf dem Tell Halaf zurückgelassenen Grossfunde und andere Sachen erhalten, es schweben diesbezüglich bereits die Verhandlungen zwischen der Botschaft und der türkischen Regierung. Die Verhandlungen greifen ebenfalls auf Babylon und einige andere Orte über. Die Hälfte der Funde ist bereits unterwegs von Bagdad nach Berlin. Alles vorstehende ist natürlich streng vertraulich.*²⁷²

Doch Oppenheim verschätzte sich. Die Funde aus Assur waren zwar nach Deutschland unterwegs, doch der Ausbruch des Ersten Weltkrieges am 1. August 1914 verzögerte die Verhandlungen über Fundteilungen anderer deutscher Grabungen bis auf weiteres. Außerdem verhandelte Wangenheim nicht offiziell im Namen des AA, um die Beziehungen zur Hohen Pforte nicht noch mehr zu belasten.

Zur gleichen Zeit beantragte Oppenheim beim AA die Verlängerung der Grabungserlaubnis, die er nun ganz unter den Fittichen der Berliner Museen ansah.²⁷³ Die Erlaubnis wurde Oppenheim im Januar 1915 zwar gewährt, Wangenheim bemerkte jedoch, dass *„der neue Erlaubnisschein einen in den früheren Scheinen anscheinend nicht enthaltenen Passus enthält, wonach die Grabungserlaubnis u.a. nur unter der Bedingung erteilt wird, daß der Inhaber auf jedes Ansinnen zu verzichten hat, wonach im Widerspruch des Antikengesetzes ein Teil der ausgegrabenen Fundstücke ihm zukommen sollen.*²⁷⁴

Der Versuch Oppenheims, seine Funde im Zuge der Assur-Teilung auch unter das Geheimabkommen zu stellen, war also vorläufig fehlgeschlagen.

²⁷¹PA AA, Konsulat Aleppo 6/2-7,3, Bl. 272, Oppenheim an Roessler, 9.4.1914.

²⁷²PA AA, Konsulat Aleppo 6/2-7,3, Bl. 286-292, Oppenheim an Roessler, 27.7.1914.

²⁷³PA AA, R. 64605, o. P., Oppenheim an Gülich (AA), 10.6.1914.

²⁷⁴PA AA, R. 64605, o. P., Wangenheim an Bethmann Hollweg, 7.1.1915.

Auf Oppenheim kamen in den Kriegswirren andere Aufgaben zu und er konnte für einige Zeit die Fundteilung nicht mehr weiter verfolgen. Dieses wird in einem traurig gestimmten Brief an Roessler vom Januar 1915 deutlich: *„Ich schäme mich, Ihnen so lange nicht geschrieben zu haben. (...) Ich hatte mich freiwillig zur Front gemeldet, das Auswärtige Amt legte jedoch Beschlag auf mich und ich arbeite hier in Sachen des Orients von morgens früh bis spät in die Nacht hinein (...) Die schönen Tell Halaf-Studien mussten ganz beiseite gelegt werden. Meine Herren sind fast sämtlich im Krieg. Dr. Müller ist bereits verwundet (...). Und nun lassen Sie mich zu Ihrem lieben Brief und meinem Tell Halaf zurückkehren, dem ich nach wie vor die alte treue Anhänglichkeit bewahrt und an dessen Bearbeitung ich sofort nach dem Kriege wieder herantreten werde. Alsdann werde ich umgehend die beabsichtigte Nachgrabung beginnen. Wer weiss, ob nicht mein Dienst während des Krieges mich demnächst nach Syrien führen wird, sodass ich die Freude habe, Sie und Ihre Gattin wiederzusehen. Zweifellos würde ich alsdann einen kleinen Abstecher nach dem Tell Halaf machen, der ja im Frühjahr wohl mit der Bahn in einem Tage zu erreichen sein wird.“* Er beklagte, dass eine Sendung von Kisten auf einem von den Engländern gekaperten Schiff liegen würde. *„Hinsichtlich unserer schönen Sachen, die in Aleppo lagern, wird ja wohl bis Ende des Krieges nichts gemacht werden können.“*²⁷⁵

Oppenheims Traum von einem viel beachteten Eintreffen der Funde im Frühjahr 1915 konnte bis auf weiteres nicht Wirklichkeit werden.

4.2.2 Der Vertrag nimmt gestalt an – Bode gewährt einen Kredit

Zurück zum Sommer 1914 und dem Schenkungsvertrag mit der Generalverwaltung der Königlichen Museen. Der Abschluss des Vertrages zog sich bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges am 1. August 1914 hin. Aus dem Briefwechsel Oppenheims mit Bode ist zu schließen, dass die Generalverwaltung sich plötzlich in einer veränderten Situation befand und die finanziellen Abmachungen des Vertragsentwurfes nicht mehr ohne weiteres Aufrecht zu erhalten waren. Generaldirektor Bode überbrückte den Zeitraum bis zum endgültigen Vertragsabschluss mit einem zinslosen Kredit aus seinem Privatfonds. Dieser vorläufige Kredit über 25.000 Mark sollte zur Erhaltung und Bearbeitung der Funde verwandt werden und auf drei Jahre unkündbar sein. Die Unkündbarkeit des Vertrages auf mehrere Jahre war Oppenheim

²⁷⁵PA AA, Konsulat Aleppo 6/2-7,3, Bl. 314-316, Oppenheim an Rössler, 21.1.1915.

aus folgenden Gründen wichtig: „Was die Zeit der Unkündbarkeit angeht, handelt es sich ja im Grunde lediglich darum, diese bis zu dem Momente festzusetzen, in welchem nach menschlicher Voraussicht der Fiskus in der Lage sein wird, die Consequenzen des zwischen der General-Verwaltung der Königlichen Museen und mir festgelegten Vertragsentwurfes vom 4. Mai d.J. zu tragen, also die von mir für die Tell Halaf-Funde verauslagten Beträge mir zurückzuerstatten. Aus diesen Summen würde Ihr freundliches Darlehen getilgt werden und gleichzeitig natürlich die General-Verwaltung das Eigentum meiner sämtlichen Sachen erhalten. Sie haben im Uebrigen selbst eine Umfristung durch Ihren Brief vom 20. d.M. festgesetzt, und zwar auf höchstens drei Jahre, womit ich auch in unserer mündlichen Besprechung, sowie in meinem Briefe vom 21. d.M. vollständig einverstanden war.“²⁷⁶ Hieraus ist zu schließen, dass tatsächlich finanzielle Engpässe seitens der Finanzverwaltung den Vertragsabschluss verzögerten.

Falls es doch zu einem Vertragsabschluss vor Ablauf der drei Jahre gekommen wäre, sollte der Kredit sofort zurückgezahlt werden. Als Sicherheit erhielten die Berliner Museen einen großen Raubvogel, der von einer Kommission auf 40.000 Mark geschätzt worden war. Die in Berlin befindlichen Funde waren ja, wie bereits erwähnt, auf insgesamt 206.000 Mark geschätzt worden. Oppenheim schrieb erleichtert an Bode: „Sie haben in grosser Güte, mir aus Ihrem Privatfonds fünfundzwanzigtausend Mark zinsfrei vorzustrecken, wofür als Sicherheit lediglich der Piepmatz dienen soll. Es bleibt Ihnen überlassen, ob das Geschäft ein fiduziarischer Kauf oder eine Verpfändung sein wird. Da der Piepmatz von der Einschätzungskommission mit 40000 Mark (meiner Ansicht für gewöhnliche Zeiten viel zu niedrig) am 24. April bewertet ist, während die sämtlichen Sachen auf insgesamt 206.000 Mark taxiert wurden, blieben hiernach noch 156000 Mark frei, die ich als Sicherheit der Deutschen Bank für die Gewährung eines weiteren Kredites anbieten könnte. Ich hatte auf der Deutschen Bank schon davon gesprochen, dass für den mir zu eröffnenden Credit als Sicherheit Objekte gegeben werden sollten, die nach der Sachverständigen-Taxe einen doppelt so hohen Wert wie die zu entleihende Summe repräsentieren würden. Demgemäss würde ich einen Credit bis zu 78000 Mark erbitten können.

Bei der ganzen Angelegenheit ist in Betracht zu ziehen, dass ich eventuell auf längere Zeit persönlich, wie bisher, für die Aufbringung von Mitteln zu Erhaltung der für das Museum bestimmten Tell Halaf-Funde bedacht sein muss, und liegt es im Interesse des Museums selbst, mir genügend nicht verpfändete bzw. fiduziarisch verkaufte Tell Halaf-Funde zu belassen, um durch Beleihung derselben, mir die erforderlichen Mittel hierzu zu verschaffen.

²⁷⁶SMBPK/ZA, NL Bode Oppenheim an Bode, 24.8.1914.

*Auf Ihren Wunsch, auch daran zu denken, was nach meinem Tode zu erfolgen hat, bin ich gern bereit, juristisch bindend zu erklären, dass der Piepmatz, falls ich in diesen Kriegszeiten versterben sollte, für das mir zu gewährende Darlehn von 25000 Mark dem Museum verfällt. Meines Erachtens werden meine Verhandlungen mit der Deutschen Bank dadurch erleichtert werden, dass ich das Museumsinteresse an meinen Sachen durch die tatsächliche Ueberweisung der gedachten 25000 Mark nachweisen kann. Ich hatte der Deutschen Bank schon davon gesprochen, dass diese Summe mir bereits heute zugeführt werden sollte. Ich wäre Ihnen daher zu besonderem Dank verpflichtet, wenn Sie die umgehende Ueberweisung des Betrages an die Deutsche Bank (...) gütigst verfügen wollten, indem Sie die gegenwärtig auch schriftlichen Abmachungen als genügende Unterlage für den von Herrn Geheimrat Stubenrauch zu zeitigenden offiziellen Vertrag wegen der gütigst zu überweisenden 25000 Mark acceptieren wollen.*²⁷⁷

Bode war bereit, das Museumsinteresse mit einer sofortigen Überweisung zu bezeugen und sandte nach diesem eindringlichen Schreiben unverzüglich die 25.000 Mark an Oppenheim. Bode bestand allerdings darauf, „(...) dass im Falle der (fiduziarischen) Uebereignung bei einem zinslosen Darlehen von 25000 Mark auf höchstens drei Jahre neben dem Vogel auch die Tontafeln etc. einbegriffen sein müssen.“²⁷⁸ Folglich überließ Oppenheim den Museen als Sicherheit neben dem von ihm so genannten „Piepmatz“²⁷⁹ noch weitere Funde: „(...) 2.) die Tontafeln, 3.) die Gegenstände aus Position 5 der Sachverständigen-Comission vom 24. April 1914, nämlich Siegelcylinder; Elfenbeinsachen, Perlen etc. oder aber statt dieser letztgenannten Gegenstände 2 Orthostaten nach freier Wahl der Kgl. Museen. Natürlich würden dieses die besten und den höchsten Wert repräsentierenden der hierher gebrachten Orthostaten sein. Es ist sehr freundlich, dass Sie mir zugesagt haben, bei diesem Votum die Sache bewenden zu lassen. Ich wiederhole, dass ich es ganz Ihnen überlasse, ob Sie einen fiduziarischen Kauf oder eine Pfändung belieben.“²⁸⁰

Oppenheim schlug Bode weiterhin vor, aus einem Kolonadenraum gegenüber der Nationalgalerie, in dem viele Tell Halaf-Funde lagerten, den „Piepmatz“ und zwei weitere Orthostaten in einen Schuppen des Kaiser-Friedrich-Museums zu bringen, „(...) um zu verhindern, dass irgendein Stück derselben durch einen unglücklichen Zufall verloren geht.“²⁸¹ Die Auswahl

²⁷⁷SMBPK/ZA, NL Bode, 3987, Oppenheim an Bode, 19.8.1914.

²⁷⁸Oppenheim zitiert Bode in einem Brief an diesen, in: SMBPK/ZA, NL Bode, 3987, Oppenheim an Bode, 24.8.1914.

²⁷⁹So nannte er einen Riesenvogel aus Basalt, der heute noch im VAM zu besichtigen ist.

²⁸⁰SMBPK/ZA, NL Bode, 3987, Oppenheim an Bode, 21.8.1914.

²⁸¹SMBPK/ZA, NL Bode, 3987, Oppenheim an Bode, 2.9.1914.

der Stücke hatte Bode gemeinsam mit Otto Weber vorgenommen. Anscheinend hatte Oppenheim gemerkt, dass Weber mit seinem Verhalten nicht immer einverstanden war. *„Im Uebrigen bin ich Ihnen von Herzen dankbar, dass Sie mit Herrn Professor Weber die Angelegenheit der Auswahl der Stücke geregelt haben, und hoffe ich, dass nunmehr auch zwischen diesem und mir das alte Einverständnis wiederhergestellt sein wird. Wir ziehen ja doch alle an einem Strang.“*²⁸²

Aus dem Kredit von der Deutschen Bank über 75.000 Mark und den 25.000 Mark aus Bodes Privatfonds entstand der so genannte Tell Halaf-Fonds, der zur Bearbeitung der Funde und wissenschaftlichen Publikationen dienen sollte.²⁸³

Nun ruhten die Verhandlungen über den Schenkungsvertrag über drei Jahre, bis schließlich die dreijährige Frist für Oppenheims Darlehen abzulaufen drohte.

4.2.3 Oppenheim zurück im Auswärtigen Amt; die Museumsverhandlungen ruhen

Wie bereits erwähnt, wurde Oppenheim mit Kriegsbeginn wieder für das AA tätig.²⁸⁴ Russland, England und Frankreich, die Entente, traten gegen Deutschland und Österreich-Ungarn, die Mittelmächte, in den Krieg. Es galt für das Deutsche Reich, die Türkei als Verbündeten zu gewinnen. Sie trat Ende Oktober an der Seite des Deutschen Reiches und Österreich-Ungarns in den Krieg ein. Der Plan des Kaisers war, die Moslems in Asien, Ägypten und Indien gegen ihre Besatzer aufzuwiegen. Der Djihad sollte ausbrechen.²⁸⁵ Das war die Stunde Oppenheims, denn er galt als ausgewiesener Orientkenner. Er verfasste eine *„Denkschrift betreffend die Revolutionierung der islamischen Gebiete unserer Feinde.“*²⁸⁶ Das Ziel dieser Denkschrift war es, einen Plan zur Aufwiegelung der Moslems gegen ihre Kolonialherren aufzuzeigen. Propaganda konnte sich in den jeweiligen Ländern als hilfreich erweisen. Oppenheim schlug vor, die Türken in den Propagandafeldzug einzubinden. Das Propagandamaterial sollte in den betreffenden Fremdsprachen formuliert und so der Panislamismus sowie der arabische Nationalismus gestärkt werden. Laut Oppenheim waren die wichtigen Regionen für diese Propa-

²⁸²SMBPK/ZA, NL Bode, 3987, Oppenheim an Bode, 24.8.1914.

²⁸³SMBPK/ZA, NL Bode, 3987, Oppenheim an Bode, 31.12.1914.

²⁸⁴Siehe zu Oppenheims Tätigkeit in der Nachrichtenstelle für den Orient: Kröger, Martin: Mit Eifer ein Fremder. Im Auswärtigen Dienst, in: Teichmann/Völger 2003, S. 107 ff. Zu Oppenheims Bedeutung als Diplomat siehe: Treue 1969, S. 37 ff. Zu Oppenheims Rolle in der Nachrichtenstelle für den Orient sowie deren Aufbau und Organisation: Schabinger von Schowingen, Karl Friedrich Freiherr von (Hrsg.): Karl Emil Freiherr von Schabinger von Schowingen. Erlebnisse und Erinnerungen eines kaiserlichen Dragomans, Baden-Baden 1967.

²⁸⁵Hopkirk 1996, S. 85. und Landolin Müller 1991, S. 173 ff.

²⁸⁶PA AA, R. 20938.

gandatätigkeit das britisch besetzte Ägypten, der türkisch-russische Teil des Kaukasus, Persien und Indien. Für weniger bedeutsam hielt er Marokko, Algerien, Tunesien.

Die „*Revolte im Rücken der Kriegsgegner*“²⁸⁷ sollte die Ägypter und die ägyptische Nationalbewegung mobilisieren, um mit den Türken gegen die Engländer zu agieren. Entscheidender strategischer Punkt war hier, wie auch noch in den kommenden Jahrzehnten, der Suezkanal, die Verbindungsstrasse zwischen Mittelmeer und Rotem Meer bzw. Pazifik. Oppenheims Strategie war neben der Propaganda die militärische Unterstützung der Türken, Sabotageakte, Putsche und Attentate. „*Denn nirgends*“, so hieß es, „*sei England so verwundbar wie an seinem Kolonialbesitz.*“²⁸⁸

Oppenheim hatte die Absicht, die nationalarabische und panislamische Prägung des Orients zu fördern, um ihn als wirtschaftlichen Expansionsraum für deutsche Interessen zu instrumentalisieren. Unterstützung seitens der deutschen Wirtschaft blieb aber aus. Oppenheims Ansichten fanden im Reich Gehör und sind als logische Folgerung der Orientpolitik von Kaiser Wilhelms II. zu sehen, der sich bereits in seiner berühmten Damaskusrede 1898 zum ewigen Freund von 300 Muslimen erklärt hatte. (Siehe Kapitel II 1.) Diese Rede wurde als ein Affront gegen England empfunden.²⁸⁹

Oppenheims Strategie wurde im Reich scheinbar so ernst genommen, dass er zu diesem Zweck beauftragt wurde, in Berlin das „*Nachrichtenbüro für den Orient*“ (NO) einzurichten. Eine Institution, die in der Frühphase des Ersten Weltkrieges die deutsche Orientpolitik geprägt hat.²⁹⁰ In den neutralen Ländern Dänemark, Schweden und der Schweiz, begann man mit der Umsetzung der Revolutionsstrategie. Bern galt damals als Zentrum für Spionage und Gegenspionage in Sachen Orient.²⁹¹

Oppenheim ging im Frühjahr 1915 an die deutsche Botschaft nach Konstantinopel, um in Absprache mit dem NO ein eigenes Nachrichtenbüro für die Türkei aufzubauen. In 80 größeren Ortschaften wurden Nachrichtensäle eingerichtet, in denen populär aufbereitetes Propagandamaterial bereitgehalten wurde. Oppenheims Angaben nach wurden diese täglich von vielen

²⁸⁷Kröger 2003, S. 125.

²⁸⁸Zitiert nach Kröger 2003, S. 126.

²⁸⁹Siehe dazu Anmerkung 12.

²⁹⁰Eine Analyse von den Leistungen der NO in: Landolin Müller 1991, S. 203 ff.

²⁹¹Kröger 2003, S. 128.

tausend Menschen frequentiert.²⁹² Den Akten des AA ist zu entnehmen, dass Oppenheims Tätigkeit in Konstantinopel bei den Türken zumindest sehr umstritten war.²⁹³

Es ist hier nicht der Ort, um auf das Wirken Oppenheims für die deutsche Orientpolitik einzugehen. Doch fallen die Analysen über seine Tätigkeit für die NO größtenteils negativ aus.²⁹⁴ Ein enger Mitarbeiter, Karl Emil Schabinger von Schowingen, beschrieb die Ursachen dafür folgendermaßen: *„So klar Baron Oppenheim das Wesentliche erfaßte, worauf es bei unserer Orientpropaganda ankam, so wenig war es ihm gegeben, seiner Nachrichtenstelle die richtige, d.h. unter den Verhältnissen des Krieges notwendigerweise straffe Organisation zu geben. In seiner optimistischen Art vertraute er - zu sehr - auf den guten Willen zu patriotischer Zusammenarbeit. So kam es, daß die NO als eine Kollegialbehörde eingerichtet und nicht etwa monokratisch verfaßt wurde, also weniger einem Amte, als einer Fakultät glich. (...) Auch hinsichtlich des Haushalts bestand keine volle Klarheit. Wohl war Baron Oppenheim seitens des Reiches ein gewisser Geldbetrag zwecks Durchführung des Betriebes der NO zur Verfügung gestellt worden. Aber es lag in der Natur eines derartigen Unternehmens, daß es sich allmählich schwammartig mit allen möglichen Aufgaben und Lasten vollzog. (...) Anfänglich hat Baron Oppenheim großzügig Mittel seines eigenen Vermögens in das Unternehmen der NO gesteckt. (...) Die NO hatte also niemals ein festes, etwa schriftlich festgelegtes Statut. Sie bestand zunächst aus einem ziemlich verschwommenen Bilde im Kopfe ihres Begründers, d.h. des Baron Oppenheims (...).“*²⁹⁵

Laut Landolin Müller hatte die NO mehr Schwächen als Stärken und war ein ineffizientes Instrumentarium zum Vorantreiben des Heiligen Krieges. *„Finanziell und personell völlig unzureichend ausgestattet, wurden hier propagandistische Artefakte produziert, die in ihrer Wirkungslosigkeit nicht zu übertreffen waren.“*²⁹⁶

Treue stellte Oppenheim als einen *„(...) propagandistischen Hilfsarbeiter, nicht [als] Diplomat oder Staatsmann“* dar. Oppenheim verstand laut Treue nichts vom Militär und deutete

²⁹²Kröger 2003, S. 131. Oppenheims Denkschrift zur Errichtung von Telefunkenstationen in Persien, Afghanistan und der asiatischen Türkei und weitere Berichte befinden sich unter anderem in: BA Berlin, R. 901 Nr. 80775. Weitere Berichte befinden sich in der Reihe PA AA Orientalia Generalia 9/1.

²⁹³Siehe zu den Diskussionen, ob Oppenheim nach einer Auszeit in Deutschland nach Konstantinopel zurückkehren sollte und seine Stellung bei den Türken: *„(...) Baron von Oppenheim täuscht sich, wenn er in den Türken seine Freunde sieht (...) Die Türken sehen in dem nur zu gern den Juden, dem sie instinktiv misstrauen.“* PA AA, R. 13906, o. P., Radowitz an Bethmann Hollweg, 25.10.1916.

²⁹⁴Zur Wirkung der NO siehe Schabinger 1967, S. 142. Eine kritische Analyse der NO in: Landolin Müller 1991, S. 412 ff.

²⁹⁵Schabinger 1967, S. 126.

²⁹⁶Landolin Müller 1991, S. 412.

dessen Ratschläge in seiner Denkschrift als dilettantisch. Ihm sei es um eine angemessene Stellung in Konstantinopel gegangen, weniger um eine tatsächliche Revolutionierung der islamischen Gebiete. Seine Tätigkeit in Konstantinopel beschränke sich auf die Verbreitung von Propagandamaterial im Vorderen Orient und er habe mit der tatsächlichen Politik nichts zu tun. *„Er war der reiche Archäologe mit großem Bekanntenkreis, den man in einem Nebenbereich des Auswärtigen Amtes so nützlich wie möglich beschäftigte - mehr konnte er nicht sein. Insbesondere dort, wo es sich um „Nachrichtenbereich“ und Spionage handelte, erscheinen seine Ausführungen phantastisch und dilettantisch. Mit solchen Fragen hatte er sich früher nur so weit beschäftigt, wie sie zum amtlichen Aufgabenkreis eines vornehmen Diplomaten gehörten und wie ihm sein Eingeborenen-Leben nebenbei und ungesucht Informationen vermittelt hatte.“* Treue beschrieb weiterhin die fehlende Wirkung der NO und das zunehmende Desinteresse des AA an dieser Organisation. *„Als der Krieg Deutschlands Niederlage sowie einen gesellschaftlichen und politischen Wandel brachte, löste sich damit die Grundlage für die Hälfte von Max von Oppenheims beruflicher Existenz auf.“*²⁹⁷

Oppenheim widmete sich wieder seinem Tell Halaf und setzte die Verhandlungen mit den Königlichen Berliner Museen über den Schenkungsvertrag fort.

4.2.4 Abschluss des Schenkungsvertrages 1918 - kommt es doch zur Fundteilung?

Im folgenden letzten Kapitel des ersten Hauptteils werden der Abschluss des Schenkungsvertrages und die letzten Bemühungen der Generalverwaltung um eine Änderung des Antikengesetzes vor dem Zusammenbruch des Osmanischen Reiches behandelt werden. Dabei soll herausgestellt werden, wie die Generalverwaltung der Königlichen Berliner Museen sich nach dem Abschluss des Schenkungsvertrages für die Funde vom Tell Halaf einsetzte.

Es soll nicht ausführlicher auf das politische Ende des Osmanischen Reiches eingegangen werden. Die politische Situation am Tell Halaf nach dem Zusammenbruch und die weitere Entwicklung werden im zweiten Hauptteil kurz geschildert werden.

Oppenheim hatte während seiner Tätigkeit für das AA im Ersten Weltkrieg nur wenig Zeit und Möglichkeiten, sich um seine Funde vom Tell Halaf zu bemühen. Vereinzelt Briefe an Bode bezeugen aber sein stetes Interesse an der Gewinnung der Tell Halaf-Funde und an einem guten Verhältnis zur Generalverwaltung der Berliner Museen. Seine besondere Sorge

²⁹⁷Treue 1969, S. 64.

galt den Funden, die noch immer nicht in Berlin angekommen waren und sich nun, nach Ausbruch des Krieges, teilweise in Feindes Hand befanden. *„Ich erlaube mir, Eurer Exzellenz streng vertraulich mitzuteilen, dass ich in den nächsten Wochen auf einige Monate nach Damaskus und Syrien zu reisen habe. Selbstredend stehe ich für irgendwelche Wünsche zur Verfügung.“*

Ich möchte diese Gelegenheit benutzen, darauf hinzuweisen, dass in Alexandrien auf dem von den Engländern gekaperten Schiff „Paros“ der Deutschen Levante Linie 31 Kisten mit sehr guten Sachen des Tell Halaf sich befinden. Ich werde nicht verfehlen, vor meiner Abreise Eure Exzellenz, Herrn Geheimrat Stubenrauch und Herrn Professor Weber aufzusuchen, um auch diese Angelegenheit zu besprechen. Ich hoffe, dass es mir möglich sein wird, während meines Aufenthalts in Syrien auch nach dem Tell Halaf zu gehen und mich zu überzeugen, dass hoffentlich alle dort geborgenen Schätze in bester Ordnung an den Ihnen angewiesenen Plätzen sich befinden.

Vielleicht würde es die Generalverwaltung für wünschenswert halten, wenn ich bei sich bietender Gelegenheit während meines Aufenthalts in Konstantinopel oder Syrien für die Museen Einkäufe von islamischen und vorislamischen Kunstsachen machen würde. Es ist nicht unmöglich, dass in den schweren Zeiten solche Sachen an Ort und Stelle ausserordentlich günstig zu erwerben sind. Ich wäre für diesbezügliche freundliche Instruktion sowie Angabe der Höhe bis zu welcher Einkäufe genehm wären, dankbar.“²⁹⁸

Oppenheim rief seine Funde auch immer wieder beim Kaiser ins Gedächtnis. So hatte er zusammen mit Bode die Idee, *„(...) das hübsche Tell Halaf-Töpfchen mit dem eisernenden Kreuz nachbilden zu lassen und dem Kaiser, Hindenburg und anderen Herrn zu übergeben.“* Im gleichen Brief schrieb er, dass er darauf spekulierte, noch während des Krieges eine Änderung des Antikengesetzes zu erreichen und die Hälfte seiner Funde zu bekommen. *„Was nicht während des Krieges geschieht, wird sobald nicht möglich sein, im Hinblick auf die bereits erfolgten Ausgrabungen niemals. Sollte Halil Widerstand leisten, muss derselbe gestürzt werden.“²⁹⁹*

Oppenheim selbst konnte während seiner Tätigkeit für das AA in Konstantinopel vom Frühjahr 1915 bis zum Sommer 1916 einmal den Tell Halaf besuchen. Er nahm einige wertvolle Fundgegenstände nach Deutschland mit und brachte diese zu den anderen Funden in die so

²⁹⁸SMBPK/ ZA, NL Bode, 3987, Oppenheim an Bode, 11.3.1915.

²⁹⁹SMBPK/ ZA, NL Bode, 3987, Oppenheim an Bode, 28.10.1916.

genannte „Museumswohnung.“³⁰⁰ Als dann 1917 die Frist des Darlehens abzulaufen drohte, wurde Oppenheim erneut aktiv. An Bode schrieb Oppenheim: *„Ich hatte die Angelegenheit Ihres freundlichen Darlehens, das Sie mir im Interesse der Erhaltung unserer Tell Halaf-Funde gemacht haben, in keiner Weise vergessen. Von Professor Weber haben Sie vielleicht inzwischen gehört, dass unsere Schenkungs-Angelegenheit und der in diesem Zusammenhange zu zeitigende Vertrag nunmehr endlich dem Abschluss zugeführt werden soll. Selbstverständlich sollte auch gleichzeitig damit Ihr Darlehen getilgt werden. Tatsächlich war das Darlehen auf höchstens drei Jahre erbeten und bitte ich daher um Entschuldigung, dass ich nicht meinerseits vor Ablauf dieser drei Jahre mich an Sie gewendet habe. Ich denke in der nächsten Woche mit Professor Weber wieder zusammenzukommen und werde nicht verfehlen, alsdann von mir hören zu lassen.“*³⁰¹

Die Verhandlungen erfolgten in erster Linie mit Otto Weber als zuständigem Direktor der Vorderasiatischen Abteilung. Dabei schien es für die Vorderasiatische Abteilung schwierig zu sein, die erste Rate für die Auszahlung an Oppenheim im Gegenzug für die Schenkung aufzutreiben. Daher bat Weber Bode darum, den Kredit nach dem Abschluss des Schenkungsvertrages der Vorderasiatischen Abteilung noch eine Zeit lang zur Verfügung zu stellen. Oppenheim erwies sich als mühsamer Verhandlungspartner. *„Ich habe mit Herrn von Oppenheim in den letzten Wochen viele und lange Besprechungen gehabt und heute soll in einer gemeinsamen Sitzung mit Herrn Stubenrauch die definitive Lösung gefunden werden, die wir Euer Exzellenz vorlegen wollten - die Schwierigkeiten, die H.v.O. macht, sind ganz außerordentlich. (...) Von größter Wichtigkeit ist, daß wir in der Lage sind, O. eine größere Summe als 1. Rate zu zahlen. Kollege Schäfer will mir alles was er verfügbar hat, 30 000 Mark zur Verfügung stellen. Ich selber habe für 1917 u. 1918 20 000 M. Ich möchte nun Eure Exzellenz dringend bitten, die 25 000 Mark, die Sie Oppenheim geliehen haben, doch gütigst uns für 1 oder 2 Jahre zur Verfügung stellen zu wollen. Dann hätten wir jetzt 75 000 M. Da unter den Oppenheimschen Sachen auch eine Stuckwand ganz in der Art der Stuckwände von Samarra sich befindet, wäre es vielleicht auch möglich 5000 M auf Conto der Islamischen Abteilung zuzuschließen, sodaß wir Oppenheim jetzt im Ganzen 80 000 M zahlen und damit einen wesentlichen Teil der Sammlung haben könnten.“*³⁰²

³⁰⁰Um was es sich dabei genau handelte und wie Oppenheim die Funde mitnahm, schrieb er nicht. Siehe: GStAPK, I.HA, Rep.76 Vc, Sekt. 1, Tit. 8, No. 19, Vol. I. Denkschrift zu meiner Schenkung der Tell Halaf-Funde 1. Mai 1918

³⁰¹SMBPK/ZA, NL Bode, 3987, Oppenheim an Bode, 18.10.1917.

³⁰²SMBPK/ZA, NL Bode, 5275, Weber an Bode, 22.3.1918.

Die Vorderasiatische Abteilung konnte schließlich die erste Rate von 85.000 Mark aufbringen, und am 1. Mai 1918 kam es dann endlich zum Abschluss des Schenkungsvertrages. Dieser Vertrag bestand aus achtzehn Paragraphen, die kurz zusammengefasst folgende Punkte regelten: Oppenheim verzichtete auf alle Ansprüche auf die bereits ausgegrabenen und noch auszugrabenden Funde vom Tell Halaf zu Gunsten des Preußischen Fiskus`. (§ 1)³⁰³ Die Funde sollten in fünf von der Direktion der Vorderasiatischen Abteilung zu stellende Lose geteilt werden. (§ 2) Die Finanzverwaltung der Königlichen Berliner Museen sollte auf das 1. Los 85.000 Mark, das 2. Los 51.000 Mark, das 3. Los 40.000 Mark, auf das 4. Los 10.000 Mark und auf das 5. Los die Restsumme der insgesamt 275.000 Mark zahlen. (§ 3) Die Termine für die Zahlungen waren 1. Mai 1918, 1. Juli 1919, 1. Juni 1920 und das letzte Los sollte bis zum 1. Juni 1921 gezahlt werden. (§ 4) In den folgenden Absätzen verpflichtete sich Oppenheim, die Funde nach der jeweiligen Auszahlung den Museen zum Eigentum zu übertragen und, sofern die Übergabe noch nicht stattfinden konnte (wegen fehlender Räume und mangelnder Regelung über eine Fundteilung mit den türkischen Behörden), die Funde leihweise in seiner Museumswohnung aufzubewahren. (§ 5, § 6)

Die Übergabe sämtlicher sich in Berlin befindlichen Funde sollte bis zum 1. April 1921 erfolgen. Bis dahin würden sie weiter in der Museumswohnung lagern. Auch die in Aleppo oder anderweitig sich befindenden Funde sollten bis dahin übergeben werden, sofern der Transport nach Berlin stattgefunden hätte. Oppenheim verpflichtete sich allerdings, die Funde in den Museen aufzustellen, wenn vor Ablauf dieser Frist Räume im Museumsneubau zur Verfügung stehen würden. In diesem Fall wollte die Finanzverwaltung die Auszahlungen um den Betrag für die Miete der Museumswohnung (20.000 Mark pro Jahr) kürzen. (§ 7)

Des Weiteren verpflichteten sich die Berliner Museen für die dauerhafte Ausstellung und Unterhaltung der Sammlung im Neubau der Vorderasiatischen Abteilung. Die Sammlung sollte als „Schenkung des Freiherrn Max von Oppenheim“ gekennzeichnet werden. Ausstellungshalle sollte die nördliche Halle des Erdgeschosses im Museumsneubau werden. Die endgültige Ausstellung sollte unter die Verwaltung der Vorderasiatischen Abteilung fallen, unter Berücksichtigung der Wünsche Oppenheims. Oppenheim sollte bis an sein Lebensende ein Arbeitsraum zur Verfügung gestellt werden. (§ 8)

Im folgenden Abschnitt verpflichteten sich die Berliner Museen, Rekonstruktionen von wichtigen Fundgegenständen anfertigen zu lassen, er sollte die Transportkosten der Funde nach

³⁰³Im Folgenden sollen die Paragraphen des Schenkungsvertrages in Klammern hinter den Ausführungen stehen.

Berlin und innerhalb Berlins zahlen sowie die Kosten für Schutz etc. übernehmen. Oppenheim verpflichtete sich zur Unterstützung bei der Überführung der Funde nach Berlin. (§ 9) Oppenheim wurden die Gegenstände zugesprochen, die die Kultur am Tell Halaf verdeutlichten und die für die Museen entbehrlich waren. (§ 10) Oppenheim durfte von den Funden Nachbildungen machen lassen. (§ 11) Die Finanzverwaltung der Museen übernahm die Kosten für Oppenheims zukünftige Veröffentlichungen über seine Forschungsreise. Weiterhin wurden genau die Anzahl der Bände und die Auflage festgelegt. (§ 12) Die Finanzverwaltung verpflichtete sich, Oppenheim bis zu einem Betrag von 28.000 Mark Gipsabbildungen oder sonstige Nachbildungen der Fundstücke anfertigen zu lassen. Damit verringerten sich allerdings die Geldzahlungen aus § 3 (§ 13)

Sollten die restlichen Funde vom Tell Halaf nicht bis zum Jahr 1921 eintreffen, verminderte sich die Zahlungen bis zu deren endgültiger Ankunft an Oppenheim um 75.000 Mark. (§14) Im Folgenden bestätigte die Generalverwaltung ihr Interesse an einer Nachgrabung auf dem Tell Halaf, falls eine Einigung mit der türkischen Regierung über einen Anteil der Funde erzielt werden könnte. Für diesen Fall würde der Staat 100.000 Mark zur Verfügung stellen. (§ 15) In den letzten drei Paragraphen wurde geregelt, dass Oppenheim eine Person bestimmen sollte, die seine Rechte aus dem Vertrag im Falle seines Todes übernehme und dass eine Kommission von der Generalverwaltung über strittige Fragen eingesetzt werden würde. (§ 16, § 17, §18)³⁰⁴ Den Rechnungsbüchern der Generalverwaltung zu Folge zahlte sie pünktlich die Raten.³⁰⁵

Der Vertragsabschluss war für Oppenheim eine befriedigende Lösung. Nun musste er nicht mehr als Privatmann um seine Funde kämpfen, sondern konnte dieses ganz offiziell im Namen der Königlichen Berliner Museen tun.

Die Funde sollten also vorerst in der Museumswohnung verbleiben, bis der Museumsneubau abgeschlossen war und Oppenheim die offizielle Fundteilung erreicht hatte, ohne dass die türkische Regierung bemerkte, dass er bereits Funde nach Deutschland gebracht hatte. Über die Gründe für die Geheimhaltung der Funde vor den Türken schrieb er 1918 in einer Denkschrift zum Abschluss des Vertrages: *„Es ist mir gelungen, während der Jahre die geretteten Sachen am Savignyplatz geheim zu halten und es wird mir dieses, wie ich überzeugt bin, auch*

³⁰⁴Eine Abschrift des Hauptexemplars befindet sich in: PA AA, R. 64605, o. P.

³⁰⁵Wie Crüsemann bereits erwähnt hat, fehlt das Rechnungsbuch von 1921. Demnach hätten noch 89.000 Mark als 5. Rate gezahlt werden müssen. Crüsemann folgerte, dass diese Zahlung getätigt wurde. Siehe dazu: Crüsemann 2001, S. 234. Generaldirektor Waetzold erwähnte allerdings in einer Denkschrift von 1927, dass die Generalverwaltung 1921 nicht zahlte und der Restbetrag noch ausstünde. (Siehe dazu: Kapitel III 2.5)

weiter gelingen. Die Gefahr, dass die türkischen Behörden infolge der Uebersiedelung nach dem Museumsprovisorium und während der dortigen Aufstellung über die Funde Mitteilung erhalten, erscheint mir zu gross. Die Folgen davon würden, sowohl was mich persönlich angeht, als auch im Hinblick auf die Möglichkeiten einer gemeinsamen Teilung der offiziellen Tell Halaf-Funde, ausserordentlich unangenehm werden. „³⁰⁶

Zur gleichen Zeit bemühten sich die Generalverwaltung und Theodor Wiegand, ein erfahrener Verhandlungspartner mit der Hohen Pforte, erneut um eine Änderung des Antikengesetzes, um unter anderem nun auch den Rest der Funde vom Tell Halaf zu erhalten. Denn das Osmanische Reich stand wirtschaftlich und politisch 1918 vor seinem endgültigen Zusammenbruch. Die Friedensverhandlungen mit den Siegermächten standen unmittelbar bevor und die Hohe Pforte war dem deutschen Verbündeten gegenüber hoch verschuldet.

Oppenheim und auch die Generalverwaltung sahen in der finanziellen Notlage des Osmanischen Reiches eine einmalige Chance, um erneut die Forderungen von 1914 nach einer Gesamtlösung für alle deutschen Grabungen aufzugreifen. Dass Oppenheim während dieser Zeit jede Möglichkeit wahrnahm, um Druck auf die Hohe Pforte auszuüben, machte ein Vorschlag Bode gegenüber deutlich: *„Ich erlaube mir, diese Angelegenheit zu benutzen, um auf eine andere Sache zurückzukommen. Gegenwärtig weilt der türkische Finanzminister Djavid Bey für etwa 10-14 Tage noch in Berlin. Wie ich gehört habe, will er schwierige finanzielle Angelegenheiten für sein Land in Ordnung bringen (...). Meines Erachtens ist nun die Anwesenheit Djavids der richtige Moment, um der Angelegenheit des Antikengesetzes bzw. der Teilung auch der Tell Halaf-Funde wieder auf das Tapet zu bringen, und wie ich hoffe, in derartiger Form, dass die türkische Regierung die Berücksichtigung unserer Wünsche als eine Art von Beleidigung für weitere Zusagen von uns ihr gegenüber ausgesprochen erhält; natürlich fortiter in re, aber suaviter in modo. Ich stelle mich persönlich Euerer Exzellenz vollständig zur Verfügung, jeden zu überlegenden Schritt meinerseits zu tun. Ich bin auch bereit, bei S.M. dem Kaiser eine Audienz zu erbitten, um die Sache direkt, bei ihm zu besprechen. In früherer Zeit hatte ich es vermeiden zu sollen geglaubt, mich jetzt bei S.M. zu melden, weil ich eine Besichtigung unserer Tell Halaf-Funde am Savignyplatz durch seine Majestät für gefährlich gehalten habe. Es ist mir gelungen, das Inkognito dieser Sachen tatsächlich wahren zu können.“*

³⁰⁶GStAPK, I. HA, Rep. 76 Vc, Sekt. 1, Tit. 8, No. 19, Vol. I. Denkschrift zu meiner Schenkung der Tell Halaf-Funde, 1. Mai 1918, S. 16.

Hier wird wieder deutlich, dass Oppenheim das „Inkognito“ seiner Funde wahren musste, weil es noch keine einheitliche Regelung mit der Hohen Pforte gab und er die Funde ohne diese Regelung gar nicht offiziell in den neuen Museumsräumen ausstellen konnte. *„Ich könnte aber auch seiner Majestät, der ja sicherlich mich nach meinen Funden fragen würde, meine Bedenken hinsichtlich des Besuches zum Ausdruck bringen. Mein Vorgehen bei dem Kaiser würde ich damit motivieren, dass auch militärisch-politisch der Tell Halaf mir bedroht erscheine und dass ich in eigener Sache nunmehr käme, nachdem Eure Exzellenz und die Generalverwaltung ihren Standpunkt in unzweideutiger Weise dem Auswärtigen Amt zum Ausdruck gebracht haben. [Oppenheim übt weiter Kritik am zuständigen Beamten Kühlmann] Selbstverständlich würde ich es für besonders wertvoll halten, wenn Eure Exzellenz selber sich in diesen Tagen wieder einmal aus eigener Initiative direkt an seine Majestät wenden würden, weil Sie es für Ihre Pflicht hielten, einen solchen günstigen Augenblick wie den gegenwärtigen infolge des erneuten Besuches Djavid Beys nicht unbenutzt vorübergehen lassen zu wollen.“*³⁰⁷

Die Frage, wer nun diese Idee, den Besuch des Finanzministers für eine Änderung des Antikengesetzes zu nutzen, zuerst aufgegriffen hat, kann an dieser Stelle nicht beantwortet werden. Im Nachlass Wiegands befinden sich allerdings viele Briefe und Denkschriften, die das verstärkte Engagement der Generalverwaltung zu Gunsten einer Änderung des Antikengesetzes ab 1917 belegen.³⁰⁸ Hierzu musste das AA erneut hinzugezogen werden.

So wurde der neue Botschafter Johann Heinrich Graf von Bernstorff in Konstantinopel von Weber, Bode und Wiegand aufgefordert, die Finanzverhandlungen mit Djavid Bey mit der Antikenfrage zu verknüpfen. Doch Bernstorff widersetzte sich den Wünschen der Museumsfachleute, es sei ihm unerwünscht, die Finanzverhandlungen mit David Bey mit der Antikenfrage zu verbinden. Bernstorff zweifelte auch den Wert des Geheimabkommens an, weil es an autorisierte Grabungen durch die Berliner Museen geknüpft- und dieser Punkt leicht anzuzweifeln sei. Wiegand berichtete Bode von Bernstorffs Haltung und schlug vor, als Druckmittel gegen Halil Bey nun die Finanzfrage zu einzusetzen. Wiegand fordere von der Regierung des Deutschen Reiches, das Geheimabkommen als vollwertigen Verhandlungsgegenstand einzusetzen.³⁰⁹

³⁰⁷SMPK/ZA, NL Bode, 3987, Oppenheim an Bode, 7.3.1918.

³⁰⁸Siehe zum Briefwechsel über das Antikengesetz: DAI, NL Wiegand, Kasten 43, Museum Gelehrtenbriefe, Varia, Konvolut 2.

³⁰⁹DAI Berlin, NL Wiegand, Kasten 43, Museum Gelehrtenbriefe, Varia, Konvolut 2, Wiegand an Bode, Cospel 27/V 18.

Bode und Wiegand waren sich allerdings nicht ganz einig darin, ob nun das Geheimabkommen von 1899 für alle deutschen Grabungen als Maßstab für die Verhandlungen gelten oder das Antikengesetz von 1906 eine Änderung erfahren sollte. Wichtig war Bode allerdings, dass bei den Verhandlungen keine unter der Anwendung des Geheimabkommens begonnenen, in ihren Ergebnissen aber noch nicht geteilten Grabungen, Schaden erleiden dürften. Damit meinte er auch diejenigen, die genau genommen private Initiativen waren und deren Ergebnisse aber für die Königlichen Museen bestimmt waren. In Klammern setzte Bode hinter diese Anmerkung auch die Grabungen auf dem Tell Halaf. Weiter bot Bode an, das Abkommen aufzugeben, wenn ihnen die gleichen Rechte durch ein neues türkisches Antikengesetz gewährt werden würden.³¹⁰ Auch der Kaiser solle sich noch einmal für die deutsche Wissenschaft einsetzen. Das AA schien sich allerdings zu sträuben, die Verhandlungen mit dem Finanzminister an die Museumsinteressen zu knüpfen.

Verzweifelt schrieb Wiegand an Bode, wenn es diesmal nicht gelinge, dann nie. Wenn sich das Auswärtige Amt auf den Standpunkt stellen würde, der Erlass von drei Milliarden sei ein reines Finanzgeschäft, dann sei das absolut zu bestreiten. Es sei ein politisches Geschäft allerersten Ranges, auf das die Generalverwaltung jede Art von Zugeständnissen verlangen dürfe und sogar müsse. Bode schrieb weiterhin, wenn Bode ohne Druckmittel nichts erreichen könne, dann müsse Seine Majestät befehlen, dass dieser Punkt ein wesentlicher Bestandteil der Verhandlungen werden müsse. Am Rand des Schreibens bemerkte Wiegand allerdings noch, dass ihn manchmal der Eindruck trüge, der Kaiser habe gar nichts mehr zu befehlen.³¹¹

Diese Vermutung Wiegands beschrieb die aussichtslose Lage der Berliner Museen und auch des Landes. Die Verhandlungen verliefen ergebnislos. Bernstorff hatte zwar erneut mit Halil Bey über die Anerkennung des Geheimabkommens gesprochen, dieser blieb allerdings bei seiner Ablehnung. Wiegand hatte größte Sorge vor einem Staatsbankrott der Türken, bei dem die Museen keine Verhandlungsobjekte mehr hatten. Wiegand schrieb wieder an Bode, dass nun der höchste kritische Moment gekommen sei, in Berlin zu handeln. Das Eingreifen Bodes, Bernstorffs und des Kaisers müsse die Angelegenheit zu einer günstigen Entscheidung bringen. Diese Gelegenheit würde nie wieder kommen. Das große Programm, mit dem die

³¹⁰DAI Berlin, NL Wiegand, Kasten 43, Museum Gelehrtenbriefe, Varia, Konvolut 2, Abschrift eines an den deutschen Botschafter gerichteten Schreibens von Wiegand, in: Ergänzung von Bode, Berlin C 2, den 1. Juni 1918.

³¹¹DAI Berlin, NL Wiegand, Kasten 43, Museum Gelehrtenbriefe, Varia, Konvolut 2, Wiegand an Bode, Konstantinopel, den 18. Juni 1918.

Deutsche Regierung den Türken helfen solle, ihre Existenzfähigkeit zu erhalten, müsse folgendermaßen lauten: Militärkonvention, Marinekonvention, Rechtsverträge, Handelsverträge und kultureller Aufbau. Beim letzten Punkt hätte die Antikenfrage entscheidend mitzusprechen.³¹²

Aber es war alles vergebens. Bei den Verhandlungen mit Djavid Bey im Juli 1918 kam das Auswärtige Amt nicht auf die Kriegsschuldenfrage, sondern nur auf laufende Vorschüsse zu sprechen und verschob die Behandlung des Antikengesetzes auf einen unbegrenzten Zeitpunkt.³¹³ Watzinger geht davon aus, dass der „(...) Sommer [1918] tatsächlich den Schlussstrich unter die mit Wiegands Namen verbundene Epoche archäologischer Tätigkeit Preussischer Museen in der Türkei“ setzte.³¹⁴

Die Generalverwaltung arbeitete zwar fortwährend an Zusammenstellungen der bei Friedensverhandlungen zu machenden Forderungen, doch ließen das Ende des Ersten Weltkrieges am 11. November 1918 und der Zusammenbruch des Osmanischen Reiches keinen Raum für irgendwelche Forderungen an die Siegermächte.

Aus einer Zusammenstellung nach Kriegsende wird deutlich, dass die Generalverwaltung darauf hoffte, dass die deutsche Regierung bei Friedensverhandlungen wenigstens „(...) die Fortführung und Beendigung aller von uns begonnenen Grabungen [forderte] ; also in Mesopotamien, Babylon, Borsippa, Fara, Warka, Samarra, Hatra, Tell Halaf, in Kleinasien: Bög-hazkoi, Didyma, in Syrien: Sendschirli, in Ägypten: Tell el Arna, in Griechenland: Samos.“ Außerdem forderte die Generalverwaltung die Auslieferung von Grabungsergebnissen. Einzelnen wurden alle Grabungen, die unter der Leitung der Königlichen Museen gestanden hatten, aufgelistet. Auch Oppenheims Grabung zählte nun dazu: „2.) Die Ergebnisse der Grabung des Freiherrn von Oppenheim auf dem Tell Halaf. Die Grabung ist zunächst ein Privatunternehmen des Freiherrn von Oppenheim gewesen. Freiherr von Oppenheim hat aber alle seine Ansprüche aus dieser Grabung an den Preussischen Fiskus bzw. die Preussischen Staatsmuseen abgetreten. Die Expedition ist von 1911 bis 1918 mit einem Kostenaufwand von etwa 800 000 M durchgeführt worden. Fast die ganze Ausbeute, so besonders mehrere hunderte

³¹²DAI Berlin, NL Wiegand, Kasten 43, Museum Gelehrtenbriefe, Varia, Konvolut 2, Wiegand an Bode, Konstantinopel, den 23. Juni 1918.

³¹³DAI Berlin, NL Wiegand, Kasten 43, Museum Gelehrtenbriefe, Varia, Konvolut 2, Abschrift Auswärtiges Amt an den Minister der geistlichen Unterrichts-Angelegenheiten, Berlin, den 10. August 1918.

³¹⁴Watzinger 1944, S. 250.

von zum Teil sehr grossen Steindenkmälern, Statuen und Reliefs, dann zahlreiche antike Wirtschaftsgeräte und Tongegenstände sind auf dem Grabungsort geblieben.“³¹⁵

Die Forderungen hatten allerdings keinen Bestand mehr, da sowohl das Deutsche als auch das Osmanische Reich im November 1918 kapitulierte. Mit der Aufteilung des Osmanischen Reiches durch die Engländer und Franzosen ging die Regierung an die Besatzungsmächte über.³¹⁶ In Oppenheims geliebtem Mesopotamien „wurde das Chabur=Quellgebiet der Schauplatz schwerer Kämpfe,“ die zwischen der französischen Besatzungsmacht über dieses Gebiet und aufständischen türkischen Freiheitskämpfern entbrannten.³¹⁷ Eine Regelung mit den Besatzungsmächten über ein neues Antikengesetz und so auch einen Teil der Halaf-Funde war bis aufs weitere nicht möglich.

4.3 Zusammenfassung

Der Zeitraum von Oppenheims Rückkehr vom Tell Halaf 1913 bis zum Abschluss des Schenkungsvertrages 1918 war entscheidend für die Museumsgründung. Die Phasen folgten schnell aufeinander und waren bedingt durch den Beginn des Ersten Weltkrieges und auch durch dessen Ende 1918. Oppenheim war aber noch weit davon entfernt, ein eigenes Tell Halaf-Museum zu gründen. Bisher war es seine Absicht und auch die vertragliche Vereinbarung, die Funde im Museumsneubau ausstellen zu können.

Als er noch vor Kriegsbeginn die Verhandlungen mit den Königlichen Berliner Museen über einen Schenkungsvertrag aufnahm, geschah dieses vor dem Hintergrund, die auf dem Tell Halaf verbliebenen Funde im Namen der Museen nach Deutschland bringen zu können. Dass dieses rechtlich schwierig war, sollte Oppenheim und die Museen nicht daran hindern. Im Einverständnis mit der Generalverwaltung der Königlichen Berliner Museen und unter Duldung des AA hatte Oppenheim bei seiner Rückkehr einen großen Teil der Funde mitgenommen bzw. nach Deutschland schicken lassen. Diese Art des Antikenraubes war eine allgemein tolerierte Vorgehensweise, um das Antikengesetz des Osmanischen Reiches umgehen zu kön-

³¹⁵PA AA, R. 64605, o. P., Abschrift der bei den Friedensverhandlungen geltend zu machenden dringenden Forderungen der Museen-Verwaltung (gez. Bode), 3.2.1919.

³¹⁶Am 16. Mai 1916 schlossen England und Frankreich ein geheimes Abkommen, in dem die Einflussphären im Osmanischen Reich nach dem Ende des Krieges festgelegt wurden. Danach sollte England die Gebiete des heutigen Jordanien und dem Irak zugesprochen werden und Frankreich die Gebiete der östlichen Türkei, dem Nordirak und Syrien. Die Staatsgrenzen sollten von den beiden Besatzungsmächten selbst in jedem Land festgelegt werden. Siehe dazu: Pomiankowski, J.: Der Zusammenbruch des Ottomanischen Reiches, 1928, S. 164 ff.

³¹⁷Oppenheim 1931, S. 30.

nen und die heimischen Sammlungen aufzustocken. Oppenheim war davon überzeugt, der Hohen Pforte einen Gefallen zu tun, wenn er für eine würdige Ausstellung der Funde sorgte. Diese Absicht wird vor dem politischen Hintergrund des Osmanischen Reiches verständlich.

Erst die intensiven Verhandlungen der Berliner Museen und des AA über die Anwendung des Geheimabkommens auf die Teilung der Assur-Funde ließen Oppenheim auf die Idee kommen, dieses Abkommen auch für die Teilung seiner Funde geltend zu machen. Daher setzte er sich 1914 verstärkt für den Abschluss des Schenkungsvertrages ein. Denn das Abkommen bezog sich nur auf autorisierte Ausgrabungen durch die Berliner Museen, nicht auf privat getragene.

Oppenheim verkannte die Bedeutung seiner Funde bzw. den Einsatz, den der Staat bereit war, für diese zu zahlen. Er nahm an, dass die Behörden sich rückhaltlos für ihn einsetzten. Oppenheim schien die Brisanz der politischen Situation und die schwierigen Verhandlungen, denen auch die Museumsverwaltung ausgesetzt war, nicht zu erkennen.

Die Schenkungsverhandlungen verliefen 1914 relativ zäh, da viele Komponenten unklar waren. Umstritten war unter anderem, wie hoch die Entschädigung für die Funde etc. sein sollte und wie viel Raum Oppenheims Sammlung in dem Museumsneubau zustehen sollte. Aus diesen Gründen bekam Oppenheim im Frühjahr 1914 die Erlaubnis, eine von den Berliner Museen finanzierte Museumswohnung anzumieten. In dieser sollten die Funde als Übergangslösung beherbergt werden, bis der Museumsneubau fertig gestellt worden war. Mit dieser Lösung schien er allerdings zunächst sehr zufrieden zu sein. Eine private Museumswohnung diente auch dem eigenen Prestige.

Aus Oppenheims eigenen Beschreibungen über die Vertragsverhandlungen lässt sich schließen, dass er gar nicht daran interessiert war, die Funde schon so frühzeitig im Museumsneubau auszustellen, da sie sich ja noch illegal in Deutschland befanden. Eine Regelung dieser Frage war also entscheidend für seinen und der Museen Ausstellungswunsch.

Oppenheims Plan, die Funde 1915 mit der dann fertig gestellten Bagdadbahn zu transportieren, scheiterten an der Weigerung der Hohen Pforte, das Geheimabkommen für seine Funde anzuerkennen. Die Weigerung des AA, dafür Druck auf die Hohe Pforte auszuüben, und der Ausbruch des Ersten Weltkrieges verzögerten schließlich sowohl die Verhandlungen über den Schenkungsvertrag als auch eine Regelung über die auf dem Tell Halaf verbliebenen Funde.

Da der Ausbruch des Ersten Weltkrieges die Generalverwaltung in finanzielle Engpässe brachte, streckte Generaldirektor Bode großzügig aus seinem Privatfonds einen zinslosen Kredit zur Erhaltung und Bearbeitung der Funde vor. Dieser Kredit sollte mit Abschluss des Schenkungsvertrages nach spätestens drei Jahren zurückgezahlt werden und wies auf ein solides Vertrauensverhältnis von Bode zu Oppenheim hin.

Oppenheim begann dann, im Ersten Weltkrieg erneut für das AA tätig zu werden. Die Schenkungs- und Teilungsabsichten verfolgte er nur nebenbei. Sein Einsatz in der Nachrichtenstelle für den Orient ist sicherlich eine eigene wissenschaftliche Arbeit wert. Die Tätigkeit im AA war für einen gesellschaftlich angesehenen Rang von Bedeutung. Zusätzlich konnte er hier seine reichhaltigen und speziellen Erfahrungen aus dem Orient einsetzen. Mit dem Ende des Kaiserreiches musste er sich diese Bedeutung nun über die Tätigkeit als Wissenschaftler holen. Es waren jedoch nicht Statusgründe alleine, die Oppenheim sich erneut der Wissenschaft widmen lies. Diese Motivation war eine geringere als seine ungebrochene Begeisterung für die Funde vom Tell Halaf und deren wissenschaftliche Bearbeitung. Dafür sprachen sein unermüdlicher Kampf um die Fundteilung und seine Risikobereitschaft, mit den türkischen Behörden in Konflikt zu geraten.

1918 kam es dann endlich zum Abschluss des Schenkungsvertrages. Durch diesen Vertrag übereignete Oppenheim alle Funde den Königlichen Berliner Museen. Die Schenkung betraf sowohl die bereits in Berlin befindlichen als auch die noch auf dem Tell Halaf verbliebenen Funde. Die Königlichen Berliner Museen verpflichteten sich, Oppenheim durch fünf Ratenzahlungen für den Aufwand und die Funde zu entschädigen. Eine endgültige Übergabe aller Funde sollte, wenn möglich, bis 1921 erfolgen. Oppenheim hatte es allerdings nicht eilig, die Funde aus seiner Museumswohnung an die Königlichen Museen abzugeben, da er ohne eine offizielle Regelung mit der Hohen Pforte berechtigte Sorge vor Rückforderungen hatte. Mit dem Schenkungsvertrag waren für Oppenheim zumindest die Voraussetzungen geschaffen, um die Funde ausstellen zu können.

Sein Ziel hatte er nun erreicht, denn die Generalverwaltung setzte sich nach Vertragsabschluß energisch für eine einheitliche Regelung der bereits getätigten Ausgrabungen unter ihrer Leitung ein, so nun auch für den Tell Halaf. Sie hatte die Idee, ihre Forderungen mit finanziellen Schulden der Türken zu verknüpfen. Das Auswärtige Amt war jedoch skeptisch gegenüber diesem Vorgehen. Bevor auf diesem Wege weiter fortgeschritten werden konnte, kapitulierten

das Deutsche und Osmanische Reich im November 1918. Die Funde vom Tell Halaf rückten in weite Ferne.

Oppenheims Mäzenatentum fiel in eine Zeit, in der es zum gesellschaftlich anerkannten Engagement gehörte, sich für Ausgrabungen zu interessieren und Sammlungen an Museen zu schenken. Im Vergleich zu den großen Mäzenen der Zeit, wie beispielsweise James Simon, war Oppenheims Engagement allerdings eher zurückhaltend. Den Umfang und die Selbstlosigkeit eines Simon erreichte Oppenheim nicht. Er war, wie alle Mäzene der Zeit, ein Kind der Monarchie und definierte sich über den gesellschaftlichen Rang eines Ministerresidenten und Wissenschaftlers. Das persönliche Engagement spielte in Politik, Kultur und Gesellschaft eine wesentliche Rolle. Museumsfachleute wie Wilhelm von Bode und auch viele Mäzene der Kaiserzeit konnten nur so unabhängig agieren, weil ihr Handeln durch den politischen und gesellschaftlichen Rahmen ermöglicht und vom Kaiser persönlich gefördert wurde. Insbesondere die heftigen Diskussionen der Berliner Museumsfachwelt in den zwanziger Jahren, die im folgenden Hauptteil behandelt werden, machten deutlich, dass sich Personen wie Wilhelm von Bode und auch Max von Oppenheim, überlebt hatten.